netzwerk recherche Jahrestagung 2008

- Berichte
- Bilanzen
- Pressespiegel





Zielsetzung

Zielsetzungen für das "netzwerk recherche"

- Das "netzwerk recherche" verfolgt das Ziel, die journalistische Recherche in der Medien-Praxis zu stärken, auf ihre Bedeutung aufmerksam zu machen und die intensive Recherche vor allem in der journalistischen Ausbildung zu fördern.
- Zu diesem Zweck entwickelt das "netzwerk recherche" Ausbildungskonzepte für die Recherche-Ausbildung, vermittelt Referenten und berät Institutionen der journalistischen Aus- und Weiterbildung in der Gestaltung und Umsetzung entsprechender Ausbildungskonzepte. Das "netzwerk recherche" veranstaltet zudem eigene Recherche-Seminare sowie Modellseminare zu verschiedenen Themen.
- Das "netzwerk recherche" bietet ein Recherche-Mentoring für jüngere Kolleginnen und Kollegen an, um in einem intensiven Beratungs- und Austauschprozeß über jeweils ein Jahr einen entsprechenden Wissens-Transfer von erfahrenen Rechercheuren zu interessierten Kolleginnen und Kollegen zu organisieren.
- Das "netzwerk recherche" fördert den umfassenden Informationsaustausch zum Thema "Recherche" und bietet seinen Mitgliedern entsprechende Foren an. Im Internet wird durch entsprechende newsletter die Kommunikation untereinander gefördert. Der Austausch über Projekte, konkrete Recherche-Erfahrungen etc., aber auch der Hinweis auf Weiterbildung und entsprechende Serviceangebote soll hier möglich sein.
- Das "netzwerk recherche" beteiligt sich am internationalen Austausch entsprechender Journalisten Organisationen in Europa und in Übersee.
- Das "netzwerk recherche" vergibt einmal im Jahr einen Preis für eine aussergewöhnliche Recherche-Leistung, die Themen und Konflikte beleuchtet, die

- in der Öffentlichkeit bislang nicht oder nicht ausreichend wahrgenommen wurde: Der Leuchtturm Preis für besondere publizistische Leistungen.
- 7. Die Mitglieder des Netzwerkes setzen sich dafür ein, dass die Möglichkeiten der Recherche nicht eingeschränkt werden.

 Das "netzwerk recherche" äußert sich öffentlich

zu Fragen der Recherche und der Bezüge zur journalistischen Qualität, wenn Begrenzungen oder Einschränkungen der Pressefreiheit festgestellt werden.

- Das "netzwerk recherche" arbeitet mit anderen Journalisten Organisationen und Gewerkschaften zusammen, die im Grundsatz ähnliche Ziele verfolgen und ebenfalls dazu beitragen, den Aspekt der Recherche im Journalismus stärken um so die Qualität der Medien insgesamt zu verbessern.
- Das "netzwerk recherche" trifft sich einmal im Jahr zu einem Jahres-kongress und erörtert jeweils aktuelle Tendenzen im Umfeld des "Recherche-Journalismus" und setzt sich hier mit zentralen Themen im Zusammenhang mit der journalistischen Recherche und konkreten Fallbeispielen auseinander.

Jedes Jahr wird ein "Infoblocker" aus Politik oder Wirtschaft mit der "Verschlossenen Auster" ausgezeichnet.

Regionale Untergliederungen ermöglichen den Austausch in bestimmten Regionen.

Das "netzwerk recherche" ist politisch unabhängig und verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke. Der Zusammenschluß der Journalisten hat den Status der Gemeinnützigkeit erhalten. Die laufende Arbeit und die Projekte des "netzwerkes" werden durch Spenden und Mitgliedsbeiträge (mindestens 60 Euro im Jahr) finanziert.



Vorwort Dr. Thomas Leif LERNWERKSTATT UND DISKURSFORUM FÜR KRITISCHEN JOURNALISMUS	3
Insa Winter HUND BEISST MANN	5
Sandra Clemens HEILUNG IN SICHT	7
Fabian Gartmann DIE GESCHICHTENERZÄHLER	9
Verena Zimmermann DRECK UNTER DEN FINGERNÄGELN	1:
Niklas Schenck DIE PARTYKILLER	13
Cornelia Lütkemeier FREIHEIT, GLEICHHEIT, BRÜDERLICHKEIT	15
Manuel Berkel WAS JEDE GESCHICHTE BRAUCHT	17
Anja Breljak DER PLURAL DER WAHRHEIT, DER PLURAL DES ICHS	19
Louisa Thomas ES IST SCHLIMMER ALS ZU ALIS ZEITEN	21
Lena Jakat und Nikas Schenck WENN DIE HEIMAT ZUR LEBENSGEFAHR WIRD	23
Cornelia Lütkemeier WECHSELNDE WÖLFE	25
Jörg Oberwittler TRÖPFELNDE DISKUSSION STATT FLUT VON TIPPS	_ 26
Maja Dimitroff FREIHEIT IN DER FERNE?	_ 28
Felix Winnands SKANDAL BEI DER TELEKOM – SKANDAL WIE BEI DER STASI	30
Wlada Kolosowa DER TEUFELSKREIS	32
Kim Bode FRÜH ÜBT SICH	34
Laura Koppenhöfer MEHR UND NOCH MEHR!	35

35

INHALT

Veronique Brüggemann WARUM SANK DIE PAMIR?	36
Laura Koppenhöfer GEDRÄNGEL IM INTERNET	38
Julia Meinert DIE GEFAHR DER ZWEI HERZEN	40
Lena Jakat AN DER BERLINER LEINE?	42
Urban Überschär PRESSEFREIHEIT VERSUS PERSÖNLICHKEITSRECHT	44
Anja Breljak WERKZEUGE NUTZEN!	45
Sabine Probst ANGEBLICH GELÄUTERT	47
Felix Winnands IDENTITÄTSVERLUST?	49
Veronique Brüggemann DIE BUNDESWEHR IST EINE ABSOLUTE ZENSURABTEILUNG!	51
Jochen Blind UND IMMER WIEDER ANGELA MERKEL	53
Kim Bode DAS IST DOCH SCHIZOPHREN!	55
Rede von Lutz Marmor, NDR-Intendant MEDIENINHALTE WERDEN ZUNEHMEND NUR ALS CONTENT,	
ALS WIRTSCHAFTSGUT, GESEHEN	
PRESSESPIEGEL	61
IMDDESSIIM	90

LERNWERKSTATT UND DISKURSFORUM FÜR KRITISCHEN JOURNALISMUS

Schulnoten sagen zwar nie die ganze Wahrheit. Aber sie sind – auch bei der Auswertung einer grossen Konferenz – möglicherweise ein Orientierungspunkt.

Im Durchschnitt haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die sich mit einem aufgefüllten Fragebogen an der Auswertung beteiligten, die Jahreskonferenz von netzwerk recherche mit den Noten sehr gut und gut bewertet.

Die direkten Reaktionen – persönlich, telefonisch oder per mail – waren zum Teil euphorisch. Die Konferenz von Journalisten für Journalisten bringt offenbar für viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer wertvolle Anregungen und wichtige Impulse für die journalistische Arbeit.

In der Regel wird die Reflexion grösserer Projekte vernachlässigt. Damit die gründliche Nacharbeitung gut zwei Wochen nach der nr-Jahreskonferenz möglich ist, legen wir diese Dokumentation vor. Auch in diesem Jahr haben Nachwuchsjournalisten, die von der Friedrich Ebert und der Konrad Adenauer Stiftung betreut wurden, viele panels besucht und ihre persönliche Zusammenfassung der Ergebnisse aufgeschrieben.

Die Texte bieten damit die Chance für einen Gesamtüberblick.

Ergänzt werden die Texte durch die Pressedokumentation und die Rede des NDR-Intendanten Lutz Marmor.

Immer wieder wurde die Kritik vorgetragen, dass die Entscheidung für e i n e Veranstaltung als Zwang empfunden wird, weil man automatisch andere Angebote verpasst. Für dieses Grundproblem hat noch niemand eine vernünftige Lösung gefunden. Aber – gute Ideen und die aktive Mitarbeit an der Jahreskonferenz Mitte Juni 2009 sind immer willkommen.

Jedes Jahr besteht die Möglichkeit, panels, lessons oder erzählcafés in eigener Verantwortung und freier Gestaltung zu organisieren. Ein gutes Angebot?

Während der für alle offenen Vorbereitungskonferenz am letzten Januar-Wochenende 2009 wird das Programm für 2009 gestaltet. Wer mitwirken möchte, kann weitere Informationen anfordern. (info@netzwerkrecher.de)

Zum Schluß das Wichtigste: Allen, die e h r e n a m t l i c h zum Gelingen der Jahreskonferenz beigetragen haben, dankt der nr-Vorstand ganz herzlich. Techniker und Programmgestalter, Moderatoren und Referenten, die Mitarbeiter an den Infoständen und am Empfang, die Service-Kräfte, Köche und Kellner und viele, viele mehr: Alle haben geholfen, eine wichtige Konferenz zu stemmen. Ohne Honorar. Einfach nur für eine gute Sache. Wahrscheinlich wird man sich daran erst erinnern, wenn es die Konferenz nicht mehr gibt.

Dr. Thomas Leif netzwerk recherche



PANEL

Der Bettler vor der Haustür – Wie finde ich ein Reportage-Thema?

Freitag, 13. Juni 'o8



Jahrestagung Hamburg 2008

Ein Bericht von Insa Winter

HUND BEISST MANN

Einer sprach – und 200 Journalisten hörten interessiert zu. Dabei ging es doch "nur" um die vordergründig einfache Frage: "Wie finde ich ein Reportage-Thema?" Henning Sußebach von der ZEIT muss es wissen. Er berichtete seinen Zuhörern, wie der Bettler vor der Haustür oder ein junger Soldat zu Protagonisten einer Geschichte werden können.

Sußebach stellte vier mögliche Zugänge vor. Nach einer Katastrophe könnten beispielsweise der Verlauf dieses Ereignisses und die Folgen anhand betroffener Personen beschrieben werden. Die Prominenz einer Person, die von



öffentlichem Interesse ist, sei ein weiterer Zugang. Ein so genanntes "erklärendes Konstrukt", das zum Beispiel das Thema Globalisierung und die Arbeitsbedingungen anhand der Einzelteile eines Elektrorasierers deutlich macht, brachte Sußebach 2006 gemeinsam mit seinem Zeit-Kollegen Dr. Stefan Willeke den Henri-Nannen-Preis. Der vierte Reportagenzugang, die Wahrheitssuche im Alltäglichen, werde wieder wichtiger. Zu schnell würden Meinungen gemacht, "die faktische Basis kommt abhanden", so Sußebach. "Wie lebt eigentlich ein armer Mensch in Deutschland?" Politische Debatten müssten an einem konkreten Fall veranschaulicht und geerdet werden, "die großen Tagesschau-Themen auf einen konkreten Fall heruntergebrochen werden."

Oft seien die ganz einfachen Fragen die spannenden. "Was macht eine 24-Jährige in Eisenhüttenstadt? Wie bereitet sich ein 20-jähriger Soldat auf seinen Auslandseinsatz vor? Wer diese Fragen spannend findet, hat vielleicht schon ein Reportage-Thema gefunden", meinte Sußebach. Es müsse nicht immer "Mann beißt Hund" sein. In diesen Fällen sei das alltägliche "Hund beißt Mann" interessant. "Im Idealfall stellt sich ein Thema dem Reporter in den Weg", sagte Sußebach.

Charakteristisch für solche Geschichten sei, dass der Reporter immer ein- und aussteigen könne, es also keinen Rahmen für die Geschichte gebe. Auch der Vorwurf, Reportage sei "Schönschreiberei", kam zur Sprache. Schöne Sätze seien für ihn Sätze, die sich aus dem Gedankenfluss während der Recherche ergäben.

Intensive Recherche finde nicht nur im investigativen Journalismus statt, betonte Sußebach, sondern sei auch bei Reportagen essentiell.

Hat der Reporter ein interessantes Thema gefunden, beginnt die Suche nach einem Hauptdarsteller. "Der Reporter sollte casten wie beim Film", sagte Sußebach. "Geeignete Gesprächspartner sollte man sich aussuchen dürfen." Nicht-Repräsentativität bedeute nicht Wahrheitsverlust. Oft spreche er mit drei oder vier Personen über viele Stunden, ehe er seinen geeigneten Protagonisten gefunden habe.

Für eine grundlegende Reportage müsse man den Hauptdarsteller inspirierend finden. Wirkt dieser Mensch frei, aber nicht naiv gegenüber dem Reporter? Was ist die Aussage der Geschichte, die er zu erzählen hat?

"Man muss das Risiko ausschalten, das Interesse zu verlieren." In vielen Reportagen würden der große Abstand und die Arroganz des Reporters deutlich, wenn dieser den Protagonisten nicht mochte. Man solle Personen suchen, die man nicht liebt, aber mag.

Bei hermetisch abgeriegelten Organisationen wie der Bundeswehr – über die er an den Protagonisten für die Geschichte "Schulz zieht in den Krieg" gelangt ist – bedürfe es einer offiziellen Anfrage.

Ist eine Person gefunden, könne es aber "immer noch in die Hose gehen". "Man muss der Person klarmachen, dass es nicht bei einem Gespräch bleiben wird, auch wenn das schon drei bis vier Stunden gedauert hat", so Sußebach. Er selbst gehe schon mal mit 50 Fragen allein zur Kindheit des Protagonisten in ein Gespräch. "Die Reportage ist keine Momentaufnahme", findet Sußebach. Zunächst recherchiere er die Tonspur, also die Zitate des Porträtierten. Er achte auf die Lieblingsworte des Protagonisten und seine Sprache, wenn er sich zum Beispiel gerade in Stress befinde.

Die Bildspur bedeute dann, die Person in Aktion zu erleben und sie gegebenenfalls in eine Situation zu zwingen, sie weg vom Schreibtisch zu bringen. Sätze wie "XY rührt in seiner Kaffeetasse", seien keine aussagekräftigen und geeigneten Sätze für eine gute Reportage. Auch Rückblenden wie Kindheit und Schulzeit müssen recherchiert werden. Der Reporter sollte seinen Protagonisten über mehrere Momente begleiten. Sußebach trifft sich bis zu sieben oder acht Mal mit seinen "Hauptdarstellern".

Beim Schreiben sei es notwendig, zwischendurch auch mal den "Nachrichtensprecher" einzublenden. Warum schreibe ich gerade über das, was ich gerade schreibe? Die Relevanz des Themas müsse deutlich werden. Fragen wie "Wer hat Einfluss auf das Schicksal meines Protagonisten? Wer ist die Frau an den Marionettenfäden?" seien zu bedenken.

"Am Ende der Recherche fügen sich mehrere Ton- und Bildspuren idealerweise zu einer Momentaufnahme zusammen", sagte Sußebach.



Die anwesenden Kollegen interessierte über die Themen- und Protagonistenfindung hinaus vor allem, wie der Reporter das Vertrauen des Interviewten gewinne. Und vor allem: Wie geht dieser mit der Veröffentlichung um?

Der Reporter sollte neugierig wirken. Wenn er unterschätzt werde und naive Fragen stelle, könne sich der Interviewpartner oft leichter öffnen. Dabei lasse er als Autor den Protagonisten jedoch nicht ins Messer laufen. Auf den Abdruck reagierten die Akteure verschieden.

Besonders bei Menschen ohne Medienerfahrung

achte Sußebach darauf, die Menschen auf die Veröffentlichung vorzubereiten. Der Text und die Fotos "schlagen mit Wucht auf die Person zurück."

Als Tipps für die Recherche empfahl Sußebach seinen Kollegen einen möglichst kleinen Block mitzunehmen, den man in die Hosentasche stecken könne, denn große Blöcke könnten bei Gesprächen oft stören.

Der Inhalt des Vortrags und der anschließenden Fragen ging somit zwar weit über die Ausgangsfrage "Wie finde ich ein Reportage-Thema?" hinaus. Zu bedauern schien das aber niemand.

PANEL Örtliche Betäubung – Lokaljournalismus in Not

Freitag, 13. Juni '08



Jahrestagung Hamburg 2008

Ein Bericht von
Sandra Clemens

HEILUNG IN SICHT

Ist der Lokaljournalismus in Not? Darauf lässt sich pauschal keine Antwort geben. Es kommt darauf an, von welcher Warte aus diese Frage gestellt wird. Klar ist den Gästen des Forums, allesamt aus lokalen Redaktionen stammend, trotzdem, dass es an einigen Stellen erheblich kriselt: So gibt es den Lokalredakteur, dem die Abonnenten weglaufen, den Leser, der an der Glaubwürdigkeit seiner Zeitung zweifelt, den schlecht bezahlten Volontär, der unbeliebte Termine wahrnimmt oder den Jugendlichen, der lieber im Netz surft, als eine Zeitung aufzuschlagen. Nicht zuletzt sorgen ausgedünnte Redaktionen für hohen Arbeitsdruck und schlechte Stimmung.

Einigkeit herrscht darüber, dass der Lokaljournalismus nach wie vor eine wichtige Funktion in der Gesellschaft wahrnimmt. Paul-Josef Raue, Chefredakteur der Braunschweiger Zeitung sagt: "Der Lokaljournalismus hält die Gemeinschaft zusammen und schafft Orientierung." Die Nachfrage nach guter Lokalberichterstattung sei durchaus vorhanden. Susanne Öttl, Politikredakteurin der Passauer Neuen Presse erinnert an die besondere Nähe zwischen dem Lokalredakteur und dem Leser. Joachim Braun vom Projektteam Lokaljournalismus stellt fest, dass sich die Qualität in den letzten zehn Jahren deutlich verbessert habe: "Vor zehn Jahren hatten wir ein Qualitätsproblem, heute haben wir ein Reichweitenproblem," sagt er.

Doch wenn junge Menschen in der Lokalpresse vorkommen, dann hauptsächlich durch negative Schlagzeilen: Komasaufen, Gewalt und Schulversagen gehören zum Kanon, nicht nur bei älteren Redakteuren. Paul-Josef Raue stellt fest: "Jugendliche haben einfach keine Stimme." Joachim Braun ergänzt: "Wenn ich jung wäre, würde ich auch keine Zeitung lesen." Um aber neue Leser und vor allem neue Abonnenten fürs Blatt zu gewinnen, gilt es, Geschichten aus der Perspektive der jungen Leser zu schreiben. Dafür gebe es bisher eher unbeholfene Lösungen, wie die Jugendseiten. Doch das sei gekünstelt. Viel versprechender erscheint es, auch zum jungen Leser ein enges Verhältnis aufzubauen und ihm einen jungen Redakteur zur Seite zu stellen. Zudem kann es sinnvoll sein, sich auf das bevorzugte Medium der Jugendlichen einzustellen, das Internet. "So gewöhnen wir Jugendliche online an die Marke. Später greifen sie dann vielleicht wieder zum Printprodukt," sagt Joachim Braun.

Damit die Lokalredaktionen ihren Qualitätsstandard dauerhaft halten können, müssen sie ständig um gute Nachwuchsredakteure bemüht sein. Thomas Brackvogel, Geschäftsführer der Südwest Presse: "Der Lokaljournalismus hat ein Imageproblem. Mittlerweile stehen wir in einem regelrechten Wettbewerb um gute Leute." Dass alle Nachwuchsredakteure nur zu den großen Blättern wollen, ließe sich jedoch nicht behaupten. Paul-Josef Raue glaubt, der Lokaljournalismus sei durchaus attraktiv, wenn er sich nicht nur als reiner Terminjournalismus darstellt. Bleibt die Frage, wie eine gute Ausbildung aussehen muss.

Einigkeit herrscht im Plenum darüber, dass eine professionelle Betreuung während der Ausbildung gewährleistet sein müsse. Wichtig sei zudem die Motivation und der Respekt gegenüber den jungen Kollegen anstatt sie nur als billige Arbeitskräfte anzusehen. Doch auch ältere Kollegen sollten sich regelmäßig fortbilden, damit sie

nicht in eingefahrene Strukturen gerieten. Dem könne ein Rotationsprinzip innerhalb der Redaktion vorbeugen. Die Redaktionsleitung müsse aber auch bereit sein, Kollegen für eine Fortbildung freizustellen. Susanne Öttl findet, dass die Führung innerhalb der Redaktionen oft zu wünschen übrig ließe: "Die Führungskultur ist in manchen Häusern unterirdisch. Dabei ist die Motivation der Mitarbeiter wichtig für die Qualität des Blattes. Wir brauchen eine vernünftige Lob- und Kritikkultur."

Mit lokalen Formaten werde immer noch Geld verdient, wenn auch die Reichweiten sinken. Wolfram Kiwit, Chefredakteur und Geschäftsführer der Ruhrnachrichten: "Es ist durchaus ein ökonomischer Druck vorhanden, zumal stets neue Wettbewerber, wie die Stadtportale, hinzukommen." Damit der Lokaljournalismus dauerhaft bestehen könne, dürfe er sich nicht mehr auf Printformate beschränken, sondern müsste vielmehr "crossmedial" arbeiten. Das heißt, die Redaktionen müssten neue Kanäle für ihre Berichterstattung erschließen: Das Internet und das Handy zum Beispiel. Dafür müssen Arbeitsabläufe neu organisiert werden. Gleichzeitig sei es nötig, sich von alten Tarifstrukturen zu lösen und zum Beispiel nach Leistung bezahlen. Dabei bleibt offen, wie so ein Entlohnungssystem aussehen soll. Wie genau ist Leistung dann definiert?

Ein Redakteur, der zu einem Schützenfest geht und davon berichtet, bekommt dann weniger als ein Kollege, der ein Porträt über den neuen Bürgermeister schreibt? In diesem Zusammenhang werden Praktikanten, die viel leisten, aber oftmals keine Vergütung bekommen, nicht thematisiert.

Thomas Brackvogel: "Wir stellen zu Tarifbedingungen ein. Dass wir das gerne tun, ist damit nicht unterschrieben. Dennoch brauchen wir gute Leute und dafür werden wir Geld ausgeben müssen. Unseren Standard können wir nicht zu rumänischen Tarifen halten."

In ihrem Selbstverständnis betrachten Lokalredaktionen sich als Wächter und Lotsen im Gemeindeleben. Ohne Glaubwürdigkeit und die Nähe zum Leser kann eine Lokalredaktion schlecht bestehen. Besonders bei diesem Punkt regt sich im Publikum Kritik. Eine Zuhörerin fragt: "Wen wollen sie eigentlich bedienen, den Leser, die Anzeigenkunden oder die Politiker?" Niemand lässt sich gern Gefälligkeitsjournalismus unterstellen. Sicherlich gibt es neben schwarzen Schafen viele lautere Redakteure. Eine besondere Herausforderung stellt in vielen Lokalredaktionen der Spagat zwischen der Kooperation mit Anzeigenkunden und dem Anspruch, unabhängig zu berichten, dar. Es stellt sich zum Beispiel die Frage, inwiefern in den Lokalblättern über den Fall Lidl aufgeklärt wurde. Im Hamburger Abendblatt erschien das Thema auf der Titelseite, doch in anderen Blättern wurde es totgeschwiegen. Offensichtlich wollte man keinen guten Anzeigenkunden verlieren. Problematisch sei es zudem, wenn ein Politikredakteur für das Bürgermeisteramt kandidiert. Ist dieser Redakteur noch in der Lage, Distanz zu wahren?

Aus dem Publikum kommt der Vorschlag, so genannte Leseranwälte in die Redaktionen zu integrieren. Paul-Josef Raue sagt, solche Ombudsleute gäbe es schon in circa einem Drittel der Redaktionen und es würden sicherlich im Laufe der Jahre noch mehr werden. Es bleibt zu hoffen, dass Lokalredaktionen auch in Zukunft eine gewisse Unabhängigkeit bewahren oder sie dort zurückerobern können, wo die PR mittlerweile federführend ist. Thomas Brackvogel resümiert die Haltung seiner Redaktion: "Kooperation ja, gekaufte Berichterstattung nein."

WORKSHOPReporter-Workshops

Freitag, 13. Juni '08



Jahrestagung Hamburg 2008

Ein Bericht von Fabian Gartmann

DIE GESCHICHTENERZÄHLER

Einige Anrufe. Emails. Briefe. Dann der Flug in die Zentralafrikanische Republik. Das Warten am Flughafen, schließlich die Erleichterung: Der Sohn des verstorbenen Königs Bokassa ist wie verabredet aufgetaucht. Alles ist gut gegangen, und damit lebt auch die Geschichte weiter. Stefan Willeke steht da, mitten in Afrika und ist froh, dass alles seinen planmäßigen Lauf genommen hat. "Wäre er nicht aufgetaucht, hätte ich eine Woche am Ufer des Ubangi-Flusses gesessen und nichts machen können", sagt Willeke, der einer Herde wissbegieriger Journalisten etwas über die Recherche für die Reportage berichten soll. Und irgendwie ist er selbst ein bisschen verwundert, was man da wohl erzählen soll.



Hartnäckig, ausdauernd, gewissenhaft.

Die altbekannten Adjektive, wenn über
Recherche gesprochen wird, verwendet
der Reporter der Zeit-Redaktion nicht
– oder er deutet sie nur an. Am meisten
erfährt der Zuhörer, wenn Willeke anfängt
zu erzählen, in diesem ruhigen Psychologenton, der so gar nicht zu den bissigen
Geschichten passen will, die er den
gereckten Köpfen entgegen wirft: Wie er
den Bruder Lafontaines knackte, in Afrika
nach den verlorenen Kindern Bokassas
suchte, wie er Lafontaine selbst in die
Mangel nahm, bei seinen Parteifreunden

und -gegnern herumsuchte oder um die halbe Welt flog, ohne genau zu wissen, wonach er eigentlich suchte. "An diesem Punkt bin ich sehr oft, wenn ich an einer Geschichte arbeite. Dass ich mich frage: "Was machst du hier eigentlich? Wo führt das hin?" Die Antwort ist so ernüchternd wie die Frage selbst. "Eigentlich stimmt das Gefühl. Aber ich dränge das dann zur Seite und mache einfach weiter", so Willeke. Einfach weitermachen. Entweder es stellt sich am Schluss heraus, dass die Geschichte gestorben ist, weil sie so nicht existiert, oder man hat irgendwann ein gutes Ergebnis.

Stephan Lebert pocht mit der Fußspitze auf den Boden des Podiums. Ja, wie? – Wie schreibt man eine gute Reportage? Lebert zieht die Mundwinkel weit zurück, als wolle alle Information auf einmal heraus. Und dann kommt doch nur dieser eine Satz: "Man hat ja irgendwann eine Vorstellung von der Geschichte im Kopf, und die muss man dann eben zu Papier bringen." Eigentlich ganz einfach – und dann eben doch nicht. Sonst säßen ja nicht alle hier, beim Vortrag des Zeit-Redakteurs. Was ist mit Platzmangel in den Lokalgazetten? Mit den Stilmitteln? Wie hält man vom ersten bis zum letzten Satz die Spannung? Wie einsteigen? Und was ist mit der immer wieder gehuldigten Klammer? "Alles Geschmackssache!", sagt Lebert und lehnt sich wieder zurück. Ja, Geschmackssache und viel Gefühl. Und trotzdem scheint jeder im Raum zu hoffen, dass dann doch noch die Patentlösung aus den Boxen schallen wird.

Aber sie kommt nicht. Es gibt sie auch gar nicht. Man müsse eine Geschichte erzählen – mit einem roten Faden, der dem Leser als Geländer dient, gute Informationen haben, gute Zitate, gute Protagonisten, dann werde auch die Geschichte gut. So sagt das auch Willeke, die Hände in den Hosentaschen und an die Wand gelehnt. "Irgendwann muss man sich auf einen Aspekt konzentrieren." Die Recherche verdichten und dann dem nachgehen, wo die Geschichte sein könnte. Das könne alles sein: Eine Person, eine Information, ein Ort. Einfach alles. Wichtig sei nur die Konzentration auf diesen Aspekt. Nicht breit fächern, sondern einengen. Und dann eben immer wieder die Aufforderung zu erzählen. Subjektiv zu erzählen. "Wir sind nicht objektiv", sagt Willeke, "wenn die Informationen richtig und überprüft sind, dann müssen wir diese auch bewerten können." Da müsse man eben auch mal eine bittere Wahrheit aussprechen, auch wenn ein Protagonist damit nicht so glücklich sei. Man müsse das immer im Einzelfall entscheiden. "Was ist mir wichtiger, die Sympathie dieser Personen oder die Geschichte?" Wer das sorgfältig abwäge, finde auch den richtigen Mittelweg.



Lebert nimmt das Mikro noch einmal an den Mund, grinst den Windschutz an. "Und wenn man zum hundertsten Mal ein Gesicht beschreibt oder eine Stadt vielseitig sein lässt, bringt das dem Leser gar nichts", sagt er. Seine Tipps: Nicht dauernd Falten und Gesichter, Körpermasse oder Haarpracht beschreiben; eine Reportage nicht zwanghaft klammern, außer wenn es sich wirklich anbietet; mit Personen sprechen, aber nicht von selbst darauf hinweisen, dass man das Recht hat, Zitate gegenzulesen und notfalls zurückzuziehen – auch wenn die Menschen medienunerfahren seien, so Willeke, sie wüssten ja, mit wem sie sprechen; und so oft wie möglich mit den wichtigsten Protagonisten sprechen.

So gibt es sie am Ende also doch noch – die Patentrezepte.

ERZÄHLCAFÉ

Rechtsabbieger – Recherche im rechtsextremen Milleu

Freitag, 13. Juni '08



Jahrestagung Hamburg 2008

Ein Bericht von Verena Zimmermann

DRECK UNTER DEN FINGERNÄGELN

Das Interesse am Erzählcafé war auffallend groß. Viele Journalisten drängten sich in dem kleinen Raum, in dem Christine Kröger vom Weser-Kurier und Stefan Schölermann von NDR Info über "Recherchen im rechtsextremen Milieu" berichten sollten.

Zunächst befragte sie die Moderatorin Gabriele Heise (NDR Info) über das Buch mit dem griffigen Namen "Rechtsabbieger", das vor den diesjährigen Landtagswahlen in Niedersachsen von den Bremer Tageszeitungen gemeinsam mit NDR Info herausgegeben wurde. Es informiert über Neonazis in Norddeutschland. Bereits jetzt fungiert die Broschüre als eine Art Standardwerk an Schulen, das der Aufklärung über die Neonazis dienen soll. Um Hintermänner, Drahtzieher, Geldgeber geht es im Buch, doch angesichts der Informationsfülle des Werkes blieb die Gesprächsrunde hinter den Erwartungen der teilnehmenden Journalisten zurück.

Unter anderem schien die Moderatorin zumindest in einem Punkt nicht gut genug informiert zu sein, da sie den Frauen im rechtsextremen Milieu nur eine marginale Rolle zusprach. Stefan Schölermann wies sie darauf hin, dass 20 bis 30 Prozent der Neonazis mittlerweile Frauen seien. Dennoch trennte Heise ihre Fragen an die Gesprächspartner wiederholt nach deren Geschlecht, à la: "Was fasziniert Sie als Frau an einem so martialisch organisierten Milieu?" oder



"Ist es für Sie als Mann einfacher, in die Neonazi-Szene hereinzukommen?". Diese Fragen waren anfänglich von einem gewissen Reiz, da so die feminine und maskuline Sichtweise auf das Milieu erläutert wurde. Nach einer Weile war diese Fragetechnik jedoch eher ermüdend, ging es in dem Erzählcafé doch schließlich nicht um Gender Studies, sondern um journalistische Recherche. Zu sehr neigte die Moderatorin dazu, mit vielen ihrer Fragen zu psychologisieren. "Können Sie irgendetwas an den Neonazis finden, das liebenswert ist?", wollte Gabriele Heise etwa wissen. Die Gesprächspartner machten schnell unmissverständlich klar, dass sie keine Sympathie für Menschen mit rechtsextremem Gedankengut empfinden könnten und es nicht die Aufgabe eines Journalisten sei, einen Neonazi aus der Szene herauszuholen.

Das Erzählcafé war zu sehr "Fishing for emotions" statt "Fishing for information", denn eigentlich stand die Veranstaltung ja unter dem Motto "Recherche im rechtsextremen Milieu". So ließ nach einem etwa halbstündigen

Frage-Antwort-Spiel zwischen Moderatorin und Gesprächspartnern der erste Zwischenruf nicht lange auf sich warten, der forderte: "Wann kommen wir denn endlich zur Recherche?" Zustimmender Applaus aus dem Publikum. Leider zeigte sich die Moderatorin hierbei wenig flexibel und wies den Zwischenruf ab, da sie ihre Fragen noch beenden wollte. So blieben für die Fragen des Publikums schließlich nur 20 Minuten der einstündigen Veranstaltung übrig. Immerhin gelang es Christine Kröger und Stefan Schölermann noch, die chaotischen Recherchezustände zu verdeutlichen, in denen es irgendwo zwischen Gerüchten und der Selbstinszenierung der Rechtsextremen die Wahrheit zu finden gelte. Auch die Zusammenarbeit mit Behörden gestalte sich oft sehr schwierig. "In Bremen gibt es keine rechtsextreme Szene" – mit solchen Aussagen öffentlicher Quellen sah sich Christine Kröger beispielsweise zu Beginn ihrer Recherchen in der Stadt konfrontiert. Und auch nach dem Bericht über die recht starke Neonazi-Musikszene in Bremen wurde ihr von offizieller Seite noch vorgehalten, wie sie denn einen solchen Bericht veröffentlichen könne. Man habe ihr doch gesagt, dass es dort keine Neonazi-Bands gebe.

Stefan Schölermann ging darauf ein, wie man als Journalist an Informationen gelangen kann und wie vorsichtig man mit dieser Art von Aussagen umgehen muss. "In dieser Szene sind alle kleine Führer, die sich untereinander nicht den Dreck unter den Fingernägeln gönnen und sich daher anschwärzen." Den Vorwurf, Journalisten würden Neonazis erst groß schreiben, konterte er mit dem Argument, dass Rechtsextremismus Teil unserer Realität sei und es nichts nütze, wenn dieser verschwiegen werde. Was weiterhin eindringlich beschrieben wurde, war die Attitüde der Neonazis, Journalisten einschüchtern zu wollen. Tatsächlich würden sie jedoch viel posen, ohne Taten folgen zu lassen. Verharmlost wurde die Gefahr, die von ihnen ausgehen könnte, jedoch nicht. Stefan Schölermann gab zu, morgens regelmäßig die Räder an seinem Auto zu kontrollieren. Außerdem betonten die beiden Gesprächspartner, wie schwierig es mittlerweile ist, Neonazis zu erkennen, da das alte Klischee vom Schnürstiefel tragenden, dumpfen Glatzenkopf überholt sei und sich rechte und linke Szene kleidungsmäßig angenähert hätten. "Der Rechtsextremismus hat sich zu einer Spaß- und Erlebniskultur entwickelt, in der es möglich ist, 24 Stunden am Tag Neonazi zu sein", brachte Stefan Schölermann das "Erfolgsrezept" der Szene auf eine einfache Formel.

In der Fragerunde gab es schließlich noch einige praktische Tipps, unter anderem zu Recherchequellen wie dem Staatsschutz, der Antifa-Szene oder Neonazi-Seiten im Internet. Fragen, wie man am besten undercover in die Neonazi-Szene gehe, ob diese Recherchemethode anzuraten sei oder welche Neonazi-Veranstaltungen man zu Recherchezwecken besuchen sollte, konnten in der verbleibenden Zeit leider nur noch kurz angeschnitten werden.

Die Veranstaltung "Rechtsabbieger – Recherchen im rechtsextremen Milieu" war leider nur in der Lage, an der Oberfläche zu kratzen. Sie bot zwar einen interessanten, persönlichen Einblick in die Erfahrungen, die Stefan Schölermann und Christine Kröger bei ihren Recherchen gemacht hatten. Die Hoffnungen der Teilnehmer, tiefere Recherchestrukturen zu durchdringen, konnte das Gespräch jedoch leider nicht erfüllen.

PODIUMSDISKUSSION

Sportjournalismus zwischen Vertrauen und Generalverdacht

Freitag, 13. Juni '08



Ein Bericht von Niklas Schenck

Jahrestagung Hamburg 2008

DIE PARTYKILLER

Jens Weinreich kann seinen Sarkasmus nicht verbergen. Die versteckten Kosten von Sportveranstaltungen, die wahren Gesichter der involvierten Personen, Korruptionsfälle – "das sind doch alles Partykiller", sagt der freie Sportjournalist und Gründer des Sportnetzwerks (www.sportnetzwerk.de). "Emotion vernebelt uns die Sinne." Als Sportchef der Berliner Zeitung hatte Weinreich im letzten Jahr bei der Tour de France auf sportbezogene Berichterstattung komplett verzichtet und stattdessen eine Doping-Kolumne namens "Spritztour" an prominenter Stelle im Blatt platziert – nicht immer mit der entsprechenden Rückendeckung. "Viele Hierarchen stellen nicht annähernd die gleichen Anforderungen an ihre Sportberichterstatter wie an ihre Wirtschafts- oder Politikredakteure", sagt er.

Dem stellvertretenden Chefredakteur des ZDF und Leiter der Taskforce "Doping" des Senders, Elmar Theveßen, gefällt so manches nicht: Wenn sportlichen Siegern live auf Sendung gratuliert wird; wenn Reporter und die Objekte ihrer Berichterstattung allzu dicke Freundschaften pflegen; wenn kritische Fragen ausbleiben – die nach Doping etwa. Vor fünf bis zehn Jahren seien Recherchen von Fernsehreportern über Dopingfälle eher Zufall gewesen, sagt Theveßen. "Wir haben es dem Druck der Printmedien zu verdanken, dass diese wichtigen Themen nun endlich auch in Hauptnachrichten-Sendungen auftauchen." Dem Einspruch, dass ein Sendeplatz nach Mitternacht wie bei der Dokumentation "Mission Gold" über Doping in China nicht gerade ideal sei, begegnete Theveßen mit einem stets schlagenden Argument: Man habe 20 Prozent Marktanteil und rund 1,2 Millionen Zuschauer erreicht – zudem seien zwei kürzere Beiträge zum Thema auch in der Abend-Sendung Frontal21 gezeigt worden.

Theveßen sagt, es sei leichter geworden, das Thema Doping in den Redaktionen anzubringen, weil es regelrecht "en vogue" sei. Auch das Öffentlich-Rechtliche benötigt also diese Rückendeckung aus Quoten und Publikumsmeinung. Doping als Modethema? Das berge jedoch auch die Gefahr, "sich mit Exklusivmeldungen zu überschlagen", sagt Theveßen. Kritisiert wurde in dieser Hinsicht etwa eine verfrühte Veröffentlichung von Namen in der ARD-Berichterstattung im Zusammenhang mit Verstrickungen diverser deutscher Sportler in die "Wiener Blutbank-Affäre" – vor allem, weil dort einige Mechanismen interner Faktenprüfung ausgehebelt wurden. Am Ende berief man sich auf Agenturmeldungen, deren Grundlage wiederum eigene Vorabmeldungen gewesen waren. Die Frage nach der Pauschalskepsis gegenüber Athleten beantwortet Elmar Theveßen so: "Generalverdacht in der Recherche ist vertretbar. Öffentlich muss allerdings die Unschuldsvermutung gelten, solange wir keine Beweise haben."

Das ZDF hat Doping "zur Chefsache gemacht", so Theveßen. Und für die Berichterstattung von den Olympischen Spielen werden neben den Sportreportern auch Mitarbeiter aus den Ressorts Wirtschaft und Außenpolitik sowie aus den investigativen Magazinen des Senders vor Ort recherchieren. Ein Boykott der Spiele – ähnlich wie der Ausstieg bei der Tour de France 2007 – habe indes nie zur Debatte gestanden. Dagegen spreche schlicht die Vielfalt der olympischen Bewegung, sagt Theveßen. Ein Generalverdacht ginge dann doch zu weit. Jeder Rekord, jede Leistungsexplosion fordere Fernsehreportern aber mehr ab, als sie bisher oft wahrgenommen hätten.



"Bei der Live-Berichterstattung müssen sie die Leistungsentwicklung, bisherige Zeiten noch viel genauer parat haben, um alles dubiose auch entsprechend einordnen und gegebenenfalls hinterfragen zu können. Bei Olympia werde man auf die Einblendung etwa des roten Weltrekord-Balkens bei Schwimmwettbewerben verzichten. In Peking wolle man "mittenrein ins Tagesprogramm" mit Dopingthemen und Menschenrechtsfragen, sagt er.

Nicht allen reichen diese Selbstverpflichtung, die Vielfalt der involvierten Redakteure oder die Einrichtung einer Taskforce Doping als Bekenntnis zu fundierter Recherche aus. Jens Weinreich etwa "amüsiert" die Taskforce. Warum, das ließ er offen. Er könnte aber gemeint haben, dass "die vielen jungen Kollegen", bei denen er eine hohe Motivation zu gründlichen Recherchen festgestellt haben will, darin auch weiterhin keineswegs systematisch bestärkt werden. Zusätzliche Recherchetage, Freistellungen für aufwändigeres Recherchieren auch "normaler" Themen werden aus Budgetgründen meist nicht gewährt. Wer recherchiert, zahlt also drauf? Beim ZDF können Mitarbeiter profundere Themen künftig an eine interne Rechercheeinheit abgeben. Eine Möglichkeit, die sicher nicht jeden ambitionierten Jungjournalisten befriedigt. Wer

selbst involviert bleiben wolle, sagt Theveßen, könne persönlich zu ihm kommen – bei guten Geschichten bekomme man einen erfahrenen Reporter von Frontal21 zur Seite gestellt und könne trotzdem als Co-Autor auftreten, auch als Freier Journalist. Auf dass jeder von dieser Möglichkeit erfährt und sie nutzt!

Glaubt man Jens Weinreich, dann ist die Recherche-Trägheit nicht in ganz Europa gleichermaßen verbreitet. In Skandinavien etwa werde exzellenter Sportjournalismus betrieben. "Und davon, wie das dänische "Extrabladet" die Radfahrer Rasmussen und Riis wegen Doping-Vorwürfen auseinander genommen hat, könnte sich so manche deutsche Boulevard-Zeitung ein Stück abschneiden." Anders als in der Politik sei es im Sport indes schwierig geworden, außerhalb der Star- und Unterhaltungsberichterstattung Interviews zu bekommen und Aussagen zu erzwingen. Der Grund, warum man stetig nachbohren müsse, liegt für Weinreich in der öffentlichen Finanzierung: Acht Milliarden Euro würden von Bund, Ländern und Gemeinden jährlich für den Sport ausgegeben – es sei irreführend, "nur" die 200 Millionen Euro Spitzensportförderung durch das Bundesministerium für Inneres heranzuziehen. Die Verwendung dieser Mittel zu überprüfen, sei schlicht eine journalistische Pflicht. Gleiches gelte für die Verwendung der Gebühren, die für öffentlich-rechtlichen Rundfunk gezahlt werden.

Es möge ja sein, sagt Weinreich, dass gerade im Lokaljournalismus die Nähe zu Funktionären häufig nicht zu vermeiden sei, zumal viele Verlagshäuser heute als Sponsor lokaler Sportvereine aufträten. Aber, so sagt er, "Journalismus ist schließlich ein privilegierter Beruf. Da gehört es auch dazu, in Härtefällen mal ein bisschen Rückgrat zu zeigen."

PANEL Freie aller Sender vernetzt Euch

Freitag, 13. Juni '08



Jahrestagung Hamburg 2008

Ein Bericht von
Cornelia Lütkemeier

FREIHEIT, GLEICHHEIT, BRÜDERLICHKEIT

Ein einfaches Blatt Papier, bedeckt von einigen mit Kugelschreiber aufgetragenen Namen und Email-Adressen. Damit hat am ersten Abend der NR-Jahreskonferenz begonnen, was vielleicht einmal zur Stimme aller freien Rundfunkmitarbeiter in Deutschland werden soll. Freie Rundfunkjournalisten aus ganz Deutschland haben das Blatt herumgereicht, Freitagabend, in einem kleinen Stuhlkreis von etwa fünfundzwanzig Personen. "Freie aller Sender vernetzt Euch!", so der Aufruf der Veranstaltung. Es könnte der Start einer bundesweiten Vereinigung werden.

Die Landschaft der ARD-Anstalten ist ein weit verzweigter Bürokratie-Dschungel, in dem man sich als Freier schnell vogelfrei fühlt. Von Land zu Land variert die rechtliche und wirtschaftliche Situation der Journalisten zum Teil gravierend, wie die Teilnehmer der Veranstaltung im Austausch teils schmerzlich erfuhren:

"Ich bin seit knapp zwanzig Jahren Mitarbeiter des BR-Hörfunks", erzählte Stefan Bossle. Seit langem sei er fest im Dienstplan des Senders vermerkt – juristisch müsste ihm dies eine Festeinstellung einbringen. "Aber der BR hat eine sehr gute Rechts-



abteilung." Er kenne keinen Fall, in dem ein Mitarbeiter sich erfolgreich eingeklagt hätte. "Immerhin gibt es seit Mitte der 80er Jahre den 12-A Status." Damit bekomme er sogar Ausgleichszahlungen, sollte er im Laufe eines Jahres einmal weniger produzieren als im Vorjahreszeitraum – für viele seiner Kollegen ein Traum. Er habe auch Anspruch auf Urlaub. Da viele Redaktionen ihre Etats inzwischen jedoch selbst verwalten, falle es den von einer Redaktion abhängigen Freien immer schwerer, etwa ihren tariflich zugesicherten Urlaubsanspruch durchzusetzen. "Es gibt Leute, die haben diesen Anspruch noch nie durchgesetzt."

"Ich darf nur zehn Tage im Monat für meinen Sender arbeiten", erzählte Stefan Domke, der als freier Journalist für wdr.de arbeitet. Praktisch werde die Regel aber unterlaufen, da er aufwändige Arbeit für 2.000 Euro Honorar auf einen Tag abrechnen dürfe – oder, wenn er Urlaub nehmen möchte, 400 Euro Gehalt auf vier Tage Arbeit strecken könne. Kein Wunder, dass für seinen Sender ein "Dschungelbuch" existiert, das alle bürokratischen Kniffe erläutert.

"Wir bekommen keine Honorare für Wiederholungen, die Etats wurden heruntergefahren – wir kämpfen ums Überleben", so Thomas Fritz vom RBB. Der Sender habe seinen freien Mitarbeitern ein festes Arbeitsverhältnis angeboten. Im Gegenzug sollten diese jedoch jeweils einmalig 120.000 Euro zahlen – als "fairen" Ausgleich den festen Mitarbeitern gegenüber, da man bisher keine Rentenbeiträge gezahlt habe. Eine Summe, die viele ungläubig staunen ließ.

Organisiert sind die Freien bisher völlig unterschiedlich: Beim SWR hat sich bereits vor zehn Jahren ein Freienrat gegründet. Beim MDR kommunizieren die Freien über eine Zeitung und einen Blog, in anderen Sendern gar nicht.

Das einzige, was den meisten freien Mitarbeitern aller ARD-Anstalten gemein ist: Die Angst gekündigt zu werden, trotz guter Arbeit, ohne Sicherheit, mal nach sechs, mal nach fünfzehn Jahren. Weil der Arbeitgeber Angst hat, sie könnten sich einklagen. Es herrsche eine regelrechte "Paranoia" der Sender davor, dass alle Freien festangestellt arbeiten wollten – zu Unrecht, finden die Freien. Sie verweisen darauf, dass gut eingearbeitete Arbeitskräfte so sinnlos abgestoßen werden.

Beim NDR, der seinen festen Freien nach spätestens 15 Jahren das Beschäftigungsverhältnis aufkündigt, regte sich Anfang des Jahres massiver Protest gegen diese Praxis. "Ohne Freie – Funkstille", so das Motto auf orangenen T-Shirts, mit denen rund 500 freie Mitarbeiter des Senders am 14. Februar für einen Tag lang ihre Arbeit ruhen ließen, um auf ihre Bedeutung aufmerksam zu machen. Man habe hausintern Druck erzeugt – und auch über die Medien öffentliche Aufmerksamkeit gewonnen, die viel Gesprächsbereitschaft erzeugt habe. Bei den Gewerkschaften und beim DJV, die auch festangestellte Journalisten vertreten, fühlen sich die meisten Freien schlecht aufgehoben.

Mit dem handbeschriebenen Blatt Papier ist ein erster Anfang zu einem bundesweiten Bündnis gemacht. Vielleicht wird es einmal so erfolgreich wie die Freischreiber (www.freischreiber.de), auf deren Website sich seit April bereits 450 Journalisten registriert haben.

Und wie geht's weiter? Zunächst möchten die Initiatoren eine XING-Gruppe gründen.

Weitere Informationen sollen über die Freien-Vertreter der Landesanstalten weitergegeben werden.

Einige Adressen:

www.freienvertretung.de (BR)

www.netz-werk-info(BR)

www.rbb-pro.de (RBB)

www.freie-im-norden.de (NDR)

www.fest-frei.de (DR)

WORKSHOP Text-Workshop

Freitag, 13. Juni '08



Ein Bericht von Manuel Berkel Jahrestagung Hamburg 2008

WAS JEDE GESCHICHTE BRAUCHT

"Kinder sind gierig nach Geschichten. Sie brauchen Geschichten so sehr wie das Atmen. Aber es müssen gute Geschichten sein!" Ralf Hoppe weiß, wovon er spricht. Auch weil er Spiegel-Redakteur ist, aber vor allem, weil er mehrere Kinder hat. Kinder verzeihen nicht einmal einen langweiligen Nebensatz. Nun sitzt Hoppe vor einem Saal voller Journalistenkollegen und soll ihnen beibringen, wie man Geschichten schreibt, die jeder Leser in sich aufsaugen will.

Die Kolleginnen und Kollegen sind nicht ganz unbedarft. Vorstellungsrunde: Einer hat an der Lidl-Enthüllung mitgeschrieben, ein anderer ein Buch über Skandale in Süddeutschland mitverfasst. Es ist später Nachmittag, die Wasserflaschen auf den Tischen am Eingang sind schon leer getrunken.

Hoppe knipst einen nach dem anderen wach, aus Zuhörern macht er Gesprächspartner. Welche Arten von Geschichten gibt es? Märchen, Horoskope, Witze? Welche noch? Was haben alle gemeinsam? Personen, einen roten Faden, Gefühle? Nein, nein, nein. Ja, was denn nun?

Vorbilder für gute Geschichten findet Hoppe in den Bestseller-Listen. "Was macht den "Herrn der Ringe" und "Harry Potter" denn so erfolgreich? Sie haben klare Protagonisten, und die verfolgen ein klares Ziel." Frodo Beutlin will einen Ring in einen Vulkan werfen und damit die Welt retten. Selbst ein 1400-Seiten-Wälzer kann einen Küchenzuruf haben.



Frodo Beutlin also. Aber man ist schließlich auf einem Workshop von "netzwerk recherche", da begreift sich der Journalist noch als Teil der vierten Gewalt. Um eine Verbindung zwischen Mittelerde und Telekom-Gate zu finden, muss Hoppe Anthropologen-Jargon bemühen: "Geschichten geben uns Gelegenheit zum Lernen." Ralf Hoppe war nie Polizeireporter bei "Bild".

Einigen im Saal sind seine Zuspitzungen zu einfach: "Wenn ich nur von einem Protagonisten erzähle, wird die Geschichte doch einseitig." Hoppe nutzt den Einwand für sich: "Eine Geschichte wird besser, wenn mächtige Antagonisten auftauchen." In einem Artikel stellt Hoppe dem amerikanischen Dritte-Welt-Beglücker Jeffrey Sachs den kenianischen Ökonomen James Shikwati gegenüber.

Spannung entsteht erst dort, wo der Protagonist Schwierigkeiten hat, sein Ziel zu erreichen. Der Held Jeffrey Sachs will den Hunger in Afrika besiegen, während sein Antagonist davon überzeugt ist, die Afrikaner sollten sich in erster Linie selbst helfen.

Die Gegner des Helden und alle widrigen Umstände müssen thematisiert werden: "Alles, was das Wagnis unterstreicht, steigert die Spannung", betont Hoppe. Also trifft Sachs außerdem auf

den Rebellenführer im Soldatencamp und den bestechungswilligen Beamten in einer beliebigen Amtsstube. Doch zwischen Feature und Fiktion liegen manchmal nur wenige Wörter.

Der Widerspruch kommt, als Hoppe vom Journalisten zum Schauspieler mutiert. Er spielt eine Szene aus einem seiner Artikel nach, es geht um eine Fälscherbande. Drei Rentner drucken Millionen von US-Dollar in einer Kölner Garage. "Die liefen da ganz aufgeregt herum und wussten gar nicht wohin mit dem Geld." Hoppe macht einen Buckel und humpelt vor den Zuhörern im Kreis umher. So sieht es aus, wenn man sich in seine eigene Geschichte verliebt.

"Sie konnten doch gar nicht wissen, was da abgelaufen ist", ruft eine Kollegin. Hoppe sagt Lehrbuch-Methoden auf: Er habe schließlich die Ermittlungsakten gelesen, sei vor Ort gewesen, habe Beteiligte befragt. Die Kollegin ist nicht überzeugt: "Sie können das trotzdem unmöglich so genau gewusst haben." Schließlich ringt sich Hoppe ein Zugeständnis ab: "Gut, da wäre vielleicht der Zusatz nötig gewesen "es mag so gewesen sein." Bekenntnis eines Spiegel-Redakteurs.

Stark ist Hoppe wieder, als er beschreibt, wie sich Journalisten am besten auf das Schreiben vorbereiten. Vor dem Schreiben müsse der Autor Antworten auf die wichtigsten Fragen finden: Wer sind die Figuren? Wie spannend sind sie? Wie viel Raum gebe ich ihnen? Wer ist mein Protagonist? Was ist sein Ziel? Welche Schwierigkeiten hat er dabei? Mit den Antworten auf diese Fragen lasse sich manche Schaffenskrise vermeiden. Hoppe nennt das: "Der Autor muss Herr der Geschichte sein."

Herr der Geschichte wird der Autor mit einer Textskizze, er unterteilt die Story in drei oder fünf Akte, überlegt sich für das Ende jedes Aktes einen Cliffhanger und einen Wendepunkt, und dann müsste die Angst vor dem ersten Satz eigentlich fast verschwunden sein. Klingt fast zu einfach.

Bleibt noch der Schluss. Im Herrn der "Herrn der Ringe" erreicht Frodo Beutlin sein Ziel und rettet die Welt. Die wahre Welt ist komplizierter. Jeffrey Sachs hat auch am Ende von Hoppes Artikel den Hunger in Afrika nicht besiegt. Der Journalist konstruiert einen Schluss. Sachs steigt aus einem Hotelpool und verabschiedet sich vom Reporter.

Der Workshop ist zu Ende, die meisten Zuhörer trotten Richtung Abendessen, da stehen immer noch einige Kollegen um Ralf Hoppe herum, stellen Fragen. Sie glauben wohl, er habe noch einige gute Geschichten zu erzählen.

FORUM Moral in den Medien – Moral der Medien

Freitag, 13. Juni '08



Ein Bericht von **Anja Breljak** Jahrestagung Hamburg 2008

DER PLURAL DER WAHRHEIT, DER PLURAL DES ICHS

Spieglein, Spieglein an der Wand, wer handelt falsch in diesem Land? Wäre die Welt nur ein Spielfeld für den Kampf zwischen Gut und Böse, dann wäre das Spiegelbild schwarz-weiß, Handeln entweder richtig oder falsch und das Leben wunderbar eindeutig. Ein Fingerzeig genügte. Nun ist unsere Moral jedoch in ständiger Bewegung. Wie Medien diese Bewegung einfangen sollten und wie groß die Verzerrungen in der Praxis tatsächlich sind, diskutierten Hans Leyendecker und Prof. Dr. Josef Wieland im NR-Forum am Freitagnachmittag.



Als Duell der Gegenteile angekündigt, als Kollision von Praxis und Theorie erwartet, entfachten die beiden Experten eine lebendige und bewegte Diskussion, auch innerhalb des Publikums. Journalisten aus allen Bereichen hinterfragten gemeinsam mit Moderator Michael Behrent das Wechselspiel zwischen Medien und Moral. "Moral ist nicht Tugend, sondern ein regulierendes System mit Bewegung, das von Vorbildern lebt", definierte Hans Levendecker aus seiner journalistischen Tätigkeit als Leitender Redakteur der Süddeutschen Zeitung heraus. Er machte deutlich, dass nicht nur das Leben ein Patchwork-Format angenommen hat, sondern auch die Moral. Unsicherheit und Angst lassen den Menschen nach kurzlebiger Zerstreuung suchen und bedingen die Konjunktur der Paranoia, die Gier nach Unterhaltung. Die Folge: "Menschen bilden für sich kleine moralische Systeme und erwarten Bestätigung in den Medien, und Journalisten füttern ihre Erwartungen", erklärte Leyendecker.

Sensationslust und der Wille zur Hinrichtung einzelner Sündenböcke, stellvertretend für den Rest der Gesellschaft – das ist die Konsequenz des zunehmenden moralischen Vakuums. Dieses Urteil über die Medienwelt fällte Prof. Dr. Wieland, der Gründer des Deutschen Netzwerks für Wirtschaftsethik (DNWE) und wissenschaftliche Direktor am Konstanz Institut für WerteManagement. "Ein großer Teil der Gesellschaft fällt heraus aus dem moralischen Konsens und hat das Vertrauen in den Staat und die Wirtschaft verloren." Also stellen die Medien Prototypen an den Pranger und inszenieren Gladiatorenkämpfe zur Unterhaltung und Kompensation. Bestes Beispiel: Der Fall Zumwinkel. "Wir machen daraus ein Spektakel und vernichten einen Menschen aus Sensationslust und Geschäftsinteresse", erklärte Wieland das einseitige Vorgehen der Medien. "Was ist das für eine mediale Projektion der Welt? Warum reflektieren sie nicht die vielen Ichs des Menschen?", fragte er in die gespannten Gesichter des Publikums. Moral ist für ihn Zusammenhalt der Gesellschaft durch Solidarität, Fairness und Wahrheit. Die Medien malen aber nur eine Wahrheit und nur ein Ich des Menschen. Und die sind laut Wieland nicht immer deckungsgleich mit der Realität. Der Journalist hingegen sollte sachlich berichten und die Kluft zwischen Wort und Anwendung des Pressekodex mindern.

Dass es ein Problem ist, diesem gerecht zu werden, gab auch Hans Leyendecker zu.

"Wahrheit kommt im Plural vor." Der Journalismus habe aber noch immer die Aufgabe der Ermahnung, der öffentlichen Diskussion und der Kritik. "Als Journalist habe ich Sachverhalte zu beurteilen, mich an die Formen zu halten und meine Rolle zu kennen", so Leyendecker. Journalismus müsse unabhängig und frei sein, sich selbst und den Menschen hinterfragen und Meinungsvielfalt fördern. Und Journalisten müssten sich, wie auch Personen der Öffentlichkeit, ihrer Verantwortung bewusst werden. Die Frage nach den Konsequenzen verschwinde jedoch hinter dem zunehmenden ökonomischen Druck in den Medien. Sowohl Skandale als auch Korruption folgten dem Denkmuster der Nützlichkeit: "Solange sich moralische Vergehen als profitabel erweisen, reicht der Appell an die Vernunft nur bedingt", machte Leyendecker deutlich. Und Prof. Dr. Wieland bestätigte das Bild zynisch: "Steuerhinterziehung – das machen doch alle!"



Moral ist also der Spiegel unserer Gesellschaft, gefestigt in unserem Rechtssystem, geregelt mittels gesellschaftlicher und rechtlicher Sanktionen und Belohnungen. Unsere moralischen Vorstellungen befinden sich im ständigen Wechselspiel zwischen öffentlicher Meinung und den Spielregeln unseres unmittelbaren sozialen Umfelds. Und eben diese Moral bestimmt unser Handeln, abwägend nach Nutzen und Konsequenzen. Darüber waren sich die Diskutanten einig. Und sie stellten Forderungen auf: Mehr Diskussion, Bewusstsein und Aufklärung, weniger wirtschaftlicher Druck auf die Medien und eine besser an die Globalisierung angepasste Ausbildung.

PANEL

Günther Wallraff spricht mit Anja Reschke über seine Undercover-Recherchen

Freitag, 13. Juni '08



Ein Bericht von
Louisa Thomas

Jahrestagung Hamburg 2008

ES IST SCHLIMMER ALS ZU ALIS ZEITEN

Schmale Statur, Halbglatze, die Ärmel des blauen Hemdes hochgekrempelt. Günter Wallraff in echt und Farbe – ungeschminkt, ohne falschen Bart und parteilich wie immer. So ist der Mann, der weiß, wie und wo man anpacken muss. Ob als Brötchenbäcker oder Callcenter-Agent, die Ausbeuter dieser Welt müssen wieder schwitzen. Denn Wallraff "macht wieder Ärger".

Schlicht weg als "wieder gebraucht" bezeichnet er den Grund für seine Wiederkehr. "Es gibt so viele Themen, drei Leben reichen nicht", so der 65-Jährige. Er verspricht fast drohend: "Ich arbeite so lange, wie die Kräfte reichen." Im Gespräch mit Moderatorin Anja Reschke erklärte er seinen Kollegen bei der NR-Tagung "so ganz unter uns", aber erstaunlich ruhig, was ihn immer noch antreibt.

"Die Gesellschaft befindet sich im freien Fall. Es ist schlimmer als zu Alis Zeiten." (Anm. der Red.: Wallraff arbeitete ab 1983 zwei Jahre lang als türkischer Gastarbeiter Ali bei verschiedenen Unternehmen).



Wallraffs jüngste Recherche steht bezeichnend dafür. Getarnt als der 51-jährige Michael G. deckte er in einer für den Lebensmittel-Discounter Lidl produzierenden Brotfabrik mangelnde Hygiene, Unterbezahlung und fehlende Sicherheitsbestimmungen auf. "Ich will die Abgründe der Wohlstandsgesellschaft selbst spüren, das ist aufrüttelnder, sinnlicher", so Wallraff über seine Arbeit. Trotzdem, sagt er, sei er kein Revoluzzer oder gar ein "Untergrundkommunist", wie ihn die BILD bezeichnete. Vielmehr fühle er sich als ein "Schachspieler, der provoziert", um auf inakzeptable Zustände hinzuweisen. Er sei kein bloßer Undercover-Journalist, sondern auch ein Stück weit ein Aktivist, der für Menschenrechte einsteht und kämpft. Eben "der, der den Löwen am Nächsten kommt."

Opfer bringt Wallraff dafür gerne. Während einer Recherche lasse er alles hinter sich: "Sie ist hart, die Selbstverleugnung, aber ich mache es, um etwas zu verbessern." Durch seine Rollenspiele habe er zu seiner Persönlichkeit gefunden und viele Ängste abgelehnt. Verschmitzt erzählte er in Hamburg: "Vielleicht war ich mal schizophren."

Als risikoreichste Rolle bei dieser speziellen Art der Selbstfindung bezeichnete Wallraff zwar den Protestler im faschistischen Griechenland ("Da hatte ich mein Testament gemacht"), aber auch Hans Esser verlangte ihm einiges ab. Vier Monate arbeitete er unentdeckt in der BILD-Redaktion. Ob er mitgemacht hat? Aber klar, "wir sind alle so verdammt anpassungsfähig". Überhaupt, regte Wallraff an und wetterte endlich ein bisschen, Undercover zur BILD, das müsse mal wieder jemand machen. Gerade unter Diekmann. Keiner bemerke das Schlimme: "Die Chefredakteure von Aust bis heute haben sich ja schon längst mit BILD arrangiert." Er selbst

kann sich jedoch nicht mehr darum kümmern. Seit seiner letzten Recherche heißt es in der Bild-Redaktion: "Egal, was für eine Perücke er trägt, stellen Sie diesen Mann nicht ein."



BILD könnten jetzt andere übernehmen, schließlich habe er kein Patent. Jeder, der möchte, solle das Prinzip Wallraff nachahmen. Vor allem in Skandinavien finde diese, wie Wallraff es formuliert, ursprüngliche Art der Reportage" viele Nachahmer. Das "Wallraffen" ist dort sogar in den Wortschatz eingegangen. In Deutschland versuchten es einfach zu wenige. Am Geld könne das nicht liegen. Alles, was man für echten Undercover-Journalismus brauche ("Frauen können das wahrscheinlich besser"), seien Empathie, Leidenschaft und die Fähigkeit, sich perfekt anzupassen. Zur Unterstützung der neuen, jungen Wallraffs wünsche er sich eine Stiftung, die von den Gewerk-

schaften getragen wird. Die Arbeitnehmervertretungen seien nicht aktiv genug, vor allem, was die alltäglichen Arbeitsprobleme betrifft.

Aber erst einmal gibt es noch viel zu tun. Viele schreiben ihm. Bei IBM wurde er schon abgelehnt, aber etwas anderes ist in Arbeit. Als Praktikant will er auch noch ran. Schluss ist also noch längst nicht. Das Thema für seine letzte Reportage weiß er trotzdem schon: Demenzkranke im Altenheim. Aber das ist jetzt erst einmal verschoben.

PANEL In Berlin soll ein Haus für verfolgte Journalisten entstehen

Freitag, 13. Juni '08



Ein Bericht von Lena Jakat und Nikas Schenck Jahrestagung Hamburg 2008

WENN DIE HEIMAT ZUR LEBENSGEFAHR WIRD

Eigentlich wollte er zurück nach Kinshasa, so schnell es ging – zu viel schien ihm noch zu tun, zu groß die Missstände in Wirtschaft und Politik im Kongo. Doch für den jungen Reporter "Romain" war nichts mehr wie vorher, nachdem er 2002 in Paris den Preis von Radio France Internationale (RFI) und der Organisation Reporter ohne Grenzen (RSF) für die beste Print-Reportage eines französischsprachigen Journalisten in Afrika entgegengenommen hatte. Der junge Reporter hatte über Korruption im kongolesischen Ölgeschäft berichtet und in einem Radio-Interview in Paris seine Kritik an involvierten Regierungsmitgliedern noch einmal bekräftigt. Einen Tag später erfuhr er, dass sowohl die Redaktionsräume seiner Zeitung "Le Soft" in Kinshasa als auch seine Privatwohnung durchsucht worden waren. Geheimdienstmitarbeiter hatten Kollegen und Freunde unter Druck gesetzt, ihn ans Messer zu liefern, weil er "das Image und die Innere Sicherheit des Kongo" gefährdet habe. Die Kollegen rieten ihm davon ab, zurückzukehren.



Also beantragte Romain politisches Asyl in Frankreich. Beruflich stand er vor dem Aus – ohne Kontakte, ohne Arbeitserlaubnis, ohne die Möglichkeit, demokratischen Kräften in der Heimat seine Stimme zu leihen. Erst der Einzug in das Pariser "Maison des Journalistes" ("Haus der Journalisten", MDJ) im Jahr 2004 brachte seine alten Träume wieder in Schwung. Die Einrichtung bietet verfolgten Journalisten aus aller Welt sechs Monate Zuflucht und berät in psychologischen ebenso wie in asylrechtlichen Fragen. Vor allem der Kontakt mit anderen Journalisten in seiner Situation war es, der

Romain wieder zurück zu dem Beruf brachte, den er als seine Berufung ansieht. "Erst im Austausch mit den anderen fanden wir unseren Glauben an eine Zukunft als Journalisten wieder", sagt er. Das 2002 gegründete MDJ vermittelt Weiterbildungskurse und Aufbaustudiengänge, um den Flüchtlingen einen beruflichen Wiedereinstieg zu ermöglichen.

Nach dem Pariser Vorbild soll nun auch in Berlin ein "Haus der Journalisten" entstehen. Ein eingetragener Förderverein treibt die Realisierung voran, deren größtes Problem wie bei vielen Sozialprojekten die Finanzierung ist. Zwar haben die Vereinsgründerin Cordula Echterhoff und ihr Kollege André Thorwarth in Sandra Maischberger, Heribert Prantl und Friedrich Küppersbusch bereits namhafte Unterstützer gewonnen, aber das geschätzte Startkapital in Höhe von 150.000 Euro für das erste Jahr erscheint ihnen unerreichbar. So viel würde es kosten, eine Fünf-Zimmer-Wohnung als "Haus der Journalisten" einzurichten und zu unterhalten – Beratungs- und Weiterbildungsangebote eingerechnet.

Seit sie zum ersten Mal das Pariser Haus besichtigt hat, opfert Cordula Echterhoff ihre Freizeit dafür, verfolgten Journalisten in Deutschland neue Hoffnung und Perspektiven zu geben. Den französischen Kollegen gelang das: 142 Journalisten aus 43 verschiedenen Nationen konnten sie bereits aufnehmen. Der überwältigenden Mehrheit von ihnen wurde zudem in Frankreich Asyl gewährt. Als Romain im MDJ ankam, stammten zwölf der fünfzehn Bewohner aus Afrika; seit einigen Jahren stellen Iraker und Iraner die Mehrheit, gefolgt von Journalisten aus osteuropäischen Staaten. Bevor Romain einziehen durfte, überprüfte die Organisation "Reporter ohne Grenzen", ob er wirklich als Journalist tätig gewesen und ob eine Rückkehr tatsächlich nicht zu verantworten sei. Ihr Ergebnis: Die Situation im Kongo blieb lebensbedrohlich.

Auch für das deutsche Projekt gehören die Reporter ohne Grenzen zu den wichtigsten Partnern. Ihr Urteil entscheidet über eine Aufnahme. Auf der anderen Seite kooperieren Cordula Echterhoff und ihre Kollegen eng mit der Bundesarbeitsgemeinschaft "Pro Asyl". Die Organisation hilft zunächst, Kontakte zu potentiellen Bewohnern eines Berliner "Hauses der Journalisten" herzustellen. Denn es ist schwierig, in der Masse politischer Flüchtlinge diejenigen zu identifizieren, die vor ihrer Flucht in den Medien tätig waren.



Romain hatte Glück, fand den Weg zur französischen Partnerorganisation und zurück in seinen Beruf. Das MDJ unterhält eine Partnerschaft mit der "Ecole Supérieure de Journalisme" in Lille, an der Romain – in der Heimat bereits Diplom-Journalist – einen verkürzten Studiengang absolvierte. Auch wenn manch einer gezwungen ist, heute in einem anderen Beruf seinen Lebensunterhalt zu verdienen, arbeitet etwa ein Drittel der ehemaligen Bewohner des MDJ wieder als Journalisten. Romain bezeichnet sich und seine Kollegen als "Avantgarde für Meinungsfreiheit"

engagierte Exiljournalisten, von denen viele Kontakt zu ihren Heimatredaktionen halten. Zumeist unter
 Pseudonym berichten sie auch weiterhin kritisch über die Regime und Machenschaften in ihrer Heimat.
 Heute arbeitet Romain für RFI-Multimedia und schlägt sich mit den gleichen Problemen herum wie die einheimischen Journalisten: Seit Präsident Sarkozy den Umbau des öffentlichen französischen Rundfunks in Angriff genommen hat, liegt Romains Rahmenvertrag als Freier Mitarbeiter auf Eis. Aber wenigstens darf er dazu seine Meinung sagen.

Um verfolgten Journalisten auch in Berlin eine Zuflucht gewähren zu können, die ihnen zugleich berufliche Zukunftsperspektiven und psychologische Beratung anbietet, sucht der Verein "Haus der Journalisten e. V." nach wie vor dringend nach Spendern und Sponsoren.

Weitere Informationen unter www.haus-der-journalisten.de.

^{* &}quot;Romain" ist ein kongolesischer Journalist, der auf der Tagung des Netzwerk Recherche von seinen Erfahrungen berichtete. Die französischen Einwanderungsbehörden hatten ihn gebeten, seinen wirklichen Namen nicht öffentlich zu nennen. Kontaktdaten erhalten Interessierte bei Cordula Echterhoff oder André Thorwarth.

DISKUSSIONWer ist heute Leitmedium?

Samstag, 14. Juni '08



Jahrestagung Hamburg 2008

Ein Bericht von
Cornelia Lütkemeier

WECHSELNDE WÖLFE

Die Runde beginnt zaghaft. "Es gibt so etwas wie einen Rudeljournalismus", sagt SZ-Chefredakteur Hans-Werner Kilz, "einer posaunt was raus, und die anderen gehen hinterher." Dabei wechsle allerdings der Leitwolf. Er selbst lese jeden Morgen die BILD, die FAZ, mehrere amerikanische Zeitungen online und Wirtschaftszeitungen. Christoph Dernbach studiert für dpa-infocom täglich RSS-Feeds aus über 60 Quellen. Nicolaus Fest aus der BILD-Chefredaktion erklärt, dass er jeden Morgen sieben Zeitungen lese: "Ein klares Leitmedium gibt es in Deutschland nicht mehr." Und ZDF-Chefredakteur Nikolaus Brender fragt: "Wer soll denn geleitet werden? Einzelne Gruppen der Gesellschaft werden geleitet. Die 60er sind vorbei." Nach einer solchen Einleitungsrunde könnte man die Diskussion theoretisch beenden.

Doch Moderator Fritz Frey bleibt noch viel Zeit. Also bleibt er selbst tapfer. Und versucht es mit Grundsatzfragen: Wodurch sich ein Leitmedium denn definiere? Er bringt Nicolaus Fest soweit, zu erklären: "Ja, wir sind ein Leitmedium." Was hatte er noch mal kurz zuvor bezweifelt? Fest weiter: Ein Leitmedium definiere sich nicht nur über Qualität, sondern auch über Quantität. Kein Widerspruch. "Wir müssen aufpassen, was wir mit dem Einfluss machen", ergänzt Thomas Hinrichs, zweiter Chefredakteur von ARD-aktuell.

Fritz Frey wagt einen neuen Anlauf: "Wie haben Nachrichtenportale und unser verändertes Nutzungsverhalten die Debatte um die Frage des Leitmediums verändert?" Richtig, da war ja noch was mit Internet. Endlich fällt der Name Spiegel Online. Das Nachrichtenportal sei inzwischen die Vergleichsquelle Nummer eins bei den Tageszeitungen, erklärt Christoph Dernbach. "Das finde ich selbst äußerst bedenklich. Bild.de hat den Bildblog wie einen Kaugummi an der Sohle und wird ihn nicht los. So etwas gibt es für Spiegel Online kaum." Also setze Spiegel Online immer noch einen drauf und pfeffere seine Geschichten noch mehr. Der Einwand, dass es auch keinen dpa-Blog oder SZ-Blog gibt, taucht nicht auf. Stattdessen stellt Nikolaus Brender fest, dass Spiegel Online kein Leitmedium sei. Kein Widerspruch. Noch über eine halbe Stunde Zeit.

Brender macht darauf aufmerksam, wie wichtig das Internet als Zukunfts-Leitmedium sei. Von den öffentlichrechtlichen Sendern zu verlangen, Inhalte nach sieben Tagen aus dem Netz zu nehmen, sei weltfremd. Zuspruch durch Kilz: Die öffentlichen- rechtlichen Sender seien ein Garant für Qualität im Netz. Da die Zeitungen online in Zukunft nicht ohne Bilder auskommen werden, sei eine Kooperation nur sinnvoll. Fest feixt von seinem Stuhl am Rande der Runde: "Bei Anne Will frage ich mich, ob das wirklich guter Journalismus ist." Die qualitativ hochwertigen Sendungen im gebührenfinanzierten Programm fänden oft "unter Ausschluss der Öffentlichkeit" statt, etwa um 23.15 oder 0.50 Uhr. Fest stellt die Grundsatzfrage in den Raum: Wird das öffentlich-rechtliche Fernsehen noch seinem Auftrag der Grundversorgung gerecht?

Die Zeit neigt sich langsam dem Ende zu. Moderator Fritz Frey kommt zur Schlussrunde. Er hat da noch eine schöne Frage: "Was ist morgen Leitmedium?" Hans-Werner Kilz übt sich in Optimismus: "Ich glaube, in zehn Jahren haben wir eine größere Vielfalt. Das Internet wird ein bedeutendes Medium. Aber niemand wird verdrängt. Die Zeitungen werden nicht sterben. Wichtig ist, dass die Qualität nicht stirbt."

Nicolaus Fest setzt den Pessimismus dagegen: "In zehn Jahren sitzen hier Google und Yahoo. Google will 90 Prozent der Onlinewerbeerlöse für sich, die Öffentlich-Rechtlichen brauchen keine Werbung. Wir stehen vor einer existenziellen Bedrohung." Und Nikolaus Brender meint: "In zehn Jahren tut sich viel. Stammideen werden zurückkommen." Die Frage nach einem Leitmedium, nach einer Leitkultur, könne dann wieder Sinn machen.

Recherche-Organisation: Tipps und Tricks

Samstag, 14. Juni '08



Jahrestagung Hamburg 2008

Ein Bericht von Jörg Oberwittler

TRÖPFELNDE DISKUSSION STATT FLUT VON TIPPS

Bis an die Tür drängten sich die Zuhörer. Kein Wunder, denn die hochkarätige Besetzung der Veranstaltung versprach schließlich profunde Antworten auf die Frage: Wie organisiere ich meine Recherche? Auf dem Podium hatten sich wichtige Größen aus dem Magazin-, Fernseh- und Zeitungsjournalismus eingefunden: Spiegel-Chef Georg Mascolo, die Leiterin der Programmgruppe "Ausland und Aktuelles" beim NDR, Patricia Schlesinger, und der Parlamentskorrespondent der Leipziger Volkszeitung, Dieter Wonka. Umso verwunderlicher war das enttäuschende Ergebnis der anschließenden 75 Minuten.



Sämtliche Illusionen auf ein Universalrezept raubte Mascolo bereits nach fünf Minuten. Auf die Frage der Moderatorin Anja Reschke, wie man das denn nun mache mit der guten Recherche, entgegnete Mascolo, der mit Mathias Müller von Blumencron die neue Spiegel-Doppelspitze bildet, dass es hierfür "die eine Matrix" nicht gebe. Es folgte die Flucht in Allgemeinplätze: Fleiß und Vorwissen solle der Journalist aufweisen und einen Zugang zu Menschen finden.

Dennoch erhielt das wissbegierige Publikum Einblick in die Recherche-Methoden des Spiegels: So habe ein ambitionierter Redakteur die Spitzel-Tätigkeiten der Deutschen Telekom an einem Freitag – einem Tag vor der Imprimatur – entdeckt. Danach habe man innerhalb eines halben Tages die Geschichte erarbeitet und die besten Kollegen im Haus mit dem Fall beauftragt. Wer kann am besten mit der Staatsanwaltschaft in Bonn? Wer hat einen guten Draht zum Justizministerium? Kurz: Welcher Redakteur passt zu welchem Kontakt? Was das nun jungen Freien und Nachwuchsjournalisten, die gewöhnlich Einzelkämpfer sind und im Auditorium die offensichtliche Mehrheit bildeten, an Erkenntnis über effiziente Recherche für ihren Arbeitsalltag bringen sollte, blieb die offene Frage.

Lässt sich ein so großer Fall wie die Telekom auch ohne Teamwork ausbuddeln? Hauptstadtkorrespondent Dieter Wonka von der Leipziger Volkszeitung beruhigte: "Meine Erfahrung ist: Es geht auch allein." Mascolo bestätigte die Aussage mit einem anschaulichen Bild: Der Spiegel sei gut darin, die Bettdecke wegzuziehen – die Kunst sei indes, den Zipfel zu finden.

Auch beim Fernsehen zeigte sich, dass gute Recherche Zeit, Geld und Arbeitskraft kostet: Ein halbes Jahr für die VW-Affäre, zwei Jahre für die Eschede-Dokumentation. "Aber es führt kein Weg daran vorbei. Wir müssen uns das leisten", mahnte Schlesinger. Wichtig überdies: Immer hinterfragen, warum sich ein Informant meldet und

sich keinesfalls instrumentalisieren lassen. Zur Arbeit im Fernsehen gehöre ebenfalls ein Rechercheplan. Wer filmt was, wann und wo? Ein schriftlicher Plan dafür werde allerdings beim NDR nicht ausgearbeitet. Auch nicht beim Spiegel, wie Mascolo bestätigte. Man wolle die Redakteure nicht durch übermäßige Bürokratie von der Recherche abhalten. Es stellt sich die Frage, wie nun der Journalist diesen kleinen "Zipfel" findet. Wichtig sei ein solides Basiswissen und die Befreiung aus dem "Hamsterrad der vorgegebenen Informationen", sagte Wonka. Sein Tipp: Weniger in Konkurrenz zu den Nachrichten-



agenturen treten, mehr abseitige Themen suchen. "Wenn man über gute Kontakte verfügt, kann man eigene Themen setzen."

Auch Mascolo wurde schließlich erfreulicherweise präziser. Seine Tipps für gute Recherche: Nie eine Zusage gegenüber einem Informanten brechen. Nie lediglich den Kontakt suchen, wenn man etwas will, sondern auch wenn man für den anderen Informationen hat. Die jahrelang gepflegten Kontakte seien die besten. Und ganz wichtig: Nie Geld verwenden. "Der gute Informant ist der uneigennützige."

Der größte Feind guter Recherche sei allerdings die eigene Bequemlichkeit. Wer darüber klagt, dass er vor lauter Kleinarbeit keine Zeit für aufwändige Recherche erübrigen kann, solle sich zumindest ein Projekt neben der täglichen Arbeit suchen, rät Mascolo. Nichts was unbedingt nach dem Wächterpreis schreit, aber ambitioniert ist. "Dann geht das."

Am Ende zeigte sich: Bis auf ein paar kleine Spitzen von Wonka auf die abnehmende Qualität des Spiegels war man sich ermüdend einig. Dabei nutzte der Korrespondent selbst ein kleines Missgeschick vom Spiegel-Chef, der versehentlich sein Wasserglas auf die Mikrofonanlage umgestoßen hatte, für einen Seitenhieb ("So macht der Spiegel Recherche kaputt."). Dieser Kommentar war nicht nur überflüssig, sondern auch exemplarisch für den Diskussionsverlauf: Statt aufbrausender Wortbeiträge über gute Recherche und einer Flut von Tipps war die viel zu kurze Runde für ein Recherche-Jahrestreffen eher der sprichwörtliche Tropfen auf den heißen Stein. Schade eigentlich.

LESSONAls Freier im Ausland

Samstag, 14. Juni 'o8



Ein Bericht von Maja Dimitroff

Jahrestagung Hamburg 2008

FREIHEIT IN DER FERNE?

"Im Ausland frei sein" – dieser Gedanke scheint momentan ganz Deutschland zu beschäftigen. Etwaige TV-Soaps wie "Die Auswanderer", "Auf und Davon" oder "Goodbye Deutschland" legen den Zuschauern das Sehnsuchtsgefühl vieler Deutschen nahe. Und der Gedanke klingt viel versprechend, denn viele Hoffnungen sind damit verbunden: Mehr Unabhängigkeit, bessere finanzielle Verhältnisse, ein höherer Lebensstandard – und nicht zuletzt ein neues Leben. Kurzum: Viele glauben, ihr Glück im Ausland zu finden. Doch lässt sich dies auch auf den Beruf des Journalisten übertragen? Fühlt auch er sich im Ausland frei? Sind Auslandskorrespondenten, gerade freie Auslandskorrespondenten am Ende gar die "glücklicheren" Journalisten?



In der Lesson mit dem Thema "Als freier Korrespondent im Ausland" gaben Clemens Bomsdorf und Marcus Bensmann Einblick in ihr Leben als freie Auslandskorrespondenten. Beide standen den Zuhörern mit Informationen zu ihren Werdegängen und den Arbeitsbedingungen in "ihren" Regionen zur Verfügung. Überraschend war, dass die Veranstaltung die Vorgabe von Netzwerk Recherche genau umdrehte: 40 Minuten sollten die beiden freien Auslandskorrespondenten unter der Moderation des Journalisten David Schraven referieren, bevor das Publikum 20 Minuten Zeit für Fragen haben sollte. Doch bereits nach der Einführung, in der die Korrespondenten ihre Lebensläufe skizzierten, mutierte die Lesson zu einem aktiven Frage- und Antwortspiel.

Dabei erhielt das interessierte Publikum einen facettenreichen Einblick: Bomsdorf, Korrespondent in Kopenhagen, verkörperte mit der Region Skandinavien das Beispiel des sicheren und gut situierten Europas. Bensmann dagegen, Zentralasienkorrespondent für die Region zwischen dem Kaspischen Meer und den Anhöhen des Pamirs, das Beispiel einer peripheren Region, die erst "erforscht" und dann für die Medien interessant gemacht werden muss. Teilweise ist Bensmann in seinem Gebiet mit Diktaturen und dementsprechenden Gefahren für Journalisten konfrontiert – die Kehrseite der Medaille des Traumberufs "Auslandskorrespondent". Mit staatlicher Kontrolle, Pressezensur, Entzug der Akkreditierung sowie Korruption ist zu rechnen. Manchmal auch mit Mord: Bensmann berichtete, dass er vor Ort einen Kollegen verloren habe. "Sich frei fühlen im Ausland" – dies scheint vor diesem Hintergrund seine Bedeutung zu verlieren. Bomsdorf hat andere Probleme: In Skandinavien lebt er zwar sicher, hat aber mit sehr hohen Lebenshaltungskosten zu kämpfen. Vor der Entscheidung, in einer bestimmten Region als Auslandskorrespondent zu arbeiten, sollte man sich also gut über die jeweiligen Lebensbedingungen informieren. Doch das ist noch längst nicht alles!

Idealerweise beherrschen Auslandskorrespondenten die Sprache des Gastlandes und bringen grundlegende Vorkenntnisse über die politische Situation und Kultur mit. Sie müssen schließlich ein breites Themenspektrum abdecken und die Rolle eines erklärenden Interpreten einnehmen. Unerlässlich sind für einen freien Auslandskorrespondenten zuverlässige einheimische Kontakte, die kontinuierlich gepflegt und weiterentwickelt werden sollten. Da er im Gegensatz zum fest angestellten Auslandskorrespondenten kontinuierlich Artikel anbieten muss, empfiehlt es sich, bereits im Vorfeld Kontakte zu deutschen Redaktionen zu knüpfen und nach deren Interesse an Artikeln aus der jeweiligen Region zu fragen. Bomsdorf machte auch darauf aufmerksam, wie schwierig es ist, gleichzeitig über mehrere Länder Bericht zu erstatten.

Hat man das Ziel, Auslandskorrespondent zu werden, so ist es unerlässlich, mutig zu sein und "es" einfach zu probieren – darin waren sich beide Referenten einig. Letztlich aber ist die entscheidende Voraussetzung für diesen Beruf das explizite Interesse an einer bestimmten Region und das Bedürfnis, über diese vermitteln zu wollen. So wie Bensmann und Bomsdorf haben die meisten Auslandskorrespondenten in der Gegend studiert, über die sie berichten, oder sich dort aus anderen Gründen für geraume Zeit aufgehalten und "ihr Herz an diese verloren". Bensmann beschrieb die intensive Auseinandersetzung mit einer Region als ein "Faszinosum" und verglich sie mit einer großen Liebe. Und so werden



auftretende Probleme auch relativiert. Dennoch muss man sich bewusst sein, dass man als Freier ein Einzelkämpfer und im Ausland absolut auf sich allein gestellt ist. Doch gerade deshalb gehören Bensmann und Bomsdorf zum Netzwerk "Weltreporter.net", das im Jahr 2004 von mehreren freien Auslandskorrespondenten gegründet wurde. Teilweise kann das weltweit erste Netz freier Korrespondenten ihren Mangel an Sozialität kompensieren, die den fest angestellten Kollegen durch die Redaktion im Inland geboten wird. Aber auch der Beruf und eine Familie sind in Anbetracht der vielen Recherchereisen nicht leicht vereinbar – ein Partner aus der eigenen Branche, der Verständnis für die erforderte Flexibilität aufbringt, kann dabei von Vorteil sein, so Bensdorf.

Vor allem die Auswahl der beiden gegensätzlichen Länderbeispiele war für diese Lesson sehr sinnvoll. Alle wesentlichen Anforderungen an Auslandskorrespondenten wurden somit facettenreich und gleichzeitig pointiert dargestellt. Sehr ehrlich haben die beiden Referenten dabei auch verschiedene Zwänge und Einschränkungen ihres Berufsalltags skizziert – ohne jedoch dem Publikum die Idee der Freiheit in der Ferne gänzlich zu rauben.

PANEL Schnüffeln und Spitzeln, Telekom und wer noch?

Samstag, 14. Juni '08



Ein Bericht von Felix Winnands

Jahrestagung Hamburg 2008

SKANDAL BEI DER TELEKOM – SKANDAL WIE BEI DER STASI

Der launige Einstieg über das Musikvideo "Skandal wie bei der sTasi" des NDR-Satiremagazins "Extra 3" sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich das Diskussionsforum am Samstagmorgen mit einem höchst brisanten Thema beschäftigte: "Schnüffeln und Spitzeln. Telekom und wer noch?" Philipp Schinderra, der 34-jährige Sprecher der Telekom, erhielt berechtigte Anerkennung, sich zu diesem Thema auf die nr-Jahrestagung zu wagen. Schließlich ist mindestens ein Journalist von den Abhörversuchen des Telekom-Konzerns betroffen. Große Angst brauchte er jedoch nicht verspüren: Die Fragen der Journalisten fielen letztlich zahmer aus als erwartet. So wird er es verschmerzt haben, sein "Familienwochenende" zu opfern.



Zunächst arbeiteten Schinderra und Spiegel-Chefredakteur Georg Mascolo unter der Regie von Kuno Haberbusch die Ereignisse heraus, die zur Aufdeckung des Spitzel-Skandals bei der Telekom geführt hatten. Doch einig wurde man sich nicht, wer den Skandal letztlich öffentlich gemacht hatte: Schinderra hielt an seiner Vorstellung fest, die Anzeige bei der Staatsanwaltschaft sei Veröffentlichung genug gewesen und die Telekom somit Initiator der Pressemeldungen.



Mascolo behauptete dagegen, dass der Spiegel das Geschehen aufgedeckt hatte. Er bedauerte nur, dass es aufgrund der redaktionellen Zwänge keine andere Chance mehr für den Spiegel gab, als auf einen Telekom-Aufmacher zu verzichten und das Thema im Wirtschaftsteil abzuhandeln. Hängen blieb beim Publikum letztlich, dass für Schinderra "das bitterste an der Geschichte" ist, dass er seinen Familienurlaub nach der Veröffentlichung absagen musste.

Thilo Weichert, oberster Datenschützer des Landes Schleswig-Holstein, war darüber sichtlich empört. Sein Appell lautete ganz klar: "Informiert sofort die Betroffenen!" Er habe schon damit gerechnet, dass solch ein Fall früher oder später passieren würde. In seinem Urteil zeigte er sich jedoch milder: "Den einzelnen Telekom-Mitarbeiter trifft sicher keine Schuld. Aber es muss klargestellt sein, dass das Problem in Zukunft verhindert wird."

PR-Berater Prof. Klaus Kocks, der vierte Gast auf dem Podium, belehrte Herrn Schinderra: "Wenn man Presseverantwortlicher in dieser Position ist, weiß man, dass einen die eigenen Leute als erstes belügen. Und wer

etwas weiß, der war es selbst." Der Umgang mit solchen Fehlern zeige erst die Professionalität einer Unternehmenskommunikation. Die, geht es nach Mascolo, hier gefehlt hat: "Letztlich ist die Telekom nur an die Öffentlichkeit gegangen, weil es nicht mehr anders ging. Der Fehler ist, so etwas nur intern behandeln zu wollen."

Haberbusch wollte Schinderra dann dennoch nicht gehen lassen, ohne weitere Informationen zum "Fall sTasi-kom" zu erhalten. Doch die Frage danach, wie viele Personen von der Abhöraktion betroffen waren und ob sie nun darüber informiert wurden, konnte der Telekom-Sprecher nicht zufrieden stellend beantworten: Da der Konzern selbstverständlich über keine Aufzeichnungen zu illegalen Vorgängen verfüge, könne auch nichts weiter nachvollzogen werden.

Die Debatte zum "sTasikom"-Fall war wenig erhellend – zumindest was den Fall selbst angeht: Die Telekom hat einen Fehler gemacht, es beschämt den Konzern, aber nicht seine Mitarbeiter und nun geht das Leben weiter.

Dafür brachten die, mitunter polarisierenden Statements von Kocks ein wenig Licht (oder



besser: Urteil) ins Dunkel rund um die Frage "Warum machen Sie so was?": Die "Telekom" handelt hier nicht betriebswirtschaftlich-rational, sondern viel mehr wie eine sich abschottende Behörde. Und dabei misstraut jeder jedem. Bei welchen Unternehmen das sonst noch so läuft, wird sich zeigen.

PANEL Macht Schreiben arm?

Samstag, 14. Juni 'o8



Ein Bericht von Wlada Kolosowa

Jahrestagung Hamburg 2008

DER TEUFELSKREIS

Am Anfang stand eine Reportage. Der Link zu dem Artikel in der "Zeit" vom 11. November 2007 ging wie ein Lauffeuer durch die Posteingänge der Journalisten. Kollegen leiteten ihn untereinander weiter, Freunde hängten ihn an besorge Mails an, und die Eltern hatten einen Grund mehr, zu betonen, man hätte lieber etwas mit BWL machen sollen. Journalismus, das hätten sie ja schon immer gesagt, sei eine brotlose Kunst. Jetzt hatten sie die schriftliche Bestätigung.



"Schreiben macht arm", lautete die Überschrift und zugleich das Fazit der Geschichte von Gabriele Bärtels, in der sie von ihrem Alltag als freie Journalisten erzählte. Sie schrieb von unbezahlten Mieten, überzogenen Konten und einem Leben unter Hartz-IV-Niveau. Einige sagten: Bärtels jammert. Ihre Situation sei ihre eigene Schuld: Sie könne sich eben nicht vermarkten, sei nicht professionell genug. Den anderen jagte die Reportage Unbehagen ein. Angst, keinen Stuhl zu bekommen, bei der Reise nach Jerusalem um eine Festanstellung. Angst, außen vor zu bleiben, trotz Fleiß und Talent. Denn Bärtels war eine gute Schreiberin, sie arbeitete als Freie für die "Süddeutsche", für "Cicero", für die "Welt" – und konnte sich manchmal trotzdem keine U-Bahn-Fahrkarte leisten.

Ob der Artikel in der "Zeit" die Wehklage einer einzelnen Journalistin war oder ein Präzedenzfall für alle Freien – er hat eine Diskussion angestoßen, die schon lange fällig war. Die Situation der freien Journalisten hat sich in der letzten Zeit verschlechtert. Immer mehr Arbeit wird von ihnen getragen – für immer weniger Geld. Die Honorare, selbst bei renommierten Zeitschriften, reichen oft nicht für ein würdiges Leben. Wer seinen Text verkauft, verliert meist die Rechte daran. Die Verlage können die Texte mehrmals verwerten – gezahlt wird nur einmal. Und so bestreiten immer mehr Freie ihre Existenz durch PR, um sich das "Hobby Journalismus" leisten zu können. Doch kaum jemand lehnt sich auf, aus Angst, am Ende vor dem Nichts zu stehen. Denn die Autoren wissen: Die Bedingungen können noch so schlecht sein, es steht immer qualifizierter Ersatz für sie bereit. Es ist ein Teufelskreis.

Es sind nicht nur die Dumping-Honorare, die Bärtels bemängelt. Auf dem Podium klagt sie Redakteure und Verlage für ihre Arroganz an, für Emails und Anrufe, die nie beantwortet werden, für Honorare, die erst Monate später oder auch gar nicht gezahlt werden. Und als sie von ihrer Erniedrigung und ihrer Wut spricht, geht ein zustimmendes Gemurmel durch das Publikum. Bärtels ist nicht allein. In der Fragerunde werden sich viele zu Wort melden, die ähnliche Geschichten erzählen können. "Macht Schreiben arm?" ist eines der emotionalsten Panels der Konferenz – gezeichnet von Angst und gleichzeitig der Empörung darüber, ungerecht behandelt zu werden.

Nur: Klagen allein bringt nichts. "Wir müssen betriebswirtschaftlicher denken", sagt Benno Stieber, freier Korrespondent der Financial Times Deutschland. Er ist einer der Initiatoren des Bündnisses "Freischreiber", das die Interessen der freien Journalisten vertreten will. Seine Forderung: Die Freien sollen sich von der Vorstellung lösen, dass sie freie Künstler sind. Sie sollen lernen, auch über die finanzielle Seite ihrer Arbeit nachzudenken, auch mal "Nein" zu einer "schönen Geschichte" in einer Prestige-Zeitung sagen, wenn sie schlecht bezahlt wird. Sich trauen, Druck auszuüben.



Überhaupt ist "sich trauen" das große Stichwort. Mehr Selbstbewusstsein fordert von den freien Journalisten auch der stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Journalistenverbandes (DJV), Michael Anger. Den Freien müsse

bewusst werden, dass sie in der Übermacht sind. Und sie sollten sich auch nicht scheuen, das Wort Streik in den Mund zu nehmen. Das gehe aber nur, wenn man kollektiv handelt, wenn man seine Interessen organisiert. Der DJV, das gibt er zu, hat bisher zu wenig für seine 18.000 Freien getan. "Die Dinge sind zu lange zu langsam gelaufen", sagt Anger. Inzwischen organisiert der Verband zwar Freien-Tage und Existenzgründungsseminare. An dem Dialog zwischen den Festangestellten und den freien Journalisten müsste man allerdings noch arbeiten – damit man gemeinsam an einem Strang zieht. "Treten Sie uns in den Hintern", ermutigt Angerer zum Schluss die freien Journalisten.

Doch was sagt die andere Seite dazu? "Redaktionen schaden sich selber mittelfristig damit, wenn sie ihre Freien nicht gut behandeln", sagt Paul-Josef Raue, der Chefredakteur der Braunschweiger Zeitung. Wer unmotivierte, unterbezahlte Redakteure beschäftige, leide letztendlich selbst darunter. Denn nur durch Qualität könnten sich die Zeitungen am Leben halten – und das koste selbstverständlich Geld. So weit die Theorie. Die Praxis scheint anders auszusehen: "Wir haben so unglaublich viele Freie", sagt Raue, "wir können nicht jeden so bezahlen, dass er davon leben kann."

Und daher lautet die Quintessenz des Panels vermutlich so: Selber machen. Nicht auf die Einsicht der Verleger hoffen, sondern sich seines Wertes bewusst werden und sich nicht darunter verkaufen. Letztendlich hatten die Eltern vermutlich gar nicht so Unrecht – man hätte sich tatsächlich mehr mit BWL beschäftigen sollen. Weil jeder freie Journalist auch ein Unternehmer sein muss. Ein Manager seines Talents.

LESSON

Perspektiven des Campus-Journalismus

Samstag, 14. Juni '08



Jahrestagung Hamburg 2008

Ein Bericht von Kim Bode

FRÜH ÜBT SICH ...

Das Ziel ist gesteckt: Wir wollen gute Journalisten werden! Einen richtigen Scoop landen, davon träumen wir Nachwuchsreporter. Und ein Besuch der Jahreskonferenz des Netzwerks spornt die Recherchewut noch einmal besonders an.

Dass es bis in die Riege der Leifs, Leyendeckers und Wallraffs noch ein steiler, vielleicht auch zu steiler Weg sein wird, ist uns bewusst. Aber da Journalismus bekanntlich ein Handwerk ist, können (und sollten) wir zumindest üben.

Und was läge näher, als das in unserem direkten Umfeld zu tun: An der Uni. Hochschulzeitungen gibt es fast an jeder deutschen Universität, manchmal sogar fakultätseigene. Nur die Qualität lässt häufig zu wünschen übrig: Mensaplan, Nachrichten aus dem AStA und dem Studierendenparlament und Terminankündigungen sind zweifelsohne wichtig, aber nicht gerade wirklich spannend.

Journalistikstudenten der Hamburger Uni wollten dieses Elend der Campuspresse nicht mehr weiter tatenlos mit ansehen. Also gründeten sie 2005 das Magazin "INJEKTION", das seitdem im Semesterturnus erscheint. Einer der beiden Chefredakteure, Dominik Betz, und der CvD Mirko Marquardt stellen ihr Projekt auf der Jahreskonferenz vor: "Wir wollen Mut machen!" Und das machen sie auf ganz simple Weise, indem sie die Entwicklung ihres kleinen Hochglanzmagazins schildern. Richtig gut gefallen hat das Hamburger Konzept auch der taz. Was zur Folge hatte, dass die Redaktion der "INJEKTION" jetzt zusätzlich vier Mal jährlich das Magazin "Halbstark – Die Köpfe und Themen unserer Generation" als Beilage für die Tageszeitung produziert. "Die Blattkritik für "Halbstark' kommt jetzt von Bascha Mika persönlich", so CvD Mirko Marquardt. Und die ist wichtig, denn über Kritik lerne man. "Man macht zwangsläufig Fehler, wenn man vorher noch keine Erfahrung mit Magazinjournalismus gemacht hat. Deswegen ist es immer gut, externes Feedback zu bekommen."

Genau unter die Lupe genommen haben die jungen Redakteure auch jede neue Ausgabe ihrer "INJEKTION". Einiges haben sie im Laufe der Zeit weiterentwickelt, insgesamt habe das Magazin eine einheitlichere Struktur bekommen. "Learning by doing" raten der CvD und sein Chefredakteur. "Junge Zeitungsmacher sollten den Schreibtisch und das Wohnheim verlassen, um neue Themen zu finden", so Dominik Betz. Denn "Recherche heißt nicht Googeln" und auch nicht "Klauen". Darüber hinaus sei es wichtig Hartnäckigkeit auszubilden und Selbstbewusstsein zu schaffen. Und einen guten Tipp hat der Betz noch: "Die beste Schulung ist, selbst viel zu lesen."

So viele gute Ratschläge, nur schade, dass kaum einer sie wahrnehmen kann. Nur rund 20 Zuhörer folgen dieser Lesson zum Thema "Perspektiven des Campus-Journalismus". Eigentlich nicht verwunderlich, schließlich sind wohl die meisten Teilnehmer der Jahreskonferenz des Netzwerks weit aus dem Studentenalter heraus. Aber ein paar mehr Nachwuchsjournalisten könnten es auf der gesamten Konferenz schon sein. Oder sollen diese sich etwa nicht an den Medienkodex halten? Gerade der Kontakt zu den nachrückenden Generationen ist besonders wichtig, um die Leitlinien des Netzwerks Recherche zu verbreiten. Denn wir wollen gute Journalisten werden!

WORKSHOPGoogle für Fortgeschrittene

Samstag, 14. Juni '08



Jahrestagung Hamburg 2008

Ein Bericht von **Laura Koppenhöfer**

MEHR... UND NOCH MEHR!

"Es gibt nicht nur Google." Vorträge über Online-Recherchen beginnen häufig mit diesem Satz. Ist die Offenbarung verkündet, beobachtet der Seminarleiter grinsend die Wirkung auf die Teilnehmer: Verschämtes Gemurmel, einsichtiges Nicken. Nach dem Seminar verlässt stets eine Schar geläuterter Journalisten den Seminarraum, im Gepäck seitenweise Google-Alternativen und der Wille, sich zu bessern.

Schon auf Grund solcher Erfahrungen kann der Workshop "Google für Fortgeschrittene" von Recherchetrainer Marcus Lindemann bei den anwesenden Journalisten nur auf Gegenliebe stoßen. Hier wird niemand geläutert, wir dürfen alle der Seite treu bleiben, die wir so sehr schätzen – und von der wir eigentlich glaubten, sie zu kennen. Weit gefehlt.

Die erste Erkenntnis: Die Maske von google.de taugt nichts, trotz der lustigen tagesaktuellen Animationen, die sich um den Google-Schriftzug wickeln. Ab jetzt führen alle Wege zur "Erweiterten Suche". Sie ermöglicht zum Beispiel, auch ohne konkreten Suchbegriff fündig zu werden. Einfach alle Synonyme, die zum Ziel führen könnten, in das Feld "mit irgendeinem der Wörter" eintippen und Zeit sparen. Lindemann vollführt dies an einem Beispiel: Wir wollen den aktuellen Schuldenstand Berlins recherchieren. Über die Suche mit den Wörtern "Schulden", "Gesamtverschuldung", "Finanzen" (...) erreichen wir schnell die geeignete Seite der Senatsverwaltung für Finanzen. Jetzt kommt die Suchfunktion "Domains" in Spiel, ebenfalls zu finden unter "Erweiterte Suche". Google sucht jetzt nur auf der ausgewählten Homepage (der Senatsverwaltung) nach unseren Suchbegriffen - und tut dies laut Lindemann sehr viel zuverlässiger als die altbekannte Kombi Strg+F. Schon erscheint eine bunte Grafik, die uns verrät, dass Berlin 2007 die Marke von 60 Milliarden Euro Schulden geknackt hat. Lindemann präsentiert ein weiteres Beispiel, dass die Effizienz der domaingesteuerten Suche verdeutlicht. Auf www.bundestag.de stapeln sich Hunderte Biographien von Abgeordneten. Wir wollen nun all diejenigen herausfiltern, die neben ihrem politischen Amt in Unternehmen tätig sind. Auf der Seite des Bundestags lesen wir nach, wie dieser Punkt in den Biographien formuliert ist und suchen nur die Bundestagsseite nach "Funktionen in Unternehmen" ab. 487 Treffer. Doch Lindemann warnt: Trefferzahlen bei Google sind Schätzwerte, helfen aber, einen Überblick zu bekommen.

Doch so praktisch Google auch sein mag, für die investigative Recherche ist es naheliegenderweise selten zu gebrauchen. Aber firmeninterne Power Point Präsentationen (*Firmenname*filetypeppt) oder nicht veröffentliche Dokumente, z. B. der US-Armee (mil*not for publication*) lassen sich durchaus aufstöbern. In jedem Fall empfiehlt es sich, über den Button "Eigenschaften" andere, im besten Falle ursprüngliche Versionen des Dokuments zu suchen.

Zum Schluss führt uns Lindemann doch noch auf die vertraute Standard-Maske google.de zurück. Denn die von vielen hartnäckig ignorierte Linkleiste links oben leitet über "mehr" und "noch mehr" zu vielfältigen spezifischen Google-Varianten, darunter "Scholar" für die Suche nach wissenschaftlichen Texten oder "Alerts", um News zu einem bestimmten Stichwort zu abonnieren.

Nicht alle angesprochenen Punkte finden in dieser kurzen Zusammenfassung Platz. Die komplette Workshop-Präsentation und andere Infos zum Thema gibt's auf der folgenden Website: www.recherche-info.de

ERZÄHLCAFÉ

Versunken, vergessen, verdrängt

- Quellen und Methoden der historischen Recherche

Samstag, 14. Juni 'o8



Jahrestagung Hamburg 2008

Ein Bericht von Veronique Brüggemann

WARUM SANK DIE PAMIR?

"Alles, was geschichtlich ist, interessiert den Leser", sagt Johannes Soyener wie selbstverständlich. Er verdient mit dem Schreiben historischer Romane und Sachbücher sein Geld. Im ZAPP-Erzählcafé spricht er eine Stunde über Methoden und Quellen historischer Recherche. Anhand seines letzten Romans "Sturmlegende. Die Letzte Fahrt der Pamir" zeigt er seine Vorgehensweise auf.

Am Anfang stehe die Formulierung einer Frage. In seinem Fall: "Warum sank die Pamir?" Dann brauche man Quellen, um sie zu beantworten. Alles, was Auskunft über die Vergangenheit gibt, könne eine Quelle sein. "Am Besten nehmen Sie Geschichtsbücher über das Thema, da haben Sie schon alle Quellen hinten drin." Für "Sturmlegende" las Soyener aber nicht nur Fachliteratur. Er befragte Zeitzeugen, beauftragte historische Forschungsinstitute wie "Facts&Files" in Berlin und stellte immer wieder "systematische Archivanfragen". So kam er schließlich zu bisher unbekannten Akten über die letzte Fahrt der Pamir. Der ehemalige Anwalt der Reederei hatte sie aufbewahrt. "Nach seinem Tod hat die Sekretärin sie gefunden und ins Staatsarchiv gegeben, ohne zu wissen, was drin ist."



Schritt 2 für den Rechercheur ist die genaue Prüfung der Quellen: Welche Perspektive haben sie? Sind sie zuverlässig, authentisch? Reichen sie aus, um die Frage zu beantworten? "Und ganz wichtig: Gibt es neuere Dokumente, die die Quelle zum Sprechen bringen?"

Johannes Soyener hält ein leicht ergrautes Buch hoch: Das Gutachten des Seeamts Lübeck von 1957 zum Untergang der Pamir. Es macht "höhere Gewalt" verantwortlich, also den Hurrikan, in den das Schiff geriet. "Das hab ich antiquarisch bekommen", sagt Soyener. Dann zeigt er ein zweites, neueres Buch. Autor ist Horst Willner, der ehemalige Anwalt der Reederei. "Eine glatte Geschichtsfälschung. Der hat das 1991 geschrieben, obwohl er wusste, dass die Akten was anderes sagen."

Für Soyeners Arbeit aber war es eine große Hilfe. So konnte er die gefundenen Akten mit dem Gutachten und Willners "Sachbuch" vergleichen und die Lügen systematisch enttarnen. "Quellen öffnen Quellen." Das spektakuläre Ergebnis: "Das Schiff hätte gar nicht auslaufen dürfen! Die sind letzten Endes abgesoffen, weil für die Reparatur kein Geld mehr da war."

Soyener schrieb die Geschichte neu. Mit "detektivischer Arbeit", Glück und Hartnäckigkeit. "Sie müssen wissen", sagt der Autor, "je weiter die Dinge zurückliegen, umso fragmentierter sind sie." Soyener kann gar nicht aufhören zu erzählen, welche Details zur Lösung seiner Frage geführt haben. "Du hast erst so 'nen Bindfaden, und am Schluss hast du 'n Seil in der Hand."

"Sie müssen immer visualisieren", sagt er beschwörend und zeigt Wetterkarten, Segelrouten und Schiffbaupläne, die er sich während der Recherche gemacht hat. "Sie müssen sich überlegen: "Wo spielt das eigentlich?

36



Welche Bedingungen herrschten?" Jedes Detail findet er für seine Bücher heraus, arbeitet sich ganz in Zeit und Thema ein. Was bedeutet es, wenn im Bug Gerste "geschüttet" gelagert wird, wenn das Holz des Decks spröde ist, wenn ein Schiff in einen Hurrikan segelt? All das las er nach oder ließ es sich erklären. "Sie müssen Fachleute heranziehen", fährt er fort, "sonst lesen Sie drüber weg, weil Sie denken, es sei nicht relevant." Er klickt zur nächsten Folie. Der Beamer wirft einen Text an die Wand. "Ich hätte

diesen Brief nie kapiert, wenn mich nicht ein Funker aus den 50ern aufgeklärt hätte. Das ist ein Funkbefehl!", sagt er mit der strahlender Begeisterung. Die Reederei verbiete hier dem Kapitän quasi, im Notfall um Hilfe zu funken.

"Aber wie komme ich denn an so etwas?", fragt eine Frau im Publikum leicht verzweifelt. "Geben die Archive das so einfach raus?" "Na, da müssen sie tatsächlich sagen: "Wann habt ihr Zeit? Ich komme, wann ihr wollt, aber ich muss das sehen!", antwortet ihr Johannes Soyener gelassen. "Wenn Sie sich um ein Thema kümmern und es Sie begeistert, sind Sie auch in der Lage dazu, einen historischen Roman zu schreiben", sagt er am Schluss aufmunternd. "Sie müssen nur systematisch arbeiten und sich durchkämpfen."

PODIUMSDISKUSSION Wer darf online? Wer gewinnt den Medienkrieg?

Samstag, 14. Juni '08



Ein Bericht von
Laura Koppenhöfer

Jahrestagung Hamburg 2008

GEDRÄNGEL IM INTERNET

Ob als Thema angekündigt oder nicht – der Streit über öffentlich-rechtliche Angebote im Internet taucht in verschiedenen medialen Diskussionsrunden immer wieder auf. Der Redebedarf ist offenbar hoch. Entsprechend energisch argumentieren Medienschaffende, die ausdrücklich aufgefordert sind, über das Thema zu sprechen – wie die vier Diskutanten auf dem Podium "Wer darf online? Wer gewinnt den Medienkrieg?"



Auffallende Präsenz zeigt Bernd Buchholz, Vorstandsmitglied der Gruner + Jahr AG, als Vertreter der privatwirtschaftlich organisierten Medien. In der öffentlichen Diskussion um den "Medienkrieg" haben Verleger und private Rundfunkveranstalter ihren Existenzängsten

deutlich Ausdruck verliehen. Die Heftigkeit, mit der Buchholz seine Bedenken über öffentlich-rechtliche Online-Aktivitäten auf den Tisch bringt, überrascht daher wenig.

Frank Syré, Chefredakteur der privaten Nachrichtenseite zoomer.de, bekräftigt Buchholz' Sorgen: "Was die privaten Verlage an Auflage verlieren, können sie online nicht einholen." Dass der Ausbau öffentlich-rechtlicher Internetangebote die Situation akut verschlechtern könnte, spricht er nicht aus – diese Schlussfolgerung liegt für ihn offenbar auf der Hand.

Auf Seiten der Öffentlich-Rechtlichen diskutieren der ARD-Vorsitzende und SR-Intendant Fritz Raff sowie Jörg Sadrozinski, Redaktionsleiter von tagesschau.de.

Medienmanager Klaus Böhm von der Deloitte Consulting GmbH ergänzt die Runde als vergleichsweise unparteiisch argumentierender Verfechter einer neuen eindeutigen Medienordnung. Moderator ist Hansjürgen Rosenbauer, Professor an der Kölner Kunsthochschule für Medien.

Zumindest in einem Punkt sind sich alle einig: Die aktuelle Diskussion wird in ihren Augen zu ziellos geführt. Sadrozinski möchte dem "Stochern im wabernden Nebel" ein Ende bereiten. Raff glaubt, der aktuelle Arbeitsentwurf zur öffentlich-rechtlichen Internetnutzung schaffe "mehr Unsicherheiten als Sicherheiten". Von Böhm zugespitzt heißt das: "Wir brauchen eine neue Medienordnung." Dieser Umbruch sei unvermeidlich – der originäre Rundfunkbegriff passe nicht mehr in die heutige Informationsgesellschaft und bedürfe einer aktualisierten Definition.

Buchholz dagegen stützt seine Argumentation gerade auf den traditionellen Rundfunkbegriff: "Das Internet ist ein ganz anderes Medium! Ihre vertraglich zugesicherten Rechte gelten ja auch nicht für Zeitungen!" Fest stehe, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk das Internet nutzen dürfe, aber sicher nicht unter den gleichen vertraglich gesicherten Bedingungen, die für Radio und Fernsehen gelten. Hier wünscht sich Buchholz klare Grenzen. Der Funktionsauftrag der Öffentlich-Rechtlichen, Vielfalt zu garantieren, müsse nicht auf das Internet ausgeweitet werden. "Das Internet ist bereits vielfältig genug."

An dieser Stelle hakt Sadrozinski ein. Er habe vielmehr den Eindruck, viele Nachrichtenportale produzierten ihren Content aus zusammengeschriebenen, bei Gelegenheit aufgebauschten Agenturmeldungen. Und sei nicht selbst die so erfolgreiche Online-Ausgabe des Spiegels längst zum Boulevardmedium geworden? Buchholz kontert prompt, hör- und sichtbar aufgebracht. Von mehr Vielfalt durch öffentlich-rechtliche Angebote könne doch keine Rede sein. Wie ARD und ZDF bereits im Fernsehen Casting-Shows und Serien "eins zu eins" kopiert hätten, würden sie auch im Internet die Privaten kopieren. Schon jetzt seien bestimmte Service-Seiten auf ard.de graphische Pendants zu Ratgeberzeitungen aus dem Hause Gruner + Jahr. "Verstehen Sie das unter Vielfalt?"

Diese Offensive lässt Raff nicht unkommentiert: Er stellt fest, dass viele öffentlich-rechtliche Ratgebersendungen, deren Online-Auftritte hier so hart angegangen würden, deutlich älter seien als die angesprochenen Zeitschriften. Was die Casting-Shows betreffe, ja, da seien in der Tat "zwei, drei Unfälle passiert".

Indem Buchholz Beispiele aus dem Fernsehen aufs Podium bringt, macht er es Fritz Raff leicht, den Verdacht zu begründen, es gehe hier nur vorgeblich um das Internet. Vielmehr werde unter dem "Deckmantel Online" das Prinzip öffentlich-rechtlichen Rundfunks grundsätzlich in Frage gestellt.



Während Buchholz dies vehement zurückweist, scheint die Diskussion beim Moderator Rosenbauer den gleichen Eindruck zu hinterlassen. "Am Streit zwischen Privaten und Öffentlich-Rechtlichen hat sich in den letzten 15 Jahren rein gar nichts verändert. Und irgendwie ist das doch beruhigend: Da gibt es etwas, worauf man sich verlassen kann."

PODIUMSDISKUSSION Lean Journalism – Medienmangement heute

Samstag, 14. Juni '08



Ein Bericht von Julia Meinert

Jahrestagung Hamburg 2008

DIE GEFAHR DER ZWEI HERZEN

Die Probleme sind nicht neu: Die Auflage vieler Zeitungen sinkt, die Konkurrenz durch den wachsenden Online-Markt ist hart. Oft wird in Tochtergesellschaften ausgelagert, die nicht dem Tarif unterstehen. Lutz Schumacher, Geschäftsführer des Nordkuriers, meint, der Tarif sei etwa für Lokaljournalisten generell zu hoch. "Die Dynamik, mit der die Einnahmen zurückgehen, ist in den letzten drei Jahren extrem. Ganze Marktsegmente fallen durch die Online-Konkurrenz weg", ergänzt Josef Depenbrock, der Mann mit der umstrittenen Doppelrolle: Er ist Chefredakteur und gleichzeitig Geschäftsführer der Berliner Zeitung. "In schwierigen Umständen können nur finanzkräftige Verlage bestehen", sagt Depenbrock. Er spricht dann mehr über Rendite als über journalistische Qualität. Einsparungen seien auf allen Ebenen nötig, doch er habe zunächst die Zahl der Topmanager halbiert.

Nikolaus Brender ist im öffentlich-rechtlichen Rundfunk zwar nicht auf Gewinn ausgerichtet, muss aber als ZDF-Chefredakteur dennoch mit seinem Budget haushalten. "Je ökonomischer ich mit meinen Ressourcen umgehe, desto besser ist das fürs Programm", sagt er. "Auch Redakteure müssen sich mit ökonomischen Gegebenheiten auseinandersetzen." Um sich diesen zu stellen, setze er darauf, Wissen zu vernetzen und Kräfte zu bündeln: "Da ist noch eine Menge drin." Auf dem Podium nutzt er die Chance, erneut dafür zu werben, dass die Verlage im Bereich von Online-Videos mit dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk zusammenarbeiten sollten.

Doch auch Brender kennt den Gewissenskonflikt zwischen Redaktion und Geschäftsführung: "Ich stehe mit meiner Arbeit auf einer schwierigen Position." Er sei einerseits dafür verantwortlich, Programme zu ermöglichen, müsse sich andererseits um Personalmanagement bemühen. "Insofern schlagen auch in mir zwei Herzen", sagt Brender.

Lutz Schumacher, ausgebildeter Journalist und diplomierter Betriebswirt, ist heute als Geschäftsführer des Nordkuriers tätig, vereinte aber bei der Agentur ddp vormals auch redaktionelle und kaufmännische Leitung. Er ist glücklich, dass diese beiden Bereiche bei ihm heute getrennt sind. Zwar sei es gut, dass er viele Dinge journalistisch einschätzen könne. Aber eine kaufmännisch-redaktionelle Doppelrolle funktioniere nicht: "Man trifft immer die falsche Entscheidung."



Medienforscher Horst Röper vom formatt-Institut in Dortmund betont ebenfalls die Risiken: "Journalisten in einer Doppelrolle einzustellen ist gefährlich, wenn sich das kaufmännische Interesse über journalistische Interessen stellt." Derzeit werde die journalistische Glaubwürdigkeit durch die Zustände zerstört, meint Röper, und sieht die Qualität im deutschen Journalismus weiter sinken. Dies treffe

insbesondere auch den Lokaljournalismus. "Wir hören immer wieder, wie wichtig die Funktion des Lokalen ist, aber das Handeln in der Branche ist anders", sagt Röper. Verstöße gegen das, was in den Sonntagsreden heilig gesprochen werde, seien allgegenwärtig.

Josef Depenbrock will nicht alles so schwarz malen. "Journalisten, die etwas herausfinden, werden immer eine Zukunft haben." Sie erzeugten eine Relevanz, ohne die die Medien für Leser und damit auch für Anzeigenkunden wertlos seien. Depenbrock erinnert auch daran, dass er Pauschalisten eine Festanstellung gegeben habe, weil er nicht gewollt habe, dass es in seiner Redaktion "unterschiedliche Menschenklassen" gibt. Gleichwohl gesteht er, dass das noch kein Qualitätsproblem löst. Es gebe einfach immer weniger Möglichkeiten, Mitarbeiter für längere Recherchen freizustellen.

Nikolaus Brender will Qualitätsprogramme vor vernichtenden Einsparungen schützen: "Wir konzentrieren uns auf das, was wir zurzeit als wesentlich ansehen", meint Brender und nennt als Beispiel das Format Frontal21. Wichtig für Qualität sei auch, dass die Mitarbeiter das Gefühl hätten, dass Leistung honoriert werde,



erklärt Brender seine "Formel der gerechten Bezahlung." Leistungen könnten nicht nur mit Geld, sondern auch durch Reisen oder Zeit für lange Recherchen honoriert werden: Es gehe um Anerkennung.

"Es macht viel aus, wenn sich die Journalisten mit ihren Zeitungen identifizieren können", sagt Medienforscher Röper. Das bedeute auch mehr Motivation. Kaufmännische Entscheidungen spielten dabei eine entscheidende Rolle – im Positiven wie im Negativen: "Die Phantasie von Verlagen, die man sonst nicht als phantasievoll erlebt, überrascht bei den Methoden, wie in den Redaktionen Kosten gestrichen werden", so Röper. "Die Verlage hauen in die Redaktionen wie die Berserker." Sein Wunsch: "Nicht die Rendite sollte gleich bleiben, sondern die Unternehmenskultur."

PANEL

Deutsche Mattscheibe – Schwarze Flecken der Auslandsberichterstattung Samstag, 14. Juni 'o8



Ein Bericht von Lena Jakat Jahrestagung Hamburg 2008

AN DER BERLINER LEINE?

Eigentlich hätte das Panel auch "Geschwärzte Flecken" heißen können. In der Runde der vier Auslandskorrespondenten aus Fernsehen und Print ging es weniger um vernachlässigte Gebiete in den Auslandsnachrichten, als vielmehr um Probleme inhaltlicher Einseitigkeit und thematischer Einschränkung. Ulrich Tilgner (Schweizer Fernsehen), Florian Hassel (Print-Korrespondent), Marcus Bensmann (Weltreporter Zentralasien) – alle zwischen Moskau und Afghanistan in ganz Asien unterwegs – und David Crawford (Wall Street Journal, Berlin) debattierten über journalistisches Arbeiten weitab von der Heimatredaktion.



Ulrich Tilgner erläuterte seine viel kommentierte Entscheidung, das ZDF zu verlassen, für das er lange Jahre vor allem aus Afghanistan berichtet hatte: Es hätten auch thematische Vorgaben aus der Heimatredaktion eine Rolle gespielt. Die Berichterstattung aus der Krisenregion sei zunehmend Berlinzentrierter geworden; mit seinem Weggang wehre er sich auch gegen diese Art der Einschränkung.

Dass die Heimatredaktion die Stoßrichtung für Auslandsberichte vorgibt, gilt nicht nur für das öffentlich-rechtliche Fernsehen. "Den deutschen Medien

fehlt die Distanz zur Macht", so die These Marcus Bensmanns. Der Journalist hat sich auf die jungen russischen Republiken spezialisiert, allen voran auf Tschetschenien. Unter Schröder hätte für diese Ecke der Welt eine regelrechte Zensur bestanden, meint Bensmann. Seit sich die politischen Beziehungen verschlechtert hätten, sei auch kritische Berichterstattung bei seinen Abnehmern wieder willkommener. "Ich versuche allerdings, überall dort, wo es geht, den 'Berliner Anker' zu vermeiden."

Politik und Militär hätten gelernt, die Medien besser für sich zu nutzen, ergänzte Tilgner. Schon immer sei die Themenwahl im Ausland bestimmten "Moden" gefolgt. In den 90er Jahren sei sie davon abhängig gewesen, wo die nächstgelegene SAT-Schüssel stand, heute komme es darauf an, welche "Ereignisse" in Form von Wehrübungen der Armee oder Händeschütteln der Regierungschefs gerade medienwirksam inszeniert würden. Die Podiumsgäste waren sich einig: Diese Art und Weise, in der deutsche Medien nur Berichte einer bestimmten Thematik und Färbung akzeptieren, verursacht die größten schwarzen Flecken in der Auslandsberichterstattung,

"Richtig außen vor sind Südamerika und Afrika, Russland ist dagegen noch recht gefragt", meinte Florian Hassel. Tatsächlich schneidet Deutschland beim Anteil der Auslandsthemen im internationalen Vergleich überdurchschnittlich gut ab. Ein Team um Diskussionsleiter Roland Schröder hatte an der Universität Dortmund für ein Pilotprojekt "Leuchtturmmedien" verschiedener Länder analysiert. Ergebnis: Während in den deutschen Zeitungen und Rundfunkstationen häufiger Ereignisse und Entwicklungen im Ausland thematisiert werden, geschieht dies beispielsweise in den USA zwar seltener, dafür jedoch detaillierter und mit größerer Tiefenschärfe.

David Crawford ist das lebende Beispiel dafür, dass namhafte amerikanische Medien über die nötigen Ressourcen verfügen, von denen große deutsche Publikationen oft nur träumen können. Gemeinsam mit fünf weiteren Kollegen ist er für das Wall Street Journal in Deutschland tätig. Ihre Spezialgebiete sind jedoch nicht räumlich, sondern thematisch festgelegt und ändern sich auch häufiger. So wurde Crawford als Terrorismusexperte eingestellt, berichtet inzwischen allerdings über Wirtschaftskriminalität. Hauptkriterium dabei: Neuigkeitswert. Das konservative Wall Street Journal schätze investigative Berichte – solange sie "gut gemacht und spannend" seien, spiele dabei politischer Konformismus nicht die geringste Rolle, so Crawford.



Ob thematisch, räumlich oder im Verhältnis zwischen Heimat- und Außenredaktion: Veränderungen sind nötig, am besten etwas alle fünf Jahre. Auch hier waren sich die Diskussionsteilnehmer einig. Ebenso geschlossen lehnten sie den so genannten "parachute journalism" ab, bei dem Reporter bildhaft "per Fallschirm" ins kalte Wasser eines völlig unbekannten Umfelds geworfen werden. "Das ist eine Katastrophe", so Tilgner. Wie alle Spezialisten bräuchten Auslandskorrespondenten Zeit, um eine Grundkenntnis der Region zu gewinnen.

Problematisch dabei: Die Gebiete der Korrespondenten umfassen oft große Länder oder gar halbe Kontinente. "Was tun sie, wenn 600 Kilometer entfernt etwas passiert?", fragte ein Zuhörer. "So schnell wie möglich hinfahren", antwortete Marcus Bensmann. "Oder am besten schon vorher da sein." Das ist jedoch der Idealfall und bei weitem nicht immer möglich. "Telefonieren, die lokale Presse auswerten, noch mehr telefonieren: Für mich ist das ein reiner Sitzjob", berichtete Hassel.

Das Fazit der Debatte: Trotz der Schwierigkeiten vor Ort und in der Zusammenarbeit mit Heimatmedien ist gute Recherche durch Reporter vor Ort unersetzlich. Dazu gehören auch beständige Versuche, unbequemere Themen auf den Platz der Agenda zu heben, der ihnen gebührt.

PANEL

Persönlichkeitsrechte und Journalismus – Instrumente gegen die Pressefreiheit?

Samstag, 14. Juni 'o8



Jahrestagung Hamburg 2008

Ein Bericht von Urban Überschär

PRESSEFREIHEIT VERSUS PERSÖNLICHKEITSRECHT

Das Persönlichkeitsrecht sei der natürliche Feind der Presse, sagt der bekannte Medienanwalt Dr. Christian Schertz. Im Streitfall müssen die Gerichte also zwischen zwei Grundrechten abwägen. Doch was macht den Umgang mit dem Persönlichkeitsrecht für Journalisten so schwierig? Schließlich schützt es lediglich vor unwahrer Berichterstattung, Diffamierung und Indiskretion. Lauter Dinge, die mit seriösem Journalismus eigentlich nicht viel zu tun haben. Doch gerade in letzter Zeit sind einige strittige Fälle bekannt geworden, in denen die Veröffentlichung von Beiträgen kurz nach deren Erscheinungsdatum gerichtlich untersagt wurde. Exemplarisch sei hier nur an den Roman "Esra" von Maxim Biller erinnert, dessen Verbot zu teilweise heftigen Debatten in den Feuilletons geführt hat.

Naturgemäß würden vor allem die Boulevardmedien gegen das Persönlichkeitsrecht verstoßen, so Schertz weiter. Hier könne man inzwischen in manchen Redaktionen sogar von einer Praxis des "kalkulierten Rechtsbruchs" sprechen. Vor allem die starke Orientierung an der Einschaltquote und die verstärkte Konkurrenzsituation der Medien untereinander führen dazu, dass stärker in die Privatsphäre eingegriffen wird. Nicht zuletzt tragen aber auch die Rezipienten selbst mit ihrem veränderten Nutzungsverhalten dazu bei, dass immer intimere Details ans Licht kommen.

Nach Einschätzung von Schertz sei daneben jedoch ein neuer Trend zu beobachten: "Die Leute gehen heute einfach schneller vor Gericht." Immer mehr Klagen betreffen den Bereich des investigativen Journalismus. Hierunter fallen auch politische Magazinsendungen wie zum Beispiel Kontraste. Insbesondere seit dem Caroline-Urteil aus dem Jahre 2004 hat sich die Situation von Journalisten insgesamt erschwert. Das vom Europäischen Gerichtshof gefällte Urteil schränkt die Möglichkeiten, über das Privatleben von Prominenten zu berichten, erheblich ein. Davon betroffen sind zwar hauptsächlich die Boulevardmedien, die mit privaten Bildern und Geschichten von Prominenten ihre hohen Auflagen erreichen. Neu ist aber beispielsweise auch, dass Journalisten alle denkbaren Interpretationen ihrer Berichterstattung im Zweifelsfall vor Gericht beweisen müssen. Bislang reichte es aus, lediglich eine mögliche Auslegung beweisen zu können. Einige Verlage haben daraus bereits erste Konsequenzen gezogen. So zieht beispielsweise laut Schertz die Redaktion der Bildzeitung verstärkt juristischen Rat hinzu, um das Risiko einer Klage möglichst gering zu halten.

Wie müssen Journalisten auf diese veränderten Bedingungen zukünftig reagieren? Um möglichst wenig Spielraum für Interpretationen zu lassen, sollten Texte klar und präzise formuliert sein, so eine Meinung aus dem Publikum. Und wenn trotz aller Klarheit eine Abmahnung eingeht? Jedenfalls könne in so einem Fall laut Schertz die Lösung nicht darin bestehen, den Text sofort aus dem Netz zu nehmen. Dazu bestehe auch aus rechtlicher Sicht keine Notwendigkeit. Viel interessanter scheint die Frage nach möglichen moralischen Grenzen in der Berichterstattung. Hier liefert der aktuelle Fall Amstetten in Österreich leider kein gutes Beispiel. Solange Medienvertretern jedes Mittel recht zu sein scheint, um an eine exklusive Story heran zu kommen, werden diejenigen, die eine Verschärfung des Presserechts fordern, die Oberhand behalten.

ERZÄHLCAFÉ

"Wer hat, dem wird gegeben" über Landwirtschaftssubventionen der EU Samstag, 14. Juni '08



Jahrestagung Hamburg 2008

Ein Bericht von **Anja Breljak**

WERKZEUGE NUTZEN!

Ein prächtiges Schloss erstrahlt im Sonnenschein. Auf dem schwarzen Lack des BMW spiegelt sich der idyllische Garten. Der Inhaber dieses stattlichen Landguts gehört zu den großen "Kunden" – von der EU. Denn er bezieht mehrere Hunderttausend Euro an Landwirtschaftssubventionen. Weitere Landgüter erscheinen über dem Kopf von Moderatorin Nicola von Hollander, auf der Leinwand im Erzählcafé "Wer hat, dem wird gegeben". Die Fördersummen in den Bildunterschriften addieren sich zu zig Millionen. 43 Milliarden Euro Agrarsubventionen jährlich stehen den EU-Mitgliedsländern zur Verfügung. Ein großer Teil des Geldes fließt in die Taschen der großen Firmen und alten Adelsfamilien. Die selbstständige Verteilung durch die Staaten hat ein eigenartiges Verhältnis: Die Förderungen pro Arbeiter sind bei den großen Landgütern doppelt so hoch wie bei den kleinen Farmen.

Die Journalisten Brigitte After ("Information", Brüssel) und Hans-Martin Tillack ("Stern", Brüssel) forschten nach. Gemeinsam konnten sie im November 2007 eine Liste der fragwürdigen Empfänger im "Stern" veröffentlichen. Die Werkzeuge ihrer Investigation: Das Umwelt- und das Informationsfreiheitsgesetz. Während das Informationsfreiheitsgesetz (IFG) auf EU-Ebene bereits seit 1979 dem Bürger Einsicht in die Akten der Verwaltungen ermöglicht, gilt das Umweltinformationsgesetz (UFG) seit Februar 2005 und verspricht "Umweltvereinbarungen und Tätigkeiten" transparent zu machen. Transparenz für den Landwirtschaftssektor forderten daraufhin Journalisten in ganz Europa – und konnten die Veröffentlichung der



Subventionslisten in 13 EU-Staaten durchsetzen. Das erschreckende Resultat: Die Subventionen gehen an die Reichen, darunter Firmen wie Nestlé oder die Landgüter von Queen Elizabeth. In Deutschland allerdings argumentierte Landwirtschaftsminister Seehofer gegen die Veröffentlichung, um "Neiddiskussionen" zu verhindern und den Datenschutz von Privatpersonen zu wahren – die Listen blieben geheim.

Brigitte Alfter wollte sich damit nicht abfinden und vertraute auf das Informationsfreiheitsgesetz. Sie nutzte das föderative System der Bundesrepublik und fragte 2005 in den Ländern nach, in denen es qua Gesetz erlaubt war: In Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein galt das IFG schon vor dem Inkrafttreten auf Bundesebene im Jahr 2006. Die Ministerien verweigerten aber die Veröffentlichung der Daten und demonstrierten so die Höhe der Behördenmauern. "Während zum Beispiel in Großbritannien und Dänemark das neue Gesetz der Informationsfreiheit, auch gegen Widerstände der Behörden, als eines der wichtigsten Instrumente des investigativen Journalismus gilt, wird in Deutschland sogar nach 2006 kaum Gebrauch davon gemacht", berichtet Hans-Martin Tillack.



Brigitte After war eine der wenigen Ausnahmen: Es folgten weitere Anfragen, Datenschutzbeauftragte und ein Medienrechtler schalteten sich ein. Das Landwirtschaftsministerium Ministerium in NRW ließ ihr aber lediglich eine geschwärzte Liste zukommen, und auch diese nur gegen Gebühr. Brigitte Alfter klagte gegen das Ministerium. Ihre Begründung: "Der Datenschutz konnte allenfalls für Privatpersonen, nicht aber für Firmen gelten". Erst Ende 2007 entschied das Verwaltungsgericht Düsseldorf: Die Daten werden nicht als Umweltdaten eingestuft, der Datenschutz geht vor. Trotzdem verbuchte die "Wahl-Dänin" Alfter einen Erfolg: Noch vor Beginn der Verhandlung bot das Ministerium die Veröffentlichung der juristischen Personen auf der Liste an. Und nur wenige Monate später entschied das Verwaltungsgericht in Schleswig zugunsten der Journalistin. Das zuständige Ministerium Schleswig-

Holsteins veröffentlichte die gesamte Liste.

Das UFG hat Bewegung in die Behörden der Europäischen Union gebracht. Die Subventionen wurden von der Kommission eingehend geprüft. Für 2009 hat sie beschlossen, dass die Agrarsubventionen offen gelegt werden müssen. "Nur eine Überprüfung, aber keine Reform", klagt Tillack. Kritik und gründliches Hinterfragen können die Europäische Union aber offensichtlich stärken, wenn die Journalisten auch gegen bürokratische und juristische Widerstände die Instrumente zu nutzen wissen. Das Informationsfreiheitsgesetz ist nur eines von vielen Werkzeugen, macht Brigitte After deutlich: "Handwerkzeuge rosten, wenn man sie nicht benutzt. Wir müssen sie mehr nutzen."

PANEL

Das Wirken der Anderen – Geheimdienste und Journalismus Samstag, 14. Juni 'o8



Ein Bericht von Sabine Probst

Jahrestagung Hamburg 2008

ANGEBLICH GELÄUTERT

"Ich bin nie weggelaufen" – damit beantwortet Ernst Uhrlau die Frage, ob er nach dem "Fall Koelbl" sein Amt als Präsident des Bundesnachrichtendienstes (BND) nicht gerne abgelegt hätte. Nach seiner Zeit als Hamburger Polizeipräsident und Geheimdienstkoordinator im Bundeskanzleramt hat Uhrlau scheinbar keine Angst mehr vor Konflikten: Auch den Fragen des Moderators Dr. Thomas Leif (nr) und der beiden Journalisten Hans Leyendecker (Süddeutsche Zeitung) und Hubert Seipel (ARD) stellte er sich ohne mit der Wimper zu zucken. Heftige Kritik hätte er befürchten müssen: Im April erst flog auf, dass der BND im Zeitraum von Juni bis November 2006 E-Mails der Spiegel-Reporterin Susanne Koelbl erfasst und den Computer des afghanischen Handelsund Industrieministers Amin Farhang überwacht hatte. Der Angriff auf die Pressefreiheit war dem Vorsitzenden bislang stark angekreidet worden. Zu seiner Rechtfertigung betonte Uhrlau auf dem Podium, dass Journalisten immer damit rechnen müssten, in den Fokus von Ermittlungsbehörden zu geraten, wenn sie in Krisengebieten Kontakt zu Geiselnehmern oder anderen Informanten aufnähmen. Im Falle von Susanne Koelbl sei das Ziel dabei ausdrücklich nicht die aktive Ausspähung von Journalisten gewesen, sondern der Gewinn von Informationen aus dem Ministerium.



Nur schwer nachvollziehbar war diese Argumentation für Leyendecker.
Der Dienst hätte erkennen müssen, dass E-Mails mit der Kennung "spiegel.de" ein hochsensibler Punkt sind, und umgehend darüber sprechen müssen.
Dass dies nicht geschehen war und die Amtsleitung, also Herr Uhrlau selbst,

erst über ein Jahr später von der Aktion erfahren hatte, empörte Leyendecker: Das demonstriere, dass der BND nicht nur schwer zu leiten sei, sondern es der Behörde auch an Solidarität mangele und sie ein Eigenleben führe. Noch haarsträubender sei es, dass die Aktion zudem ein paar Wochen nach Erscheinen des so genannten Schäfer-Berichts begonnen habe. Der ehemalige Vorsitzende des Bundesgerichtshofs Dr. Gerhard Schäfer hatte als Sachverständiger des Parlamentarischen Kontrollgremiums (PKG) im Mai 2006 einen Bericht vorgelegt, der für einen Aufschrei in der Medienlandschaft gesorgt hatte: Der Bundesnachrichtendienst hatte damals über längeren Zeitraum im großen Stil Journalisten bespitzelt!

Auch Seidel konnte nicht nachvollziehen, warum der BND ausgerechnet nach diesem Skandal auf die Idee kam, Susanne Koelbls E-Mails auszuwerten. Wenn die Behörde so schwer zu führen sei, müsse man sich vielleicht fragen, ob sie in dieser Form denn überhaupt existieren dürfe. Vielleicht brauche sie, so Seidel, eine zusätzliche Form der Kontrolle, damit die Amtsleitung nicht immer wieder von Vorfällen überrascht werde. Das sah Uhrlau

ganz anders: Für vollkommen ausreichend hält er die Kontrolle durch das Parlament in Form des PKG – fünf Mal werde er zum Fall Koelbl im Untersuchungsausschuss angehört, dann sei die Sache über den Tisch. Dr. Leif erinnerte ihn jedoch auch an weniger schöne Auswirkungen: Drei Beamte des Dienstes, gegen die noch Disziplinarverfahren liefen, wurden bereits versetzt – so wenig erwähnenswert kann der Fall dann doch auch für den BND nicht gewesen sein.



Der BND und die Journalisten – das Interesse beruht manchmal auf Gegenseitigkeit: Leyendecker erinnerte an die gekauften Journalisten, die dem BND laut dem Schäfer-Bericht aus dem Jahre 2006 freudig Auskunft gegeben hatten. Heute, beteuerte Uhrlau, werden definitiv keine Journalisten mehr bestochen. Ihm sei klar, dass man Journalisten nicht als Fliegenfänger benutzen dürfe, wenn man diejenigen Informanten innerhalb des BND ermitteln möchte, die Informationen an die Medien weitergegeben haben.

Das Verhältnis "Journalismus – Geheimdienst" scheint sich tatsächlich entspannt zu haben – für Bespitzelung ist schließlich momentan eher die Deutsche Telekom zuständig. Ob Uhrlau mit der Reformierung seiner Behörde wirklich Fortschritte gemacht hat, sollte auf der nächsten Jahreskonferenz diskutiert werden.

PANEL

Fit für die Zukunft? Nachwuchsjournalisten zwischen PR und Journalismus

Samstag, 14. Juni 'o8



Ein Bericht von Felix Winnands

Jahrestagung Hamburg 2008

IDENTITÄTSVERLUST?

Der Samstagnachmittag wartete mit einer der emotionalsten Diskussionen auf. Unter dem Titel "Fit für die Zukunft? Nachwuchsjournalisten zwischen Journalismus und PR" wurde auf wissenschaftlichem wie praxisnahem Niveau über die Vermischung der beiden Systeme gesprochen – unter besonderer Berücksichtung der universitären Ausbildungssituation.

Nach Ansicht von Prof. Weichler, Professor der Journalistik im Studiengang "Journalistik/PR" der Fachhochschule Gelsenkirchen, mag der Titel seines Studiengangs durchaus die Vorstellung hervorrufen, hier werde den Studenten die Vermischung der beiden Bereiche beigebracht. Doch das sei ein Fehlurteil: Sein Studiengang lehre die jeweils erforderlichen Kompetenzen in Abgrenzung zueinander. Es sei jedoch nur zeitgemäß, bereits in der Ausbildung eine grundsätzliche Verbindung von PR und Journalismus zu schaffen. Sie ermögliche den Absolventen, sich später für eine Sparte zu entscheiden.

Eine Einschätzung, die Greta Taubert, Studentin des Leipziger Journalistik-Studiengangs nicht teilen konnte. Für sie ist es nicht notwendig, sich die Hälfte des Studiums mit PR-Techniken zu beschäftigen: "Es ist ein Fehler, dass schon in der Ausbildung eine Vermischung geschieht, die vermittelt, dass Journalismus und PR untrennbar zusammenhängen." Diese Haltung konnte auch der Professor des Hamburger Journalistik-Studiengangs Siegfried Weischenberg nachempfinden, für den die Vermittlung von Herausforderungen und Gefährdungen durch die PR jedoch wichtig ist, sofern es aus der Sicht des Journalismus geschieht. "Die Ausbildung darf nicht zur Unübersichtlichkeit beitragen."



York Pijahn, Absolvent der Henri-Nannen-Journalistenschule, hätte dagegen gern während seiner Ausbildung einmal einem PR-Spezialisten in die Karten geschaut. Als Redakteur des PR-Magazins "Hamburg: Das Magazin der Hansestadt" muss er die Strategien der Öffentlichkeitsarbeit schließlich beherrschen. Gelernt hat er sie jedoch bei anderen Lifestyle- oder Reise-Magazinen: Die würden auch nichts anderes machen als "Positiv-Journalismus" – nur eben ohne es als PR zu kennzeichnen.

Bevor allerdings die seit Jahren diskutierte Verwischung der Grenzen zwischen PR und Journalismus in so genannten unabhängigen Medien weiter thematisiert wurde, lenkte der Moderator Henrik Schmitz zurück zum eigentlichen Schwerpunkt: die Ausbildung zum Journalisten und gleichzeitig zum PR-Spezialisten. Die Frage, wer denn überhaupt geeignet ist für den journalistischen Beruf, stellt sich schon bei der Aufnahme in die Journalistik-Studiengänge. Auswahlkriterien wie Numerus Clausus (NC) und Wartezeit schaffen nicht die optimale Grundlage, geeignete Studenten zu finden. Darüber waren sich Weischenberg und Weichler einig. Stattdessen müssten Studenten handverlesen über Auswahlgespräche und Bewerbungsverfahren ausgewählt werden. Weichler wurde dabei nicht müde zu beklagen: "Die Studenten brennen zu wenig für den Beruf, häufig fehlt die Motivation."

Doch er räumte auch ein, dass dieses Phänomen wahrscheinlich mit der Aussicht auf die schlechten Arbeitsbedingungen für freie Journalisten einherginge: Die Qualität von Journalismus würde gefährdet, da die ökonomischen Grundlagen wegfielen, konstatiert er und findet Zustimmung in der Runde. An diesem Punkt kam auch im Publikum wieder die Frage auf, ob es dann nicht sinnvoll sei, wenn freie Journalisten PR-Techniken beherrschen und somit flexibel genug sind, um einen PR-Job zu übernehmen. So könnten sie sich ohne existentielle Sorgen auch mal längerfristig kostspieligen journalistischen Recherchen widmen.



Die Redner der Diskussionsrunde waren sich einig, dass es immer schwerer wird, mit der Tätigkeit als freier Journalist den Lebensunterhalt zu bestreiten. Weischenberg bemerkte: "Die Problematik liegt in der Praxis." Dabei helfe es nicht, wenn Medien wie Spiegel Online ihren freien Mitarbeitern mit-

teilen, dass sie zwar schlecht zahlen, aber dafür "total nett zu den Freien" sein, unterstützte Pijahn. Aber die Konsequenz aus der aktuellen Situation könne nicht sein, dass freier Qualitätsjournalismus nur noch durch "Subventionen" der PR möglich ist, meinte Weischenberg: "Journalismus verliert dann seine Identität." Die Marktbedingungen könnten nicht ausschlaggebend für eine andere Ausbildung sein, bei der die Funktionsunterschiede von Journalismus und PR verwischen.

Doch die Situation ist verzwickt: Auch Professor Weischenberg will seinen Absolventen schließlich gerne ein Überleben garantieren – was durch "reinen Journalismus" und Einhaltung der normativen Trennung zur PR nur schwer möglich ist. Das hatte er schließlich in seiner eigenen Studie bestätigt: "Es gibt heute weniger Journalisten als vor zwölf Jahren, die ohne eine "Mischtätigkeit" über die Runden kommen." ("Die Souffleure der Mediengesellschaft", UVK, 2006)

PANFI

Die Gefahr der Instrumentalisierung von Journalisten durch die Bundeswehr in Kriegsgebieten

Samstag, 14. Juni '08



Jahrestagung Hamburg 2008

Ein Bericht von Veronique Brüggemann

DIE BUNDESWEHR IST EINE ABSOLUTE ZENSURABTEILUNG!

"Embedded Journalism" ist, wenn Reporter mit den Truppen in den Krieg reisen und dann davon berichten. Auch die Bundeswehr nimmt regelmäßig Journalisten mit, zum Beispiel nach Afghanistan – etwa, wenn dort Politikerbesuch ansteht. Was von hier dann aussieht, als schaue sich die Kanzlerin oder der Außenminister spontan den Alltag der Soldaten an, ist in Wahrheit eine "Show der Bundeswehr", sagt Dirk Schulze, ehemaliger Bundeswehroffizier und heutiger Spiegel-Redakteur. "Die kommen nicht überraschend, da ist alles geplant." Es wird aufgeräumt, abgesperrt, Essen organisiert. Sogar Blutreserven lässt man einfliegen.

"Embedding ist für mich eine Form des Journalismus. Die Frage ist, wie man damit umgeht", sagt Fernsehjournalist Ulrich Tilgner, der jetzt beim Schweizer Fernsehen arbeitet. Zwei Drittel der Berichte, die in den Vereinigten Staaten über den Irakkrieg erschienen sind, kamen von "Embeds". Was die eingebetteten Reporter erleben, eigne sich gut für amerikanische Heldengeschichten, erklärt Dr. Thomas Hanitzsch, der an der Universität Zürich das Phänomen untersucht hat. So schrieben sie nach ihrer Rückkehr stark personalisiert, überwiegend positiv und immer wieder in "we-Form". Das Urteil des Medienforschers: "Während des Krieges war das Embedding eine amerikanische Erfolgsgeschichte." Die Ursache: Die Reporter solidarisieren sich mit den Soldaten. "Man ist auf die Truppe angewiesen, sie beschützt einen. Das sind psychologische Prozesse, die da ablaufen."

Spiegel Online-Redakteur Matthias Gebauer berichtet vor allem aus Krisenregionen in Afghanistan, Pakistan und dem Irak. Er kennt die psychologische Wirkung des Embedding aus eigener Erfahrung. "Wir gerieten unter Beschuss, und die haben mich beschützt. Ich saß da in so einem Erdloch, und die saßen draußen", berichtet er. "Natürlich findet da eine Verbrüderung statt."

Und genau diese Verbrüderung freut die militärischen Presseabteilungen, in Amerika ebenso wie hier, weiß Dirk Schulze aus seiner Zeit als Presseoffizier der deutschen Bundeswehr. "Ein offener, ungeschönter Umgang findet da absolut nicht statt", sagt er. "Wenn ich gute Nachrichten nach Potsdam kable, kann ich auf meinen zweiten oder dritten Stern hoffen." Für den Medienforscher Hanitzsch zeugt der Umgang der Bundeswehr mit Journalisten von Unsicherheit. "Ich habe das Gefühl, dass sie da manchmal mit dem Holzhammer arbeiten, weil sie es nicht besser können."

Der Rest des Podiums ist da ganz anderer Ansicht. Gebauer: "Die Bundeswehr ist eine absolute Zensurabteilung. Da wird gelogen und verbogen." Tilgner nickt. "Allein, dass man den Wechsel durch das ISAF-Mandat nicht klarmacht. Das ist nicht mehr Aufbau, das ist ein Kampfeinsatz", sagt er. "Die Bundeswehr kann nichts sagen, weil das in der Politik verschwiegen wird."

Energisch wird nun der deutsche Einsatz in Afghanistan diskutiert. "Es fehlt hier an Medienkritik!", ruft jemand aus dem Publikum. Tilgner: "Im Irak haben die Redaktionen gekauft, gekauft, gekauft. Aber bei Afghanistan wird man relativ zurückhaltend." Hanitzsch: "Ich glaube, das ist ganz entscheidend eine Frage der Nationalität, wie im Fußball. Es ist ein Unterschied, ob die eigene Mannschaft mitspielt. Dann hat man die psychologische Distanz nicht."

Nur gut 30 Zuhörer sind in den Raum neben der Kantine gekommen, trotz spannendem Thema und prominenter Besetzung. Parallel debattieren Hans Leyendecker und BND-Präsident Uhrlau. Die Diskutanten stört es nicht. Eher scheint es, als hätten sie nur darauf gewartet, endlich an einen Tisch zu kommen.

Schulze: "Auch der Norden ist nicht so sicher, wie uns vorgegaukelt wird. Man wird dieses Land militärisch nie sichern können." Deswegen sei die Berichterstattung über Militär kaum noch zu umgehen, glaubt der Spiegel-Redakteur. "50 Prozent Afghanistans sind in den Händen der Taliban", so Tilgner "Da kann man nicht mehr hin – embedded schon, aber nicht mit 'nem Taxi und 'ner Kamera auf dem Rücken."



Ohne geht es also nicht. "Wie ist das Dilemma zu lösen?", fragt der Moderator Steffen Grimberg. "Embedding macht nur dann Sinn, wenn es in der Berichterstattung über einen Krieg Teil des Gesamtbildes ist", meint Tilgner. Deswegen müsse man immer auch andere Leute im Land haben, zweite Quellen. "Denn man hat als Embed eine ganz andere Perspektive und weiß gar nicht, was insgesamt passiert." Matthias Gebauer ergänzt: "Man muss als Embed halt die Augen offen halten, dann merkt man schon Einiges." Wichtig sei, das, was einem gezeigt werde, genauso zu vermitteln, wie das, was man nicht gesehen hat oder was man nicht verstehen konnte. Letzte Kontrollinstanz müsse schließlich immer die Redaktion sein, da ist sich die

Runde wieder einig. Die muss am Ende das Bild zusammenfügen und merken, wenn etwas "komisch" ist, wenn ein Kollege anders schreibt als sonst. Dies wird noch wichtiger, wenn das eintrifft, was Schulze glaubt: "Die Bundeswehr wird sich in Zukunft weiter professionalisieren, was PR angeht."

PANEL

Krise des Hauptstadtjournalismus – "Ergebnisse einer nr-Studie" und "Chronisten oder Kampagnenmacher? Die Medienmacher in Berlin"

Samstag, 14. Juni '08



Jahrestagung Hamburg 2008

Ein Bericht von Jochen Blind

UND IMMER WIEDER ANGELA MERKEL

Früher war alles besser! Es gab noch keinen Klimawandel. Benzin und Butter waren bezahlbar. Es gab ein stabiles Dreiparteiensystem. Im beschaulichen Bonn saß die Bundesregierung, der Rhein floss gemächlich dahin. Alles war dort so schön überschaubar und transparent. Als Hauptstadtjournalist konnte man gut arbeiten.



Und heute? Da befindet sich der Hauptstadtjournalismus in der Krise. Zu diesem Ergebnis kommen die beiden Medienwissenschaftler Stephan Weichert und Leif Kramp. Für eine Studie im Auftrag von netzwerk recherche hatten die beiden Mitarbeiter des Berliner Instituts für Medien- und Kommunikationspolitik 33 Berliner Medienund PR-Vertreter befragt. Auf der Jahrestagung präsentierten sie die Ergebnisse. Die befragten Journalisten stellen sich

selbst kein wirklich gutes Zeugnis aus: Ihr Arbeitsalltag sei geprägt von "politischer Effekthascherei und eklatanten Recherchedefiziten". Vor allem drei Herausforderungen haben die Autoren der Studie ausgemacht: "Exklusivitätsdruck, Nachrichtentempo, Angebotsexplosion". Dies führe zu einer zunehmenden "Boulevardisierung". "Unsere empirischen Ergebnisse bestätigen, dass besonders das politische Agenda Setting von hohen Verfallsraten und schnelllebigen Themenkarrieren geprägt ist", erklärte Stephan Weichert. Und sein Co-Autor Leif Kramp konstatierte: "Allen ist das Problem bekannt, aber man tauscht sich nicht darüber aus." Deswegen hätten es viele der befragten Journalisten sehr interessant gefunden, "mal selbst über sich und ihre Arbeit zu reden."

Die Ergebnisse der Studie sollten dann die Grundlage bilden für eine große Podiumsdiskussion, moderiert vom Medienjournalisten Fritz Wolf. Geladen waren Tissy Bruns, Leiterin des Parlamentsbüros vom Tagesspiegel, Dieter Wonka, Berliner Büroleiter der Leipziger Volkszeitung, Gerd Langguth, Politikprofessor aus Bonn und ehemaliger CDU-Bundestagsabgeordneter, sowie der emeritierte Hamburger Politikprofessor Joachim Raschke. Sie sollten Antworten finden auf die Frage: "Die Medienmacher in Berlin – Chronisten oder Kampagnenmacher?"

Was man dann zu hören bekam, ist eigentlich ein Skandal. "Wir sind alle Gefangene von Stimmungswellen", stellte Tissy Bruns zu Beginn resigniert klar. "Es gibt Modethemen, denen alle nachlaufen", hat Gerd Langguth beobachtet. Und Dieter Wonka gab zu: "Wir Journalisten machen es uns da zu einfach." Diese Entwicklung habe, da waren sich alle Diskutanten einig, sehr stark mit dem Regierungsumzug zu tun. "Es gibt keine Berliner Republik, aber eine Berliner Medienrepublik", erklärte Tissy Bruns.

Nichts Neues war also zu erfahren. Es gab das schon hinlänglich bekannte Wehklagen über die Machtlosigkeit der Journalisten, die wie Hamster in einem immer schneller rotierenden Rad rennen – und nichts dagegen tun können. Immer wieder fiel das schon etwas ausgelutscht wirkende Wort der "Beschleunigung". Doch 90 Minuten lassen sich mit journalistischer Selbstkasteiung nicht so einfach füllen. Gut also, dass man auch noch über die Situation der SPD und ihres Vorsitzenden (Dieter Wonka: "Wir konzentrieren uns mit Inbrunst auf den immer wieder Vorlagen liefernden Kurt Beck.") und über die Bundeskanzlerin sprechen konnte. Denn eigentlich war Angela Merkel das bestimmende Thema – so, als ob sie das lebende Symbol für die "Berliner Medienrepublik" ist. Zwar versuchte der Moderator, die ständigen Verweise auf die Bundeskanzlerin zu reduzieren ("Keine Merkel-Exegese!") – aber genau diese fand statt. Für Dieter Wonka ist Angela Merkel die "brutalste deutsche Medienkanzlerin". Sie beherrsche das Mediengeschäft perfekt. "Man steht als Journalist interessiert vor dieser Frau – immer noch." Auch Tissy Bruns ergeht es so. Wobei sie nicht wirklich in Worte fassen konnte, was dieses Mysterium Merkel genau ausmacht. Für sie ist jedoch klar: "Merkel ist eine reine Elitenkanzlerin". Darauf werde von den Journalisten nicht genug hingewiesen. Besonders in seinem Element war nun natürlich Professor Gerd Langguth, der 2005 eine Biographie über die spätere Bundeskanzlerin verfasst hat. Er wies darauf hin, dass ihre politische Karriere als stellvertretende Regierungssprecherin begann – "das merkt man, gerade in ihrem Umgang mit den Medien." Und noch eine andere Beobachtung hat Gerd Langguth gemacht: "Merkel überlegt nicht ideologisch, sondern vom Ergebnis her". Sie sei eben Naturwissenschaftlerin. Kein wirklich neuer Hinweis. Auch Joachim Raschke hatte zum Thema Angela Merkel einiges mitzuteilen: "Sie ist eine Kalkulationsmaschine mit einem Minimum an Überzeugung." Und er prophezeite: "Wenn sie stürzt, dann über einen Kalkulationsfehler – und nicht, weil man sie mal mit einer Überzeugung erwischt hat." Damit hatte er zwar die Lacher auf seiner Seite. Was die ausufernde Merkel-Diskussion aber mit dem Thema der Veranstaltung zu tun hatte, blieb den meisten Zuschauern rätselhaft. Vermutlich hatten das schon viele geahnt, weswegen die Ränge ziemlich leer waren. Vielleicht hätten ein Spin-Doctor oder gar ein Politiker noch eine andere Perspektive in die Diskussion bringen können.

Stattdessen kamen die Diskutanten auf die deutsche Unsitte des Autorisierens von Interviews. Als besonders negatives Beispiel wurde hier – welche Überraschung! – die Bundeskanzlerin gewählt. Dieter Wonka empörte sich: "So enteiert kriegt man selten Interviews zurück. Alles wird geglättet." Ist das eigentlich Empörende aber dann nicht, dass solche Interviews gedruckt werden? Leider hat der Moderator diese Frage nicht gestellt. Stattdessen wies Gerd Langguth auf diesen beschämenden Sachverhalt hin: "Das Autorisieren ist nicht ein Problem von Frau Merkel, sondern von Ihnen als Journalisten." Er kenne kein großes Medium, dass dann auch mal auf das Abdrucken eines Interviews verzichtet. Wieso das so ist? "Das Eigeninteresse des Mediums bestimmt heute stärker, was wir journalistisch machen", gab Tissy Bruns als Entschuldigung an. Soll heißen: Lieber ein völlig geglättetes Interview mit einem Spitzenpolitiker, das von anderen Medien zitiert wird, als gar kein Interview – das dann auch nicht zitiert wird. Bruns' Fazit: "Seit wir in Berlin sind, geht 's mit dem Interview abwärts."

Auch an dieser Stelle hätte man sich etwas kritischeres Nachfragen des Moderators gewünscht. Doch er machte lieber auf Sabine Christiansen – und warf ein anderes Stichwort in den Raum. Und so verließ man nach 90 Minuten den Saal mit dem Gefühl, hinlänglich bekannte Fragen mit bequemen Antworten präsentiert bekommen zu haben. Und die Frage blieb im Raum: "Wieso macht es sich die Elite der deutschen Hauptstadtjournaille so verdammt einfach?"

PANEL

Zwischen Katastrophe und Hysterie – wie berichten Journalisten über den Klimawandel?

Samstag, 14. Juni '08



Jahrestagung Hamburg 2008

Ein Bericht von Kim Bode

DAS IST DOCH SCHIZOPHREN!

"Achtung Weltuntergang!" (Spiegel 46/2006) oder doch "Abschied vom Weltuntergang" (Spiegel 19/2007)? Über die Folgen des Klimawandels ist in den Medien schon viel geschrieben, gesagt und gesendet worden. Doch von Bericht zu Bericht erscheint dieses Thema undurchsichtiger. Die einen schüren die Panik der Leser, die anderen finden die globale Erwärmung auf einmal doch nur noch halb so wild. Alles nur "flotte Kurven" und "dünne Daten"?

Über "Qualitätskontrolle im Wissenschaftsjournalismus" diskutierten am Samstagabend die Wissenschaftsjournalisten Olaf Stampf (SPIEGEL), Malte Kreutzfeld (taz) und Jan Lublinski (Freier) mit dem Klimaforscher
Stefan Rahmstorf vom Potsdamer Institut für Klimafolgenforschung und SPD-Staatssekretär Michael Müller
vom Umweltministerium. In einem waren sie sich einig: "Es gibt eine globale Erwärmung, die auch vom Menschen verursacht wird", stellte Olaf Stampf, Ressortleiter Wissenschaft und Technik des SPIEGEL fest. Dabei
betonte er besonders das "Auch". Denn seiner Meinung nach würden die Folgen des Klimawandels häufig
dramatischer dargestellt als sie seien. Viele Journalisten würden der Katastrophe hinterher jagen. Dabei
kämen ihnen "Glaubenskrieger" wie der Klimaforscher Stefan Rahmstorf gerade recht.

Rahmstorf ist Mitautor des letzten IPCC-Berichts (IPCC steht für "Intergouvernmental Panel on Climate Change"). Auf dem Podium ärgerte er sich über die oft fehlerhafte Berichterstattung der Journalisten. Dabei sähe er seine "Leidenschaft für korrekte Fakten" gekränkt. So echauffierte er sich darüber, dass Olaf Stampf in einem Artikel den Höchstwert für den prognostizierten Anstieg des Meeresspiegels des vorangegangenen IPCC-Berichts mit dem Mittelwert des neueren Berichts verglichen hatte. Denn diese Argumentation würde zu einer irreführenden Verharmlosung der Prognosen führen.



Bevor die Diskussion allerdings Gefahr lief, in ein für das Publikum eher uninteressantes Fachsimpeln auszuarten, sollten sich die Teilnehmer darüber Gedanken machen, wie es überhaupt zu dieser uneinheitlichen Berichterstattung kommen kann. "Ich habe das Gefühl, dass die Medienwelt über den Klimawandel berichtet, ohne das Problem wirklich zu durchdringen", meinte Michael Müller vom Bundesumweltministerium. Dabei werde im IPCC-Bericht das Ausmaß der globalen Erwärmung alarmierend deutlich, und trotzdem würden einige Journalisten in ihrer Berichterstattung die Fakten herunterspielen. "Das ist doch

schizophren!" Abweichende Meinungen bekommen eben mehr Beachtung. "Der Konflikt wird von den Medienmachern provoziert", so Malte Kreutzfeld von der taz. Oft würden der CvD oder auch das Feuilleton die Berichte übertrieben zuspitzen.

Um ihre Glaubwürdigkeit nicht noch weiter zu gefährden, sollten die Wissenschaftsjournalisten also einiges an ihrer Klimaberichterstattung verbessern. Mit einem einfachen Schlagabtausch der Experten sei es lange nicht getan. "Die Journalisten müssen die Debatte moderieren und den Klimaforschern dabei gründlich auf die Finger schauen", meinte Jan Lublinski, freier Wissenschaftsjournalist. Auch Kreutzfeld war der Meinung, dass die Wissenschaftler, die man zu Wort kommen lässt, sorgfältig ausgewählt werden müssen: "Man sollte schon prüfen, von wem die schicke Infografik kommt, die man verwenden möchte."

Wie erfolgreich eine gründliche Recherche, die für einen Journalisten doch eigentlich selbstverständlich sein sollte, sein kann, zeigte am Ende der Diskussion die Verleihung des ersten Peter Hans Hofschneider Recherchepreises für Wissenschaftsjournalismus: Björn Schwentker von ZEITonline wurde mit dem mit 20 000 Schweizer Franken dotierten Preis für zwei Artikel einer Serie zum Thema "Demografischer Wandel" ausgezeichnet, in denen er das Thema und Expertenmeinungen sowie Statistiken gründlich hinterfragt und zu interessanten, neuen Rechercheergebnissen kommt. Sein Tipp: "Nicht alles glauben, was die Wissenschaftler sagen!"

REDE VON LUTZ MARMOR, NDR-INTENDANT Medieninhalte werden zunehmend n

Medieninhalte werden zunehmend nur als Content, als Wirtschaftsgut, gesehen

Samstag, 14. Juni '08

> Jahrestagung Hamburg 2008

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Ich freue mich sehr, dass sie an einem Sonnabendmorgen so früh so zahlreich erschienen sind. Das zeigt, wie wichtig Ihnen das Thema ist und dass sie alle eines eint: Der Anspruch und der Wille, Recherche zu stärken und zu fördern. "Netzwerk Recherche" ist zum sechsten Mal zu Gast beim NDR. Diese von Journalistinnen und Journalisten mit größtem Engagement ehrenamtlich organisierte Veranstaltung ist ein großer Erfolg und ich finde es gut, dass der NDR logistische Unterstützung leistet. Herzlichen Dank an alle Beteiligten und meine Einladung für das nächste Jahr spreche ich hiermit gleich aus. Ich habe in diesem Jahr das erste Mal die Ehre, das Jahrestreffen zu eröffnen. Bei einer Eröffnungsrede hat man zwei Möglichkeiten: Man übernimmt die Rolle des "Grüßaugusts" oder man geht auf das Thema ein, das die Medienwelt diese Woche bewegt hat.



Ich habe mich für letzteres entschieden und möchte auf die aktuelle Entwicklung in der Diskussion um den 12. Rundfunkänderungsstaatsvertrag eingehen, ohne den spannenden Foren heute zur Frage "Wer darf was online?" vorgreifen zu wollen.

Wenn man einigen Äußerungen der vergangenen Tage – insbesondere in der FAZ – folgt, dann spricht soeben zu Ihnen der Vertreter eines öffentlich-rechtlichen Textkonzerns, der Ihnen gleich die Allgemeine Intendantenzeitung verteilt, die wir mit unseren Zwangsgebühren erstellt haben!

Überspitzte Formulierungen, die mit der Realität aber gar nichts gemein haben.

Und doch waren sie nur ein Teil der Zuspitzungen, die in der Diskussion um den 12. Rundfunkänderungsstaatsvertrag geschrieben und gesagt worden sind. Statt nach einer vernünftigen Lösung zu suchen, versuchten sich alle Beteiligten – Verleger, private Anbieter und öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten – wechselseitig mit markigen Worten zu übertreffen.

Ich bitte die ZDF-Kollegen um Entschuldigung, aber auch Vergleiche mit dem Morgenthau-Plan sind meines Erachtens überzogen. Ebenso wenig sind ARD und ZDF die einzigen Inseln der Qualität im Internet. Selbstverständlich gibt es andere hervorragende Angebote. Wir haben kein "Inselmonopol" im Netz!

Pulverdampf, der sicher auch wieder vergeht. Am Donnerstag (12. Juni) ging es endlich auch mal wieder um die Sache: Die Ministerpräsidenten haben einen Arbeitsentwurf des Vertrages diskutiert und verabschiedet.

Sie haben damit die Weichen gestellt, was der öffentlich-rechtliche Rundfunk in Zukunft im Internet darf. Die Frage ist für uns von großer Bedeutung. Denn während sich heute die tägliche durchschnittliche Mediennutzung bei Erwachsenen mit 225 Minuten Fernsehen, 185 Minuten Hörfunk und 54 Minuten Internet aufteilt, ist die Situation bei den 14 bis 29-Jährigen bereits ganz anders:

Hier ist das Internet schon jetzt ein Allroundmedium – sie sind täglich durchschnittlich zwei Stunden im Netz und sehen gut zwei Stunden Fernsehen und hören zwei Stunden und 22 Minuten Radio! Eine Entwicklung, auf die wir uns bereits jetzt einstellen müssen, wenn wir unsere Zukunftschancen nicht verspielen oder auch verschlafen wollen. Der Arbeitsentwurf des 12. Rundfunkänderungsstaatsvertrages setzt uns dafür allerdings enge Grenzen: Danach können wir zwar nahezu alle unsere Informations-, Bildungs- und Kulturangebote im Internet auch in Zukunft anbieten. Ein Angebot wie tagesschau.de ist also voraussichtlich in seinem Kern nicht gefährdet. Es gibt aber vier entscheidende Knackpunkte: Erstens: Grundsätzlich müssen unsere Angebote im Netz sendungsbegleitend sein.

Zweitens dürfen wir sie in der Regel nicht länger als sieben Tage online stellen – bei großen Sportereignissen wie der Fußball-EM gilt sogar eine noch kürzere 24-Stunden-Frist. Drittens ist noch unklar, ob und wie wir online Unterhaltung anbieten dürfen und viertens dürfen wir, ich zitiere: "keine presseähnlichen Angebote machen, die journalistisch-redaktionell gestaltet sind und die nach Gestaltung und Inhalt Zeitungen und Zeitschriften entsprechen."



"Wie bitte?" werden Sie zu Recht fragen. Nach der Formulierung ist nicht wirklich klar, was genau gemeint ist und darüber wird in den kommenden Wochen und Monaten wohl noch gestritten werden.

Wir könnten nicht akzeptieren, dass unser bewusst breit gefasster Auftrag eingeschränkt wird und wir im Netz keine Unterhaltung anbieten dürfen. Auch die Einschränkung für die Top-Sportereignisse steht im Widerspruch zu dem, was bisher für Radio und Fernsehen galt.

Der Arbeitsentwurf zum 12. Rundfunkänderungsstaatsvertrag sieht zudem die Möglichkeit des sogenannten Drei-Stufen-Tests vor.

Das bedeutet: Wir können Beiträge auch länger als sieben Tage online stellen, wenn das Angebot mit dem öffentlichen Auftrag übereinstimmt, die marktrelevanten Auswirkungen und der finanzielle Aufwand geprüft worden sind. Allein anhand der Formulierungen ahnen Sie aber, dass dieser Drei- Stufen-Test alles andere als ein Eilverfahren ist, zumal auch externe Gutachter gehört werden müssen. Noch kann niemand vorhersagen, wie lange es künftig von der Idee bis zur Umsetzung dauern wird. Dabei verändert sich kein Medium so rasant wie das Internet.

Bemerkenswert ist, dass es so gut wie in keinem anderen europäischen Land derart rigide Einschränkungen für die Online-Angebote des öffentlich-rechtlichen Rundfunks gibt wie in Deutschland. Dabei ist das Internet offen für alle.

Meines Erachtens laufen wir in Deutschland Gefahr, eine sehr dynamische Entwicklung durch allzu kleinteilige Regulierung unter Kontrolle bringen zu wollen. Das bringt eine weitere Bürokratisierung für den öffentlichrechtlichen Rundfunk, der ohnehin von Jahr zu Jahr stärker reguliert wird. Der traurige Witz ist, dass am Ende genau diejenigen, die das fordern, immer als Erste über unsere Schwerfälligkeit und Bürokratie herziehen werden.

Ausgangspunkt für den medienpolitischen Grundsatzstreit sind Befürchtungen der Verleger vor einer Expansion von ARD und ZDF im Internet. Sie sehen sich durch unsere Online-Angebote nach ihren Aussagen in ihrer Exis-

tenz gefährdet. Dabei haben wir weder ein Interesse, noch die finanziellen Möglichkeiten dafür, die Verleger im Netz auszubooten. Zumal nicht wir plötzlich Presse anbieten, sondern die Verleger in unser Kerngeschäft drängen und Videos anbieten. ARD und ZDF sind nur vergleichsweise kleine Akteure im Netz. Das gesamte ARD-Angebot rangiert auf Platz 19. Und es sind auch nicht Spiegel Online oder die Zeit, die auf den vorderen Plätzen zu finden sind, sondern es ist die Telekommunikationsbranche und es sind Communities wie StudiVZ. Wenn wir nicht aufhören, uns über Details zu streiten, ist das Ergebnis am Ende absehbar – nach dem Motto: Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte. Dieser Dritte sind die Telcos und Googles dieser Welt. Denn während wir seit Monaten diskutieren, expandieren sie und greifen uns immer mehr in unserem ureigenen Geschäft an. Sie produzieren Nachrichten. Das kann weder im Interesse der Verleger noch in unserem sein.



Entscheidend ist aus meiner Sicht, dass wir in Zukunft genau überlegen, wie wir uns aufstellen. Erfolg hat, wer auch strategisch verzichtet. Wir werden gar nicht alle Angebote, die wir im Internet anbieten dürfen, auch ins Netz stellen können. Wo die Grenzen liegen, wollen wir aber möglichst selbst festlegen und uns dieses nicht vorschreiben lassen. Es geht um nicht weniger als unsere publizistische Freiheit. Die Grenze, an der wir uns orientieren, ist vor allem die Akzeptanz der Rundfunkgebühr. Es wäre sicher nicht im Interesse der Gebührenzahler, sollte die Gebühr durch teure Onlinekosten drastisch steigen.

Meines Erachtens verbindet Journalisten der Qualitätspresse und des öffentlich-rechtlichen Rundfunks trotz aller Diskussionen weit mehr als sie trennt. Gemeinsam sollten wir unsere Energie darauf konzentrieren, das, was wir können, vor der Überschwemmung des "fast-food-Journalismus" zu schützen.

Viele der neuen Anbieter arbeiten ohne hinreichenden journalistischen Hintergrund. Eine Nachricht erscheint, ohne gegenrecherchiert worden zu sein und ohne die andere Seite gehört zu haben. "Reflex statt Reflexion!", wie es Frank Schirrmacher von der FAZ so treffend ausgedrückt hat.

Die Gefahr, die ich dabei sehe, ist, dass dieser schlechte Online-Journalismus die journalistischen Spielregeln insgesamt verändern kann. Medieninhalte werden zunehmend nur als Content, als Wirtschaftsgut, gesehen. Nicht die Inhalte, sondern die Rendite steht für viele Anbieter im Vordergrund. Die exklusive Nachricht, die investigative Geschichte bleibt immer öfter auf der Strecke. Der Blick zu den Nachrichtenagenturen reicht eben nicht aus, ebenso wenig wie der Klick zu Google. Für eine gute Geschichte braucht es Zeit und Geduld und Sorgfalt bei der Recherche.

Die Qualitätsmedien sind meines Erachtens in der Pflicht, dieser Entwicklung entgegenzusteuern und ein Gegengewicht aufzubauen.

Natürlich bewegen auch wir beim NDR uns täglich im Spannungsfeld, schnell und umfassend berichten zu wollen, aber nicht immer mit den personellen und finanziellen Ressourcen ausgestattet zu sein. Aber wir setzen alle unsere Kräfte ein und wollen gerade mit unserem Reporterpool und ersten trimedialen Projekten Ressourcen frei werden lassen und unsere publizistische Schlagkraft stärken. Unser Ziel ist es, in Zukunft noch mehr Kraft und Zeit für Recherche zu finden und mehr Geschichten gegen den Mainstream aufzubereiten.

Dass uns das gelingt, beweisen wir täglich mit der Tagesschau und auch mit NDR-Produktionen der vergange-

nen Monate wie: "Das Schweigen der Quandts" oder der Dokumentation "Eschede". Aber auch die hervorragende Berichterstattung der NDR-Kolleginnen und Kollegen aus Birma und China für die ARD hat unsere besondere journalistische Kompetenz eindrucksvoll gezeigt. Dass sich hartnäckige Recherche auszahlt, beweist immer wieder unser Medienmagazin "ZAPP", das derzeit sehr erfolgreich auf dem Experimentierplatz sonntagabends im Ersten läuft. Sogar gegen Fußball schaffte es "ZAPP" im Schnitt auf 600.000 Zuschauer.



Das Jahrestreffen von
Netzwerk Recherche ist
der beste Beweis dafür,
wie nah sich Print- und
Rundfunkjournalisten
eigentlich stehen. Ich
wünsche Ihnen für die
nun folgenden Veranstaltungen anregende
Gespräche und hoffe,
dass Sie sich beim NDR
wohl fühlen. Vielen Dank
an die Organisatoren der
Veranstaltung, die es
auch in diesem Jahr wie-

der geschafft haben, ein herausragendes, hochaktuelles Programm mit erstklassig besetzen Podien zu organisieren. Hier zeigt sich, was entstehen kann, wenn kluge Köpfe aus Print und Rundfunk mit einem gemeinsamen Ziel zusammenarbeiten.

Das sollte die Leitidee auch in anderen Fragen sein. Ich kann nur jede Zeile unterstützen, die Hans-Jürgen Jakobs, Chefredakteur von Süddeutsche.de, einen Tag vor dieser Veranstaltung geschrieben hat:

"Niemand kann im Internet alles machen. Erfolg hat, wer strategisch gut verzichtet. Warum sollen qualitätsorientierte Presseportale, die von der Kraft des Worts leben, nicht mit jenen Fernsehportalen kooperieren, die die Welt der Bilder beherrschen? Genauso wird es kommen." Hoffentlich!

VIELEN DANK!

PRESSESPIEGEL



Jahrestagung Hamburg 2008



epd medien 21.06.2008 Gipfel der Idole

Eindrücke vom Treffen des "Netzwerks Recherche" / Von Henrik Schmitz

schmuggelte sich der Komiker Hape Kerkeling einmal in die Bundespressekonferenz und überraschte die Hauptstadtjournalisten - damals noch in Bonn - mit der entrüsteten Frage: "Warum wird hier kein Gebäck gereicht?"

Ähnlich kritisch zeigte sich mancher Teilnehmer des Jahrestreffens des "Netzwerk Recherche" am 13. und 14. Juni in Hamburg (Meldungen in epd 48/08). Einige monierten, dass das Fassbier zwei Euro kostete - eine glatte Verdoppelung zum Preis des Vorjahres! Für das Netzwerk ein gutes Zeichen, dass sich die Kritik am Rande der Tagung auf derlei Nebensächlichkeiten konzentrierte.

Rund um das Thema "Reportage" hatten die ehrenamtlichen Helfer um Thomas Leif und Kuno Haberbusch ein Programm aus über 70 Panels zusammengestellt. Nur einen kleinen Teil konnte folglich jeder Teilnehmer persönlich verfolgen.

Viele junge Menschen pilgerten nach Hamburg und besuchten dort vor allem die Panels mit den Journalisten, die als Idole gelten dürfen: Günter Wallraff quasi der Mick Jagger des Journalismus -, Patrick Sußebach, Stefan Willeke, Stephan Lebert, Alexander Osang, Johanna Romberg, Hans Leyendecker und einige mehr. "Ich beobachte bei vielen jungen Kollegen eine Sehnsucht nach Idolisierung, nach einer Art innerem Geländer", kommentierte dies Netzwerk-Vorsitzender Leif.

Rocken mit Günter Wallraff

Günter Wallraff rockt auch mit 65 Jahren noch ziemlich gut. Zunächst noch etwas angespannt beobachtete er vom Publikum aus einen kleinen Einspielfilm über sein Wirken. Vor allem zu den Bildern seiner Protestaktion gegen das Militärregime in Griechenland 1974, in dessen Folge er verhaftet und gefoltert wurde, ballte er die Faust vor dem Gesicht. Es tut offenbar noch heute weh.

Eine Stiftung zur Förderung verdeckter Recherchen forderte Wallraff in Hamburg. Und es sei Aufgabe der Gewerkschaften, eine solche zu gründen. "Momentan führe ich darüber Gespräche", sagte Wallraff, der in Hamburg auch ein wenig aus dem Nähkästchen plau-

Amüsant waren seine Erzählungen über Zeugnisse, die er sich selbst ausgestellt hatte, um für seine aktuellen Sozialreportagen angestellt zu werden - etwa in einem Call-Center oder einer Bäckerei, die den Discounter Lidl beliefert. "Ich habe mir zum Beispiel ein Zeugnis ausgestellt, dass ich als Safari-Führer gearbeitet habe", berichtete Wallraff, "Im Bewerbungsgespräch habe ich dann gesagt, dass ich bei den Touristen besonders beliebt war, weil ich den Löwen am nächsten kam. Das hat Eindruck gemacht."

Für seine legendäre TV-Show "Total normal" Weniger amüsant waren seine Berichte über diverse juristische Auseinandersetzungen, die Wallraff führen musste, nicht zuletzt mit "Bild" bzw. dem Axel Springer Verlag, nachdem Wallraff sich 1977 als Hans Esser in die Hannover-Redaktion des Boulevardblatts eingeschlichen hatte. Es braucht offenbar einen langen Atem - und nicht selten das nötige Kleingeld -, um Pressefreiheit auch durchsetzen zu können. Damals wie heute. Offen kritisierte Wallraff "den WDR-Justiziar", der verhindert habe, dass die mit versteckter Kamera aufgenommenen Bilder aus einer Bäckerei, die im Auftrag des Discounters Lidl arbeitet, gesendet wurden. "Der Mann macht ja auch der Redaktion von "Monitor" ständig das Leben schwer", monierte Wallraff. Immerhin kam er zu der Einsicht: "Wir leben tatsächlich in einem Rechtstaat. Am Ende habe ich in meinen juristischen Auseinandersetzungen immer Recht bekommen."

Der journalistische Nachwuchs

Scharf griff Wallraff erneut auch "Bild" an, bei der sich seit 1977 nichts geändert habe: "Vor allem nicht unter diesem Chefredakteur". Schlimm sei auch, dass sich andere Medien inzwischen mit "Bild" arrangiert hätten, obwohl in dem Boulevardblatt "Menschen abgeschossen" würden. Namentlich nannte Wallraff den "Spiegel" unter Chefredakteur Stefan Aust, fügte jedoch ironisch hinzu: "Seit es den "Focus' gibt, habe ich den "Spiegel" wieder schätzen gelernt."

Wallraff zeigte sich als Kämpfer, der sich gemein macht. Und man ist geneigt anzunehmen, dass es meist die gute Sache ist, mit der er paktiert, voll Elan und mit etwas Pathos. "Ich werde gebraucht, die Zustände verlangen danach", begründete Wallraff in Hamburg, warum er seit 2007 für "Die Zeit" wieder verdeckte Recherchen betreibt. Die Gesellschaft befinde sich "im freien Fall". Alles, was die Arbeiterbewegung an Rechten erkämpft habe, werde aktuell wieder abgeschafft. Zum Teil würden heute in den untersten Schichten der Arbeitswelt noch geringere Löhne gezahlt als in den 80er Jahren. "Ich habe in den kommenden fünf Jahren noch einiges vor", kündigte Wallraff an. Und es klang auch wie eine Drohung.

"Wenn man den reden hört, hat man wieder richtig Lust auf den Job", raunte ein jüngerer Zuhörer einem Kollegen beim Anschluss an die Veranstaltung zu. Dem ist nichts hinzuzufügen.

"Rumänische Tarife"

Eine echte Überraschung hielt der Geschäftsführer der Südwest Presse (Ulm) in Hamburg bereit. Bisher mussten Nachwuchsjournalisten eher davon ausgehen, nach der Ausbildung auf der Straße zu stehen oder schlecht bezahlte Jobs annehmen zu müssen. Thomas Brackvogel sieht die Zukunft für Journalisten aber tendenziell rosig. Es falle zunehmend schwer, qualifisagte er. Die Verlage müssten künftig bereit sein, für keine "Hinrichtung" gewesen, sagte Leyendecker. guten Nachwuchs Geld auszugeben. Mit "rumäni- Information sei in dem Fall wichtig gewesen, die schen Tarifen" seien deutsche Zeitungsstandards nicht Präsenz von Kameras vor dem Hause des Post-Chefs zu halten.

Raue ("Braunschweiger Zeitung") musste sich Wolfram Kiwit anhören, der die "Ruhr-Nachrichten" leitet. Kiwit hatte sich erneut für ein neues Tarifsystem tegischen Kompetenzen der Politik, sagte Leyendestarkgemacht, in dem Journalisten nach Leistung cker. Auch Staatsanwaltschaften hätten eher kein bezahlt werden müssten. Leistungsorientierte Bezahlung werde in der Regel als Sparmaßnahme angewendet und führe im Ergebnis dazu, dass Journalisten geringer bezahlt würden als nach bisherigen tariflichen Standards, sagte Raue. Die "Ruhr-Nachrichten" gehören zum Verlag Lensing-Wolff, der auch die "Münstersche Zeitung" herausbringt. Vor einem Jahr hatte der Verlag fast die komplette Redaktion durch ein neues Team ausgewechselt und zahlt seither nicht nach Tarif, sondern "leistungsorientiert".

Differenzierung unerwünscht

lige sich inzwischen nur noch ungern an Talkshows me war und nur gelegentlich wieder herunterstieg. oder anderen Rundfunksendungen, da Journalisten So lebhaft die Diskussion war, Neues lieferte sie nicht. ihm, den moralischen Stab über verschiedene Mendy-Charakter hatte folgender Dialog Wielands mit Hans Levendecker:

Wieland: "Immer wenn ein Wirtschaftschef irgendwas te, er und die ARD-Juristen läsen das Karlsruher Urteil gemacht hat, rufen bei mir 15 Redaktionen an und ich "ganz anders". Humor bewies Hansjürgen Rosenbauer, soll dann dazu was sagen, obwohl ich den Fall noch gar der die Runde moderierte. Auf Buchholz' Kritik, ARD nicht kenne. Ich verstehe das nicht."

Leyendecker: "Das kann ich Ihnen erklären. Die haben eine Liste, wo Leute draufstehen, die irgendwo schon Sie sich doch freuen, denn diese Leute haben Sie ja mal irgendwas zu Ethik gesagt haben. Und immer, gerade bei sich im Verlag entlassen." wenn die jemanden brauchen, der was zu Ethik erzählt, Die Qualitäts-Macher rufen die sie an. Auf diese Weise sind ja schon ganz andere Leute zu Experten geworden.'

Wieland: "Aber wenn ich den Fall doch gar nicht kenne?"

Sendezeit ist gefüllt."

Beispiele nannte er die Berichterstattung über den Fest. Ex-Post-Chef Klaus Zumwinkel. Leyendecker sagte Vieles mehr wurde in Hamburg diskutiert. Einiges war und wenden sich ab", so Leyendecker.

zierte junge Menschen an Tageszeitungen zu binden. Die Berichterstattung im Fall Zumwinkel sei jedoch sei eine "normale Konkurrenzgeschichte" gewesen. Kritik von seinem Chefredakteurs-Kollegen Paul-Josef Schon gar nicht habe die Politik Journalisten gezielt informiert, um Zumwinkel an einen "Pranger" zu stellen. Wer so etwas annimmt, überschätze die stra-Interesse daran, den Medien Bilder wie im Fall Zumwinkel zu liefern.

Verbaler Schlagabtausch

Richtig fetzig wurde es, als auf dem Podium Verleger und Pressevertreter auf Funktionäre des öffentlichrechtlichen Rundfunks trafen. In Runde eins traten vor allem ZDF-Chefredakteur Nikolaus Brender und "Bild"-Co-Chef Nicolaus Fest hervor, die eigentlich über das Thema "Wer ist heute Leitmedium?" diskutieren wollten. In Runde zwei lieferten sich der ARD-Vorsitzende Fritz Raff und Gruner+Jahr-Vorstand Eine weitere Medienkritik äußerte der Wirtschafts- Bernd Buchholz einen verbalen Schlagabtausch, bei ethiker Josef Wieland (Universität Konstanz). Er betei- dem Buchholz nach knapp fünf Minuten auf der Pal-

dort stets Rollen verteilten, die die Protagonisten zu Buchholz argumentierte, das Verfassungsgericht habe spielen hätten. Differenzierte Überlegungen nicht dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk zwar eine Enterwünscht! Zudem erwarteten Journalisten oft von wicklungsgarantie eingeräumt, dabei gehe es jedoch um die Nutzung und Entwicklung neuer Verbreischen zu brechen, kritisierte Wieland. Beinahe Come- tungswege. "Ein medienadäquates neues Medienangebot ist damit nicht gemeint. Sie dürfen auch keine Zeitung herausbringen", sagte Buchholz. Raff erwiderund ZDF stellten reihenweise Journalisten ein, um Textinhalte zu schaffen, sagte er: "Eigentlich müssten

Zwischendurch kehrten die Diskutanten aber auch zur Harmonie zurück, lobten sich gegenseitig für ihren Qualitätsjournalismus (Buchholz: "Die 100-Sekunden-Tagesschau ist super!") und prophezeiten, es werde zu Kooperationen zwischen Verlagen und Sendern kom-Leyendecker: "Das ist denen egal. Hauptsache, die men. "Bild"-Mann Fest bemerkte gar, in einer Diskussion zum Thema Leitmedium säßen in zehn Jahren Wieland bemängelte weiter, Journalisten hätten einen vielleicht nur noch Vertreter von Google und Yahoo Hang entwickelt, Menschen öffentlich hinzurichten, auf dem Podium. "Die 'Süddeutsche' existiert dann da das Publikum dadurch unterhalten werde. Als nur noch als Imprint von Google", prognostizierte

dazu, der Leser sei ein "vorurteilsbewusstes Wesen", brandaktuell, wie die Telekom-Spitzel-Affäre, anderes das seine Vorurteile über andere habe und diese in der sind Netzwerk-Dauerbrenner wie z.B. Diskussionen zur Berichterstattung bestätigt bekommen wolle. "Wenn Vermischung von Journalismus und PR oder der Zu-Sie dann etwas anderes liefern, sind alle enttäuscht stand des Hauptstadtjournalismus. Manche dieser Debatten scheinen die Besucher inzwischen zu ermü-

ums-Diskutanten ließ hier und dort ein wenig zu die Panels, in denen namhafte Reporter über ihre wünschen übrig. Sozusagen kostenlose Rechtsbera- Techniken berichteten. Schönschreiben und Rechertung lieferte immerhin Promi-Anwalt Christian chieren gehen dabei offenbar absolut zusammen. Mit Schertz in einem Panel zum Thema "Persönlichkeits- einem Katalog von 50 Fragen zur Kindheit geht Alerechte und Journalismus - Instrument gegen die Pressefreiheit?". Schade, dass Günter Wallraff nicht dabei war.

den. Auch die Qualität der Nachfragen an die Podi- Publikumsmagneten waren in Hamburg tatsächlich xander Osang ("Der Spiegel") an seine Porträts heran. Das sind wohl mehr Fragen, als echte und selbsternannte Investigativjournalisten in der Regel für eine ganze Geschichte stellen.

Ein Star namens Sußebach

Beim Jahrestreffen des "Netzwerks Recherche" haben vor allem die jüngeren Teilnehmer die Edelfedern von "Zeit" und "Spiegel" hofiert – aus "Sehnsucht nach einem inneren Geländer"

AUS HAMBURG DAVID DENK

Opa hat vom Krieg erzählt, und alle wollten dabei sein. Dass der Auftritt von Günter Wallraff beim Jahrestreffen der Journalistenvereinigung Netzwerk Recherche am Wochenende für die meisten Besucher eine Pflichtveranstaltung sein würde, war so klar, dass die Organisatoren vorsorglich keine Konkurrenzveranstaltung gegen den Mann, der bei Bild Hans Esser war, angesetzt haben. Das hat sich nur die UEFA getraut - mit mäßigem-Erfolg. Im Fover des NDR-Konferenzzentrums schauten vielleicht 20 Leute die EM-Partie Niederlande - Frankreich, während im Saal mehr als 200 verfolgten, wie Wallraff eine Stiftung zur Förderung verdeckter Recherchen forderte und seine Rückkehr im vergangenen Jahr mit den pathetischen Worten begründete: "Ich werde gebraucht, die Zustände verlangen danach.'

Der andere Star der Veranstaltung war Henning Sußebach. Ein sanfter Mittdreißiger, der den Kisch-Preis für seine in der Zeit erschienene Flaschensammlerreportage "Hoffmanns Blick auf die Welt" als "schöne persönliche Konsequenz" seiner Arbeit bezeichnet. Auch sein Vortrag "Der Bettler vor der Haustür – wie finde ich ein Reportagethema?" war überlaufen, diesmal allerdings

zur Überraschung der Veranstalter, die ihm ursprünglich einen zu viel zu kleinen Raum zugewiesen hatten. Dass dieser Sußebach so

ein Publikumsmagnet sei - damit habe er nun wirklich nicht gerechnet, sagte Thomas Leif, der 1. Vorsitzende des Netzwerks Recherche: "Ich beobachte bei vielen jungen Kollegen eine Sehnsucht nach Idolisierung, nach einer Art innerem Geländer." Auch die Werkstattberichte der anderen in Kooperation mit der Initiative "Reporter-Forum" eingeladenen Edelfedern wie Alexander Osang und Stephan Lebert waren gut besucht, in der Tat vor allem von den jüngeren Teilnehmern. Hier konnten sie endlich mal all ihre Fragen zum Recherchieren für Reportagen loswerden, die ihnen kein Lehrbuch beantwortet, zum Beispiel



Stellte sich den unbequemen Fragen von Thomas Leif: BND-Chef Ernst Uhrlau (I.) FOTO: MARCUS KRÜGER/NDR

wie man Nähe zu seinen Protagonisten auf- und später wieder abbaut. Fragen also, die sie auch erfahrenen Kollegen stellen könnten – wenn sie denn welche hätten. Ihre Unsicherheit resultiert aus den Jobperspektiven für junge Journalisten, die meist freiberuflich arbeiten müssen, weil sie keine Festanstellung finden.

Dass freie Journalisten und ihre Kollegen in den schlecht be-

Viele Fragen hätten die Teilnehmer auch erfahrenen Kollegen stellen können – wenn sie denn welche hätten

> setzten Lokalredaktionen mit ihren Arbeitsbedingungen hadern, ist nachvollziehbar. Dass sie sich davon ihr Selbstbewusstsein nehmen lassen, ärgerlich. Im Gespräch mit den prominenten Referenten vorne auf dem Podium machten sich viele Teilnehmer klein, beklagten, dass sie weder Zeit noch Budget hätten, um auch so tolle Reportagen zu schreiben. Mal abgesehen davon, dass Geld keine Reportagen schreibt und es schon immer Themen gab, die Flaggschiffen wie Zeit und Spiegel vorbehalten waren, ist dieser reflexhafte Verweis auf die Widrigkeit der Umstände eine allzu bequeme, lähmende Haltung.

Doch zum Glück gibt es mittlerweile Initiativen wie "frei sein" und "Freischreiber", deren Mitglieder sich um eine konstruktive Wendung dieses Minderwertigkeitskomplexes bemühen, die - man glaubt es kaum sogar betonen, dass sie gerne freiberuflich arbeiten. Auch sie präsentierten sich im Rahmen des vollgepackten zweitägigen Programms - während parallel dazu der Telekom-Sprecher Philipp Schindera von Kuno Haberbusch, Redaktionsleiter des NDR-Medienmagazins "Zapp". zur Telekom-Affäre in die Zange genommen wurde. Auf dem Podium "Das Wirken der Anderen -Geheimdienste und Journalismus" stellte sich auch BND-Präsident Ernst Uhrlau den unbequemen Fragen der versammelten Journalisten. Das Programm war vielseitig, die Gäste hochkarätig auch wenn Friedrich Küppers busch seine Rede zum "Fernsehen zwischen Trash und Anspruch" kurzfristig absagen musste und IOC-Vizepräsident Thomas Bach seine "Verschlossene Auster" partout nicht persönlich entgegennehmen wollte.

Gemeckert wurde natürlich trotzdem in den zahlreichen Pausen – vor allem darüber, dass das kleine Bier vom Fass doppelt so teuer war wie im Vorjahr: Es kostete zwei Euro.

Frankfurter Rundschau 16.06.2008

Hinter den Kulissen der Front

Netzwerk Recherche-Jahreskonferenz

"Verschlossene Auster" an Thomas Bach und das IOC verliehen

Von Ben Reichardt

efühle von Journalisten sind Jnormalerweise kein Thema in den Medien. Das liegt vor allem daran, dass Journalisten selten so prominent sind, dass ihre Befindlichkeiten die Öffentlichkeit interessieren. Wüssten Leser und Zuschauer aber mehr über die Gefühle von Autoren und Reportern, wären sie eher in der Lage einzuschätzen, wie objektiv und reflektierend die ihnen vorgesetzte Berichterstattung tatsächlich ist.

Von besonderem Interesse wäre beispielsweise die Haltung eines bei einer kriegführenden Partei "eingebetteten"Journalisten. Denn die dabei entstehenden "psychologischen Mechanismen sind sehr gefährlich", wie der Kommunikationswissenschaftler Thomas Hanitzsch bemerkte. Hanitzsch war neben dem früheren ZDF-Reporter Ulrich Tilgner, dem Spiegel-Mitarbeiter Matthias Gebauer und dem ehemaligen Soldaten und heutigen Buchautor Dirk Schulze vom Netzwerk Recherche eingeladen, um über die "Instrumentalisierung von Journalisten durch die Bundeswehr in Kriegsgebieten" zu diskutieren.

So konnte sich der bereits mehrfach "eingebettete" Matthias Gebauer noch gut an eine Situation erinnern, bei der er mit amerikanischen Soldaten zu einem Kampfeinsatz in Afghanistan unterwegs war und dabei "Höllenangst" und zugleich "eine gewisse Verbrüderung" mit eben jenen Männern erlebte, die letztendlich sein Überleben in einem Gefecht mit Aufständischen sicherten. Dass seine Berichterstattung dadurch positiv beeinflusst worden wäre, konnte Gebauer allerdings nicht erkennen. Sehr wohl habe er kritisch erwähnt, wer ihn in eben jener Situation beschützt hatte. Nämlich Männer, von denen jeder Zweite in den USA im Gefängnis gesessen hatte und durch den freiwilligen Kriegs einsatz eine Verkürzung seine Haft erreichen wollte. Dass er dabei vielleicht absichtlich von der US-Armee in ein bereits gesichertes Gebiet gebracht worden sei, konnte

Gebauer nicht erkennen. Eben solcher Techniken habe sich zumindest in der Vergangenheit die Bundeswehr bedient, erinnerte sich der frühere Patrouillenführer in Afghanistan Dirk Schulze.

"Monkey Shows"

So habe im Jahr 2002 ein ZDF-Team eine zehn Mann starke Bundeswehrpatrouille in ein umkämpftes Gebiet begleitet. Nicht zu sehen waren iene weiteren 150 Bundeswehrsoldaten, die die Gruppe absicherten und somit um ein vermeintlich realistischeres Bild der Situation vor Ort brachten. "Monkey Shows", nennt Schulz solche von der Bundeswehr organisierten Reisen für Minister und Pressevertreter.

Kommunikationsforscher Hanitzsch zeigte dabei durchaus Verständnis für die Situation des Vereidigungsministeriums und der

Bundeswehr, weil diese bei ihrer Außendarstellung Partnern wie den USA um 20 bis 30 Jahre hinterherhinkten. "Das zeigt ihre Unsicherheit." Mittel wie "Propaganda und Zensur, bis hin zur Manipulation", wendeten die Verantwortlichen in der Bundeswehr nur an, "weil sie es nicht besser wissen".

Dass fragwürdige Pressearbeit keineswegs nur Journalisten in Kriegsgebieten trifft, wurde auch bei der Diskussion "Schnüffeln und Spitzeln. Telekom und wer deutlich. Einer weiteren von insgesamt mehr als 60 Veranstaltungen während der zweitägigen Konferenz in Hamburg. So hatte zwar der frühere Telekom-Manager Jürgen Kindervater eine Einladung von Netzwerk Recherche ausgeschlagen, dafür hatte der Sprecher des Unternehmens, Philipp Schinderra ("in mir fließt magentafarbenes Blut"), zugesagt.

Wirklich Erhellendes konnte er dem Publikum zwar nicht mitteilen, dafür dürfte er aber einiges vom Unternehmensberater und FR-Kolumnisten Klaus Kocks gelernt haben. Der wies ihn bezüglich firmeninterner Informationsflüsse darauf hin: "Die ersten, die dich belügen, sind deine eigenen Leute." Wer "halbwegs klar im Kopf" sei, wisse zudem, dass er sich auf die Verantwortlichen im eigenen Unternehmen überhaupt nicht verlassen könne.

Der schleswig-holsteinische Datenschützer Thilo Weichert erinnerte zudem, dass die Telekom kein Einzelfall sei. "Wir wissen aus Erfahrung, dass Unternehmen solange gegen Datenschutz verstoßen, wie es mehr zu bringen scheint, als es kostet." Das Problematische an der derzeitigen Situation sei vor allem, dass die Telekom von Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble auch noch per Gesetz beauftragt sei, weiter Daten zu sammeln. Solange diese aufgehoben würden, würde die Gefahr für Missbrauch fortbestehen.

Für die Verleihung der "Verschlossenen Auster", der Kritik-Preis für den "Informationsblockierer 2008" hatte der Vorstand von Netzwerk Recherche in diesem Jahr das Olympische Komitee (IOC) sowie dessen Vizepräsidenten, Thomas Bach, ausgewählt. "Das IOC betreibt mit seiner Informationspolitik das Gegenteil von ,fair play", sagte Netzwerk-Vorsitzender Thomas Leif. Zudem habe das IOC bis heute die gegen sie gerichteten Korruptionsvorwürfe nicht befriedigend ausräumen können. Hinzu käme das lange Schweigen in Menschenrechtsfragen, bezüglich des chinesischen Vorgehens in Tibet sowie die Relativierung des Themas Dopings.

Süddeutsche Zeitung 16.06.2008

Kein Erdbeben, aber eine Erschütterung

Bei der Jahrestagung des Netzwerks Recherche bespiegeln Journalisten die großen Medienthemen - und sich selbst

Als Spiegel-Chefredakteur Georg Mascolo an einem Freitagmittag vor gut drei Wochen bei Telekom-Sprecher Philipp Schindera anrief, ging es um Dringenderes als um ein Businesslunch. Der Spiegel war dabei, die Bespitzelungsaffäre des Telekommunikationskonzerns zu enthüllen, und Schindera wusste, "dass wir ein großes Problem bekommen

Am vergangenen Wochenende, beim Jahrestreffen der Journalisten-Vereinigung Netzwerk Recherche, saßen sich Schindera und Mascolo dann auf einem Podium gegenüber. Eine mutige Geste des Telekom-Sprechers, sich der journalistischen Kritik auszusetzen? Vielleicht doch eher Schadensbegrenzung. Schindera mühte sich wacker gegen "Telekomga-te" oder "Stasikom". Seine persönlichste Einlassung: Warum Manager zu solchen

Mitteln griffen, werde er nie verstehen. Gut besetzt und kontrovers - die Diskussionsrunde übers "Schnüffeln und Spitzeln" war eines der vielen guten Foren des zweitägigen Journalistentreffens in Hamburg. Von einem "intellektuellen Erdbeben" hatte NDR-Intendant Lutz

Marmor in seiner Begrüßung geträumt. management heute". Neben ihm der Ge-Das blieb aus, aber aktuelle Themen in der Medienbranche (Sparzwang und Renditestreben, die Krisen des Lokal- und Sportjournalismus oder die Hysterie in der Berichterstattung über den Klimawandel) wurden auf Intendanten-, Chefredakteurs- und Vorstandsebene in den Konferenzsälen des NDR diskutiert.

Ob angekündigtes Thema oder nicht: Auf den Streit über den öffentlich-rechtlichen Einsatz im Internet kamen die Runden immer wieder. "Typisch deutsch

kleinteilig", nannte NDR-Intendant Marmor den Entwurf. Man akzeptiere Grenzen, wolle sie aber selbst ziehen. "Weltfremd" nannte ZDF-Chefredakteur Nikolaus Brender die Sieben-Tage-Regelung, nach der die Öffentlich-Rechtlichen ihre Sendungen eine Woche nach Ausstrahlung wieder aus ihren Mediatheken löschen sollen.

Bei Renditen kennt sich Josef Depenbrock aus, Chefredakteur und Geschäftsführer des Mecom-Blatts Berliner Zeitung. Tatsächlich saß der Westfale auf dem Podium "Lean Journalism - Medien-

schäftsführer des Nordkuriers, Lutz Schumacher, der zuvor bei der Münsterschen Zeitung die komplette Lokalredaktion entlassen und die Berichterstattung outgesourct hatte. "Wollen wir uns mal

nichts vormachen", leitete Depenbrock ein: Auch sein Blatt arbeite mit externen "Medienservices", deren Mitarbeiter keinen Tariflohn bekommen. Die Hälfte der Top-Manager habe er entlassen, Stellen nicht wiederbesetzt: Jetzt liegt die Rendite "über 15, unter 20 Prozent – aber wir wären gern über 20". Wenn Rendite alles ist, ist Zeitung nichts.

Die Verschlossene Auster, der Negativpreis für den Informationsblocker des lahres, ging stellvertretend für das Internationale Olympische Komitee an dessen Vizepräsidenten Thomas Bach. Begründung: Das IOC arbeite gemeinsam mit den Pekinger Medienzensoren hart daran, "dem chinesischen Volk und den Athleten aus aller Welt das Recht auf freie Meinungsäußerung zu versagen

CHRISTIANE LANGROCK-KÖGEL

DER TAGESSPIEGEL 16.06.2008

Von Mäusen und Schnüfflern

"Netzwerk Recherche" diskutiert Onlinegrenzen und Abhörskandale

VON SIMONE SCHELLHAMMER

Nein, der Pulverdampf legte sich nicht, als am Wochenende bei der Jahrestagung des "Netzwerks Recherche" Bernd Buchholz. Vorstandsmitglied bei Gruner + Jahr, und der ARD-Vorsitzende Fritz Raff auf einem Podium zur Frage "Wer darf online?" aufeinandertrafen. "Die Boulevardisierung von ARD und ZDF, die wir seit langem erleben, wird sich auch im Internet fortsetzen", prophezeite etwa Bernd Buchholz. Er kritisierte außerdem Angebote der ZDF-Mediathek wie Rezeptdatenbanken, die fast genauso aussähen wie Zeitschriften von G + I. Auch könne es nicht angehen, dass bei ARD und ZDF reihenweise Journalisten eingestellt würden, um Textinhalte zu erstellen. Diesen Vorwurf parierte Moderator Hansjürgen Rosenbauer, einst Intendant des ORB, mit dem Hinweis: "Eigentlich müsste Sie das doch freuen, denn diese Leute haben Sie ja gerade bei sich im Verlag entlassen."

Ein anderes Stichwort aus dem Entwurf zur Novelle des Rundfunkstaatsvertrages, den die Ministerpräsidenten in der vergangenen Woche vorgelegt hatten, war die sogenannte "7-Tage-Regelung", die besagt, dass Sendungen von ARD und ZDF nur für eine Woche abrufbereit sein sollen. Diese Begrenzung, die ZDF-Chefredakteur Nikolaus Brender als "weltfremd" empfand, entstammt einem BBC-Modell. Damit sollen auch die Interessen von Fernsehproduzenten geschützt werden, weil nach dieser 7-Tage-Frist eine neue Honorierung fällig wird.

Deutlich wurde bei allem Streit aber auch, dass sich - wenn der Pulverdampf verflogen sein wird - Kooperationen zwischen Verlagen und Sendern im Internet anbahnen werden, wie bereits jetzt zwischen WAZ-Gruppe und WDR. Und NDR-Intendant Lutz Marmor wies darauf hin, dass sich bei dieser Debatte über die auch keine Anfragen von eventuell betrof-Nutzung des Internets möglicherweise "Mäuse im Angesicht einer hungrigen Katze streiten". Die wahren Gegner seien doch die Googles und Microsofts dieser Welt. Eine neue, ordnungspolitische Idee brachte Springer-Chef Mathias Döpfner in die aktuelle Diskussion ein, indem er im "Spiegel"-Gespräch vorschlug, ARD und ZDF alle Freiheit im Netz zu geben, wenn sie dafür generell auf Werbung, Sponsoring und E-Commerce verzichteten.

Eine andere brisante Podiumsdiskussion in Hamburg trug den Titel "Schnüffeln und Spitzeln. Telekom und wer noch?", bei der Telekom-Sprecher Philipp Schinderra Rede und Antwort stand zu einem "PR-Gau für eine verbrecherische Aktion, die am Ende des Tages außer immensen Kosten überhaupt nichts gebracht hatte". In den Jahren 2005 und 2006 sollen Telefonverbindungen von Telekom-Mitarbeitern und Journalisten festgehalten worden sein, um undichte Stellen zu finden. Schinderra, der seit elf Jahren bei der Telekom ist und dort seit eineinhalb Jahren als Pressesprecher arbeitet, hatte im August 2007 von einem Be-

ZDF-Mann Brender nennt 7-Tage-Frist bei Mediathek "weltfremd"

spitzelungsfall erfahren und sich dann für eine "interne Aufklärung" entschieden. Erst als der Vorstand im Februar 2008 eine offene Rechnung einer Überwachungsfirma über 400 000 Euro zugefaxt be-

kam, ging man damit zur Staatsanwaltschaft. Die schaffte anschließend Lkw-Ladungen an Datenmaterial aus den Räumen der Telekom. Daher könnten derzeit

fenen Journalisten beantwortet werden. ...Wir wissen außer einem Fall schlichtweg nicht, wer alles betroffen war. Unsere Keller sind jetzt leer. Auch wir müssen die Ermittlungen abwarten", sagte Schinderra. Über die Möglichkeit des ge-

nerellen Datenmissbrauchs, sagte Thilo Weichert, Datenschutzbeauftragter in Schleswig-Holstein: "Daten, die bestehen, werden auch genutzt. In jeder Branche. Und zwar solange, bis die Kosten zu hoch werden." Eine echte Kontrolle der Unternehmen sei so gut wie unmöglich. In seiner Behörde müssten sich vier Mitarbeiter um 100000 Firmen kümmern. Zum Vergleich: "Der Spiegel", dessen Chefredakteur Georg Mascolo ebenfalls auf dem Podium saß, hatte zur Aufdeckung des Telekom-Skandals zwölf Rechercheure angesetzt. Moderator Kuno Haberbusch, Chef des NDR-Medienmagazins "Zapp", wies daraufhin, dass Journalisten bei einer solchen Bespitzelungsaffäre nicht nur Opfer seien: "Wahrscheinlich wird auch herauskommen, dass Journalisten gekauft worden sind."

Um Ausspähungen ging es auch in der Diskussion mit BND-Präsident Ernst Uhrlau zum Thema "Geheimdienste und Journalismus" im Allgemeinen und dem Bespitzelungsfall der "Spiegel"-Journalistin Susanne Koelbl im Besonderen. Bei ihr waren 2006 ein halbes Jahr lang Mails mit einem afghanischen Minister quasi "aus Versehen" abgefischt worden. "Das war keine aktive Ausspähung einer Journalistin", erklärte Uhrlau, der erst im Nachhinein von dem Vorgang in seinem Haus erfahren hatte. "Auch wenn es eine einfache deutsche Staatsbürgerin gewesen wäre, hätten wir uns dafür entschuldigt."

NDR-Intendant warnt vor Bürokratisierung

Hamburg (dpa) – Der Intendant des Norddeutschen Rundfunks (NDR), Lutz Marmor, hat vor einer weiteren Bürokratisierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks gewarnt. Der von der Rundfunkkommission der Bundesländer (am 12.6.) verabschiedete Entwurf für den 12. Rundfunkänderungsstaatsvertrag sei "sehr kleinteilig", sagte er (am 14.6.) auf der Jahreskonferenz der Journalistenvereinigung Netzwerk Recherche (nr) in Hamburg. Es sei fraglich, ob das Medium Internet so reguliert werden könne.

"Wir akzeptieren finanzielle Grenzen", sagte Marmor mit Blick auf die Internet-Angebote von ARD und ZDF. "Wir möchten das nur nicht kleinteilig in Gesetzen festgeschrieben haben." Die Öffentlich-Rechtlichen hätten ohnehin nicht vor, die "allgemeine Intendantenzeitung" zu erstellen. "Unsere Position im Netz ist bei weitem nicht so stark, wie einige vermuten oder befürchten."

Der verabschiedete Entwurf der Rundfunkkommission sieht vor, dass ARD und ZDF sich auf eine Einschränkung ihrer Aktivitäten im Internet einstellen müssen. So sollen die Sender demnach künftig nur "sendungsbezogene" Angebote ins Netz stellen dürfen, auch eine "elektronische Presse" in Konkurrenz zu Zeitungen soll es nicht geben.

ZDF-Chefredakteur Nikolaus Brender forderte: "Die Grundsätze des dualen (Medien-)Systems müssen sich in das neue Medium Internet hineinübertragen lassen". Pläne, dass öffentlich-rechtliche Sender einige Angebote nur sieben Tage im Internet abrufbar halten dürfen, nannte er "weltfremd". Der Chefredakteur der Süddeutschen Zeitung, Hans-Werner Kilz, betonte, es sei falsch, "die Öffentlich-Rechtlichen mit Krampf vom neuen Medium wegzuhalten".

Medien

Nr. 25/2008 18. Juni 2008 - RUNDFUNK

Auf der zweitägigen Konferenz in Hamburg, an der rund 600 Journalisten teilnahmen, widmete das Netzwerk Recherche seinen Kritik-Preis "Verschlossene Auster" dem Internationalen Olympischen Komitee (IOC). Stellvertretend gehe die Auszeichnung an den IOC-Vizepräsidenten Thomas Bach. "Das IOC betreibt mit seiner Informationspolitik das Gegenteil von "fair play"", begründete der nr-Vorsitzende Thomas Leif am Samstag die Wahl. Routiniert würden Teilwahrheiten verbreitet und heikle Themen systematisch ausgeblendet. Das IOC stehe für eine gezielte Abschottung kritischer Sportjournalisten.

Die "Auster" wird an Menschen, Unternehmen oder Organisationen vergeben, die Berichterstattung in den Medien behindert haben. In den Vorjahren war sie etwa an den ehemaligen russischen Präsidenten Wladimir Putin, Bahn-Chef Hartmut Mehdorn, den Lebensmittelkonzern Aldi und den Ex-Bundesinnenminister Otto Schily gegangen.

Ein weiteres Thema des Jahrestreffens war die Situation des politischen Journalismus. Diskutiert wurde über eine vom Netzwerk veröffentlichte Studie der Medienforscher Leif Kramp und Stephan Weichert. Diese hatten 33 Expertengespräche mit Journalisten, Lobbyisten und politischen Sprechern ausgewertet und waren zu dem Schluss gekommen, dass Online-Angebote und Boulevardmedien immer mehr den Takt vorgeben. Neue Kommunikationskanäle wie SMS und Videobotschaften von Politikern im Internet setzten Journalisten zunehmend unter Druck. Zudem werde dadurch die Filterfunktion des Journalismus untergraben.

(dpa-Medien 25/2008)

DIESE MELDUNG GEHÖRT: B15639X1

bep511 4 pl 197 vvvvb epd N200807236

15.06.08 12:00

Medien/Journalismus/Leute/RPT/

Wallraff fordert Stiftung zur Förderung verdeckter Recherchen
-(Wochenendwiederholung) =

Hambug (epd). Der Journalist Günter Wallraff (65) hat die Gründung einer Stiftung gefordert, die verdeckte Recherchen fördert. Momentan führe er darüber Gespräche mit Gewerkschaften, sagte Wallraff am Freitagabend beim Jahrestreffen der Journalistenvereinigung «Netzwer Recherche» in Hamburg. Aufgabe der Stiftung solle sein, investigativ Recherchen finanziell mit Stipendien zu unterstützen.

Wallraff war in den 70er und 80er Jahren durch seine verdeckten Recherchen bekanntgeworden. Mit falscher Identität hatte er bei verschiedenen Unternehmen gearbeitet und anschließend in Reportagen die schlechten Arbeitsbedingungen geschildert. 1977 war er auch unerkannt in der Redaktion Hannover der «Bild»-Zeitung tätig und veröffentlichte daraufhin den Report «Der Aufmacher».

Nach einer Pause von rund 20 Jahren ist Wallraff seit 2007 wieder al verdeckter Reporter unterwegs. «Ich werde gebraucht, die Zustände verlangen danach», begründete er seine Rückkehr. Die Gesellschaft befinde sich «im freien Fall». Alles, was die Arbeiterbewegung an Rechten erkämpft habe, werde aktuell wieder abgeschafft.

Zum Teil würden heute in den untersten Schichten der Arbeitswelt noc geringere Löhne gezahlt als in den 80er Jahren. «Ich habe in den kommenden fünf Jahren noch einiges vor», kündigte Wallraff an. (07236/15.6.2008)

epd hen et

DIESE MELDUNG GEHÖRT: B15639X1

bep506 4 pl 256 vvvvb epd N200807238

15.06.08 10:47

Medien/Journalismus/Auszeichnungen/RPT/

Olympisches Komitee erhält Negativpreis «Verschlossene Auster» - (Wochenendwiederholung) =

Hamburg (epd). Das Internationale Olympische Komitee (IOC) erhält in diesem Jahr für seine schlechte Informationspolitik die «Verschlossene Auster». Das IOC betreibe das Gegenteil von «Fair Play», sagte Thomas Leif, Vorsitzender des «Netzwerk Recherche», am Samstag in Hamburg. Die Journalistenvereinigung verleiht den Negativpreis «Verschlossene Auster» jedes Jahr an den «Informationsblockierer des Jahres».

Mit der routinierten Verbreitung von Teilwahrheiten, der systematischen Ausblendung heikler Themen und der gezielten Abschottung von kritischen Sportjournalisten stünden das IOC und seine Top-Funktionäre dieses Jahr auf der Siegertreppe der Informationsblockierer, sagte Leif weiter. Stellvertretend für das IOC erhalte dessen Vizepräsident Thomas Bach die «Verschlossene Auster».

Der Journalist und IOC-Kritiker Andrew Jennings sagte in seiner Laudatio: «Heute ehren wir Herrn Bach und seine Freunde vom IOC, die so hart daran arbeiten, um zusammen mit den Medien-Zensoren in Peking dem chinesischen Volk und den Athleten aus aller Welt das Recht auf freie Meinungsäußerung zu versagen.»

Das Internationale Olympische Komitee verwies in einer Stellungnahme auf die Einrichtung eines Ethik-Kodes und einer Ethik-Kommission gegen Korruption. Kritische Fragen, etwa an Thomas Bach zu seiner Doppelfunktion als Industrieberater und Sportfunktionär, würden detailliert beantwortet. Zudem dürften sich Sportler in Peking in Interviews «frei äußern». Das IOC fühle sich auch weiterhin seiner offenen Informationspolitik verpflichtet, hieß es.

In den vergangenen Jahren erhielten der damalige russische Staatschef Wladimir Putin, Ex-Innenminister Otto Schily (SPD), der Einzelhandelskonzern Aldi, Bahnchef Hartmut Mehdorn, der Präsident des Deutschen Fußballbundes, Gerhard Meyer-Vorfelder, und die Hypo-Vereinsbank die «Verschlossene Auster». (07238/15.6.2008)

epd hen et

bdt0229 4 vm 97 dpa 0175

14.06.08 14:30

Medien/

«Verschlossene Auster» geht an Internationales Olympisches Komitee =

Hamburg (dpa) - Die Journalistenvereinigung Netzwerk Recherche (nr) hat dem Internationalen Olympischen Komitee (IOC) ihren Kritik-Preis «Verschlossene Auster» gewidmet. «Das IOC betreibt mit seiner Informationspolitik das Gegenteil von "fair play"», sagte der Vorsitzende des Netzwerks, Thomas Leif, am Samstag auf der nr-Jahreskonferenz in Hamburg. Routiniert würden Teilwahrheiten verbreitet und heikle Themen systematisch ausgeblendet. Die «Auster» wird an Menschen, Unternehmen oder Organisationen vergeben, die Berichterstattung in den Medien behindert haben. In den Vorjahren war sie etwa an Bahn-Chef Hartmut Mehdorn und den Konzern Aldi gegangen. dpa cs yyzz nl zi

Medien/Auszeichnungen/IOC

DDP VERMISCHTES 4

Seite:1

14.06.2008 16:24

Gedruckt von: kelavaa

IOC erhält als «Informationsblockierer des Jahres» Negativ-Preis

Hamburg (ddp). Der Kritik-Preis der Journalistenvereinigung Netzwerk Recherche für den «Informationsblockierer des Jahres» geht in diesem Jahr an das Internationale Olympische Komitee (IOC) und stellvertretend an den langjährigen IOC-Vizepräsidenten Thomas Bach. Das Komitee erhalte die «Verschlossene Auster», da es «seit vielen Jahren Korruption und Interessenkonflikte bei der Vergabe der Spiele» dulde, teilte die Vereinigung am Samstag in Hamburg mit. Das IOC versuche «sich zu reformieren, aber tut zu wenig, um Hinweisen und Indizien für solche Vorfälle nachzugehen und sie aufzuklären». Genehme Journalisten würden zugleich von einzelnen Verantwortlichen «bevorzugt bedient».

Der Vorsitzende von Netzwerk Recherche, Thomas Leif, betonte anlässlich der Verleihung des Negativ-Preises während der Jahreskonferenz der Journalistenvereinigung: «Das IOC betreibt mit seiner Informationspolitik das Gegenteil von 'fair play'.» Mit der «routinierten Verbreitung von Teilwahrheiten, der systematischen Ausblendung heikler Themen und der gezielten Abschottung von kritischen Sportjournalisten stehen das IOC und seine Top-Funktionäre dieses Jahr auf der Siegertreppe der Informationsblockierer.»

Die «Verschlossene Auster» wurde zum siebten Mal verliehen. Bisherige «Preisträger» waren Ex-Bundesinnenminister Otto Schily (SPD), der Lebensmittelkonzern Aldi, die HypoVereinsbank, Ex-DFB-Chef Gerhard Mayer-Vorfelder, Russlands früherer Präsident Wladimir Putin und Bahnchef Hartmut Mehdorn. Der Preis steht als mahnendes Symbol für mangelnde Offenheit und Kooperationsverweigerung von Personen oder Organisationen gegenüber den Medien.

□141624 Jun 08

bdt0166 4 vm 106 dpa 0145

14.06.08 12:34

Medien/

NDR-Intendant warnt vor Bürokratisierung der Öffentlich-Rechtlichen =

Hamburg (dpa) - Der Intendant des Norddeutschen Rundfunks (NDR), Lutz Marmor, hat vor einer weiteren Bürokratisierung des öffentlichrechtlichen Rundfunks gewarnt. Der von der Rundfunkkommission der Bundesländer am Donnerstag verabschiedete Entwurf für den 12. Rundfunkänderungsstaatsvertrag sei «sehr kleinteilig», sagte Marmor am Samstag auf der Jahreskonferenz der Journalistenvereinigung Netzwerk Recherche in Hamburg. Es sei fraglich, ob das Medium Internet so reguliert werden könnte.

«Wir akzeptieren finanzielle Grenzen», sagte der Intendant mit Blick auf die Internet-Angebote von ARD und ZDF. «Wir möchten das nur nicht kleinteilig in Gesetzen festgeschrieben haben.» (Achtung: Zusammenfassung bis 1600 - ca. 35 Zeilen) dpa cs yyzz n1 zi

bep537 4 pl 196 vvvvb epd N200807212

13.06.08 16:31

Medien/Journalismus/Kongresse/

Verlagsmanager stehen vor Nachwuchsproblem im Journalismus =

Hamburg (epd). Deutsche Verlage stehen nach Ansicht des Geschäftsführers der «Südwest Presse» in Ulm, Thomas Brackvogel, vor einem Nachwuchsproblem. Es falle zunehmend schwer, qualifizierte junge Menschen an Tageszeitungen zu binden, sagte Brackvogel beim Jahrestreffen der Journalistenvereinigung Netzwerk Recherche am Freitag in Hamburg. Die Verlage müssten künftig bereit sein, für guten Nachwuchs Geld auszugeben. Mit «rumänischen Tarifen» seien deutsche Zeitungsstandards nicht zu halten.

Der Chefredakteur der «Ruhr-Nachrichten», Wolfram Kiwit, sprach sich für neue Bezahlungssysteme aus. Journalisten müssten leistungsorientiert bezahlt werden. Die bisherige Regelung mit steigenden Gehältern in Abhängigkeit von Berufsjahren sei unzeitgemäß. Sie biete keinen Anreiz, Mitarbeiter zu mehr Leistung zu motivieren.

Der Chefredakteur der «Braunschweiger Zeitung», Paul-Josef Raue, kritisierte, leistungsorientierte Bezahlung werde in der Regel als Sparmaßnahme angewendet und führe im Ergebnis dazu, dass Journalisten geringer bezahlt würden als nach bisherigen tariflichen Standards. «Allerdings wünsche auch ich mir ein Tarifsystem, nach dem ich den gut bezahlen kann, der gute Arbeit macht», sagte Raue.

Beim Jahrestreffen von Netzwerk Recherche diskutieren am Freitag und Samstag beim NDR in Hamburg etwa 700 Teilnehmer über zahlreiche Themen des Journalismus und der Medienwirtschaft. (07212/13.6.2008)

epd hen et

bdt0351 4 vm 212 dpa 0356

13.06.08 13:34

Medien/Wissenschaft/

Neuer Recherchepreis für Wissenschaftsjournalisten an «Zeit online» =

Hamburg (dpa) - Der erstmals verliehene Peter Hans Hofschneider Recherchepreis für Wissenschafts- und Medizinjournalisten geht an den Hamburger Redakteur Björn Schwentker von «Zeit online». Schwentker erhalte die mit 20 000 Schweizer Franken (rund 12 000 Euro) dotierte Auszeichnung für seine Beiträge über Demografie sowie für eine Rechercheskizze zum Thema zivile Sicherheitsforschung, begründete die Jury ihre Wahl. Die Auszeichnung soll an diesem Samstag im Rahmen der Jahrestagung des Netzwerks Recherche in Hamburg verliehen werden.

Schwentker habe in seinen Beiträgen gezeigt, dass viele Aussagen zur demografischen Entwicklung fragwürdig oder falsch seien. So sei er auf Basis seiner Recherche etwa zu dem Schluss gekommen, dass auch eine höhere Geburtenrate kaum das Rentenproblem einer alternden Gesellschaft zu lösen vermag. Das als zweckgebundenes Recherchestipendium vergebene Preisgeld soll in eine Serie fließen, die den Nutzen der Entwicklung von Anti-Terror-Techniken an immer mehr zivilen Forschungseinrichtungen untersucht.

Die vom Dortmunder Lehrstuhl für Wissenschaftsjournalismus angeregte Auszeichnung wird von der Schweizer Stiftung experimentelle Biomedizin in Kooperation mit dem Netzwerk Recherche verliehen.

Prof. Hofschneider (1929 bis 2004), ehemaliger Direktor des Max-Planck-Instituts für Biochemie, setzte sich nicht nur für exzellente Wissenschaft ein, sondern auch für eine kritische öffentliche Auseinandersetzung mit möglichen Fehlern und Folgen der Forschung. (Internet: www.recherchepreis-wissenschaftsjournalismus.ch) dpa tim yyzz n1 hu

net0527 4 pl 1143 ots 0542

12.06.08 15:16

Netzwerk Recherche/Internet/Medien/Handy/Journalismus/OTS

"Politische Effekthascherei und eklatante Recherchedefizite" - Erste empirische Studie zum Berliner Hauptstadtjournalismus / Netzwerk Recherche: "Studie mahnt erheblichen journalistischen Reformbedarf an." =

Wiesbaden/ Berlin (ots) - Die politische Kommunikation und die Recherchebedingungen in Berlin haben sich unter dem enormen Berichterstattungstempo, dem Zwang zur Exklusivität und neuen Kommunikationsmitteln wie SMS und Video-Podcasts von Politikern gravierend verändert. Zu diesem Befund kommt die erste empirische Studie über den aktuellen Zustand des Hauptstadtjournalismus, die die Journalistenvereinigung Netzwerk Recherche e. V. heute veröffentlicht. Unter dem Titel "Journalismus in der Berliner Republik - Wer prägt die politische Agenda in der Bundeshauptstadt" legen die beiden Autoren, der Medienforscher Leif Kramp und der Kommunikationswissenschaftler Dr. Stephan Weichert vom Berliner Institut für Medien und Kommunikationspolitik zentrale Mängel der Politikberichterstattung offen. Im Fokus der 33 Expertengespräche mit Büroleitern und leitenden Korrespondenten der wichtigsten Medien. politischen Sprechern, Beratern, Lobbyisten stehen vor allem die Wechselwirkungen zwischen medialer und politischer Macht sowie deren Eigendynamik unter den extremen Arbeitsbedingungen der Berliner Republik.

"Unsere empirischen Ergebnisse bestätigen, dass besonders das politische Agenda Setting von hohen Verfallsraten und schnelllebigen Themenkarrieren geprägt ist", erklärt Dr. Stephan Weichert. Nach wie vor seien zwar noch gedruckte und elektronische Qualitätsmedien wie FAZ, Süddeutsche Zeitung, Der Spiegel, Tagesschau oder Deutschlandfunk zuverlässige Leitmedien im politischen Tagesgeschäft, an denen sich auch die Konkurrenz orientiere. Jedoch mache die qualitative Befragung deutlich, dass journalistische Online-Angebote und Boulevardpresse immer stärker den Medientakt in der Hauptstadt vorgeben: "Während vor allem Spiegel Online von der stündlichen Weiterdrehe im Nachrichtengeschäft profitiert und allmählich sogar die Agenturen verdrängt, treibt Bild die Effekthascherei des politischen Betriebs voran - zum großen Leidwesen vieler seriöser Hauptstadtjournalisten", sagt Weichert.

Ein überraschender Befund der Studie ist auch, dass die Parlamentsberichterstattung durch neue Kommunikationsformen beschleunigt und zugleich unterminiert wird: "Der rege SMS-Verkehr zwischen Politikern und Journalisten verändert die Reaktionsbereitschaft der Hauptstadtmedien immens - das erhöht zusätzlich den Druck", sagt Leif Kramp. Auch der im Juni 2006 gestartete Video-Podcast von Bundeskanzlerin Angela Merkel

verdeutlicht, wie sich politische Sphäre und Mediensystem zunehmend überlagern: "Solche von Parteien und Regierungen lancierten Botschaften im Internet untergraben nach Meinung der Befragten die Gatekeeper-Funktion des Journalismus", so Kramp.

Unter Berliner Bedingungen, so ein weiteres ernüchterndes Ergebnis der Untersuchung, kommen zudem intensive und nachhaltige Recherchen zu kurz - was einerseits an dem beinahe freundschaftlichen Kontakt mit den Mitarbeitern der Pressestellen von Bundesregierung, Ministerien und Parteien liegt, andererseits auch dem Mangel an redaktionellen und finanziellen Ressourcen in den Redaktionen geschuldet ist. Einen hohen Stellenwert in der informellen Recherche nehmen dagegen Hintergrundkreise ein, die viele Befragte wegen der zunehmenden Unübersichtlichkeit bei der Informationsbeschaffung für unverzichtbar halten. Besonders für die meisten der auflagen- und quotenschwachen (Regional-)Medien ergeben sich bei der Recherche jedoch erhebliche Zugangsprobleme: Sie sind nicht nur in den Hintergrundkreisen unterrepräsentiert, sondern werden auch bei Exklusivinterviews mit Politikern oder auf Kanzlerreisen benachteiligt. Auch wenn nur schwer auszumachen ist, wer für solche eklatanten Missstände verantwortlich ist, lassen die Analyseergebnisse darauf schließen, dass ökonomische, medienpolitische und individuell motivierte Einflüsse eine immer größere Rolle spielen.

"Die Studie ist das argumentative Fundament für eine längst überfällige Diskussion über das gespannte Wechselverhältnis von Politik und Medien. Die ungewöhnlich selbstkritischen Analysen führender Journalisten sind das Startsignal für eine Verbesserung der Qualitätsstandards und eine Reduktion der dokumentierten Defizite", sagte der Vorsitzende von Netzwerk Recherche, Dr. Thomas Leif, bei der Vorstellung der Studie am Donnerstag in Wiesbaden. Auf der NR-Jahreskonferenz am kommenden Wochenende in Hamburg stehen alle Themen der "Hauptstadtstudie" auf der Tagesordnung.

Zentrale Ergebnisse

Die Schwerpunkte der Studie - Selbstverständnis, Agenda Setting, Politische Kommunikation und Recherche-Netzwerke - dokumentieren insgesamt einen Korrekturbedarf im Hauptstadtjournalismus, auf den sich auch die praktischen Handlungsempfehlungen stützen. Die teilweise alarmierenden Mängel und deren Auswirkungen auf die politische Kommunikation setzen an folgenden Kritikpunkten an:

- * Die Befragten lassen eine grundsätzliche kritische, in Teilen auch selbstkritische Haltung zur Arbeitssituation in der Hauptstadt erkennen ohne konkrete Verbesserungsideen und -ansätze im eigenen Berufsalltag präsentieren zu können.
- * Die Hauptstadtjournalisten fordern einerseits mehr Selbstreflexion und medienjournalistische Berichterstattung, sind selbst aber nicht bereit oder fähig, die notwendigen Freiräume dafür zu schaffen, obwohl sie in den geeigneten Führungspositionen innerhalb der Redaktionen sitzen.
- * Wettbewerbs- und Beschleunigungsdruck durch Online-Angebote und Agenturen zwingen Journalisten wie Politiker in ein Hamsterrad, das es beiden Seiten erschwert, den Überblick zu behalten. Die Folge u.a.

Häppchenjournalismus und eine problematische Kurzatmigkeit in der Behandlung von Sachthemen.

- * Die Boulevardisierung sorgt im gesamten Medienfeld dafür, dass der Pressekodex weiter ausgehöhlt wird: Das Privatleben von Politikern ist selbst für traditionelle Qualitätsmedien kein Tabu mehr, wenn es durch das aggressive Vorgehen der Boulevardpresse auf die Agenda gehoben wird und so zwangsläufig politische Relevanz erhält.
- * Die Recherchesituation der Hauptstadtjournalisten ist ambivalent: Die Informationsbeschaffung ist gekennzeichnet durch das prekäre Verhältnis von Medien und Politik, das sich im Zusammenspiel von Nähe und Distanz, Ausnutzung und Anfreundung manifestiert.
- * Hintergrundkreise stellen nach wie vor eine der wichtigsten Recherchequellen für Hauptstadtjournalisten dar, drohen aber durch Indiskretionen nutzlos zu werden. Das (professionelle) Vertrauen zwischen dem politischen und dem journalistischen Personal wurde in der Vergangenheit bereits nachhaltig erschüttert.
- * Für die Recherche gilt, dass aktualitätsgebundene Redaktionen weniger recherchieren als andere, Zentralredaktionen eine umfassende Recherche gar nicht erst erwarten, Recherchen im ökonomischen und ideellen Sinn nicht angemessen honoriert werden und das Miteinander von Journalisten und Politikern generell einen 'Zuckerbrot-und-Peitsche-Prinzip' folgt.

Für die vom Netzwerk Recherche e. V. in Auftrag gegebene Studie, erschienen ist, wurden im Zeitraum November 2007 bis März 2008 insgesamt 33 Vertreter unterschiedlicher Medien, Sprecher ausgewählter Ministerien sowie Lobbyisten und Berater befragt, u. a. Dr. Thomas Steg (Stellvertretender Regierungssprecher), Günter Bannas (FAZ), Nico Fried (Süddeutsche Zeitung), Martin Bialecki (dpa), Sabine Adler (Deutschlandfunk), Tissy Bruns (Tagesspiegel), Iris Bethge (Pressesprecherin BMG), Ulrike Hinrichs (Pressesprecherin BMELV), Michael Spreng (Berater), Lars Kühn (Fraktionssprecher SPD), Christoph Schmitz (Fraktionssprecher Bündnis 90/ Die Grünen), Jürgen Hogrefe (EnBW), Christoph Schwennicke (Der Spiegel), Michael Donnermeyer (IZ Klima), Dr. Richard Meng (Berliner Senatssprecher), Margret Heckel (Die Welt), Peter Frey (ZDF), Ulrich Deppendorf (ARD), Holger Schmale (Berliner Zeitung), Dr. Gunter Hofmann (Die Zeit) und Mainhardt Graf von Nayhauß-Cormons (Bild, Bunte).

Die Studie kann unter www.netzwerkrecherche.de herunter geladen werden, oder gegen einen adressierten und frankierten A4-Umschlag kostenfrei bei: Netzwerk Recherche e. V. Walkmühltalanlagen 25 65195 Wiesbaden bestellt werden.

Autoren:

Dr. Stephan Weichert
Leif Kramp
Institut für Medien- und Kommunikationspolitik gGmbH
Fasanenstraße 73, 10719 Berlin
Tel 030 / 88 00 13 90 -0
Fax 030 / 88 00 13 90-30
Mobil 0170/ 310 51 38 (Weichert)
http://www.medienpolitik.eu

NACHRICHTEN



"Verschlossene Auster" geht an das IOC

HAMBURG. Die Journalistenvereinigung Netzwerk Recherche (nr) hat dem Internationalen Olympischen Komitee (IOC) ihren Kritik-Preis "Verschlossene Auster" gewidmet. "Das IOC betreibt mit seiner Informationspolitik das Gegenteil von 'fair play", sagte der Vorsitzende des Netzwerks, Thomas Leif, am Samstag auf der nr-Jahreskonferenz in Hamburg. Routiniert würden Teilwahrheiten verbreitet und heikle Themen systematisch ausgeblendet. Die "Auster" wird an Menschen, Unternehmen oder Organisationen vergeben, die Berichterstattung in den Medien behindert haben. In den Voriahren war sie etwa an Bahn-Chef Hartmut Mehdorn und den Konzern Aldi gegangen. (dpa)

NETZWERK RECHERCHE DISKUSSIONEN UND KONTAKTBÖRSE

Zur Lage der Medien

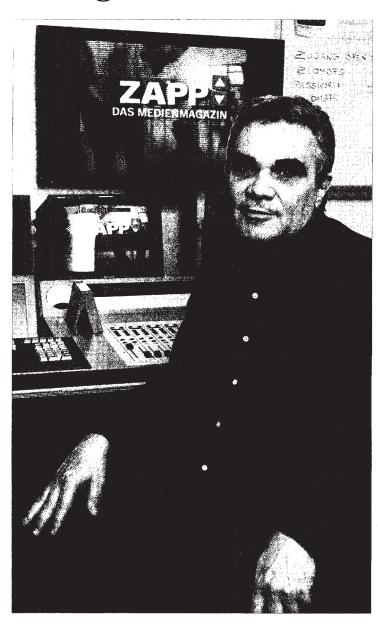
Rund 600 Journalisten treffen sich am Wochenende in Hamburg. Ihr wichtigstes Thema: Qualitätssicherung.

Karolin Jacquemain Hamburg

Die Ziele von netzwerk recherche sind aktueller denn je, findet Kuno Haberbusch. Der Redaktionsleiter des NDR-Medienmagazins "Zapp" organisiert und koordiniert mit seinem Team das jährliche Journalistentreffen des Vereins. "Die journalistische Qualität leidet unter überzogenen Renditeerwartungen und zunehmendem Stellenabbau", so Haberbusch. "Umso mehr wollen wir gute Recherche, die in der Praxis zunehmend an Bedeutung verliert, mit allen Mitteln zu fördern versuchen." Seit der Gründung in 2001 setzt sich netzwerk recherche für eine Verbesserung der Recherchekultur und für die Förderung des investigativen Journalismus ein. Wie groß mittlerweile die Außenwirkung ist, beweisen die Jahrestreffen im Juni auf dem NDR-Gelände. Rund 600 Teilnehmer werden zur Tagung erwartet, die in diesem Jahr unter dem Motto "Wenn Recherche wieder wichtig wird" steht.

Neben renommierten Journalisten aus Print, Funk und Fernsehen haben sich aus aktuellem Anlass BND-Präsident Ernst Uhrlau und Telekom-Sprecher Philipp Schindera angekündigt. Uhrlau nimmt am Sonnabend Platz neben dem leitenden Redakteur der "Süddeutschen Zeitung", Hans Leyendecker, Schindera sitzt bei der Diskussion zu "Telekomgate" neben "Spiegel"-Chefredakteur Georg Mascolo auf dem Podium. "Ich rechne den beiden hoch an, dass sie den Mut haben, sich den kritischen Fragen zu stellen", sagt Haberbusch, der die prominenten Zusagen auch als Bestätigung für den Bedeutungszuwachs von netzwerk recherche sieht.

Auf den mehr als 70 Veranstaitungen wird über Sport- und Lokaljournalismus (moderiert von Abendblatt-Redakteurin Rebecca Kresse), über Onlineaktivitäten und Auslandsberichterstattung diskutiert. Über Leitmedien debattieren unter anderen Nicolaus Fest ("Bild") und Hans-Werner Kilz ("Süddeutsche Zeitung"). Die Gespräche auf dem Podium



KUNO HABERBUSCH - ZUR PERSON

Kuno Haberbusch (53) ist so ein richtiger Journalist. So einer von denen, die rauchen, recherchieren und Skandale aufdecken. Das behauptet die Homepage der Satire-sendung "Extra 3", die Haberbusch seit elf Jahren leitet. Seit vier Jahren ist er außerdem für das Medienmagazin "Zapp" verantwortlich. Haberbusch arbeitete als freier Mitarbeiter für politische Magazine der ARD, bevor er 1985 bei "Panorama" zunächst als Redakteur angestellt wurde und 1997 die Redaktionsleitung übernahm. Er erhielt im Jahr 2002 den Adolf-Grimme-Preis für die NDR-Produktion "Die Todespiloten".

werden ergänzt von Textworkshops und "Brzahl-Cafés", in denen Autoren ihre persönlichen Recherchefälle vorstellen. Haberbusch versteht das Jah-

Haberbusch versteht das Jahrestreffen vor allem als Kontaktbörse und Austauschforum – was nicht heißen soll, dass es allzu kuschelig und kollegial-gemütlich zugehen wird: "In der Diskussion "Wer ist heute Leitmedium" wird es sicherlich heftig zugehen, und

auch von Friedrich Küppersbusch, der ja für seine Scharfzungigkeit bekannt ist, erwarten wir in seiner Rede zur Lage des Journalismus eine gnadenlose Abrechnung mit dem Fernsehen. Auch die Verleihung der "Verschlossenen Auster", ein Negativpreis für besonders restriktive Informationspolitik, der im vergangenen Jahr an den damaligen russischen Präsidenten Wladimir

Putin vergeben wurde, verspricht Gesprächsstoff zu liefern. Doch trotz Kontroversen und brisanter Themen – die meisten Reaktionen, die Haberbusch nach den Jahrestreffen zu Ohren kommen, sind von Harmonie beseelt: auf Gleichgesinnte zu treffen und journalistischen Vorbildern auf Augenhöhe zu begegnen, darin bestünde für die meisten Teilnehmer der Reiz der Veranstaltung.



Wir danken für die Unterstützung bei der Durchführung der nr-Jahreskonferenz 2008:

















IMPRESSUM

Herausgeber netzwerk recherche (nr)

Redaktion Carolin Wiedemann, Jochen Markett, Dr. Thomas Leif (verantw.) **Fotos** Marcus Krüger (NDR), Isabelle Giebeler (N. Faber de.sign)

Gestaltung Nina Faber de.sign, Wiesbaden

Druck XXXXXXXX

www.netzwerkrecherche.de

Bestellungen gegen mit 1,45 Euro frankierten und adressierten Umschlag an: netzwerk recherche e. V., Walkmühltalanlagen 25, 65195 Wiesbaden

Dokumentationen



nr-Werkstatt: Dunkelfeld Korruption

nr-Werkstatt: Presserecht in der Praxis

nr-Werkstatt: Kritischer Wirtschaftsjournalismus

nr-Werkstatt: Veränderungen der Nachrichtenfaktoren

können kostenfrei gegen einen adressierten und ausreichend frankierten Rückumschlag (DIN C5, 1.50 Euro) beim netzwerk recherche bezogen werden.

Bezugsadresse:

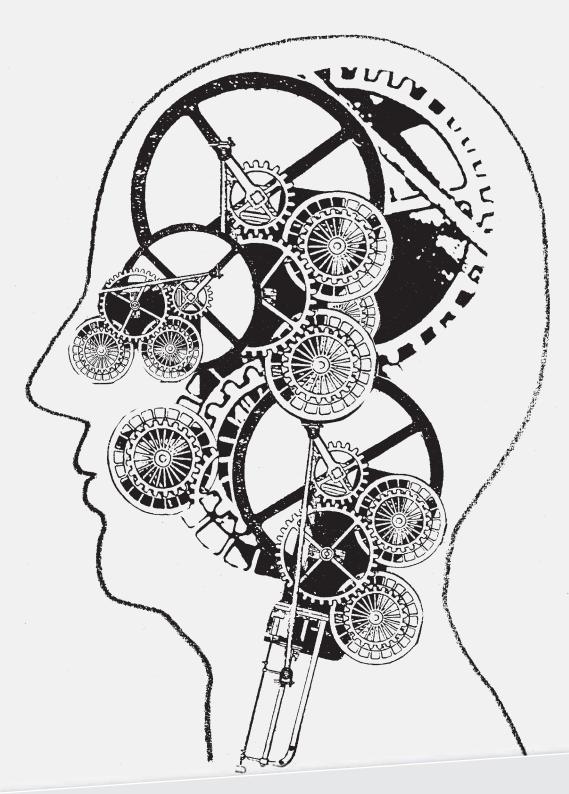
netzwerk recherche Walkmühltalanlagen 25 65195 Wiesbaden

www.netzwerkrecherche.de info@netzwerkrecherche.de



Alle sagten: Das geht nicht. Dann kam einer, der wusste das nicht und hat's gemacht.

– unbekannt –



Bitte vormerken:

- nr-Ideen- und Planungskonferenz am 31. Januar / 1. Februar 2009
- nr-Jahreskonferenz am 12. / 13. Juni 2009, Hamburg